

# Soziale Arbeit

## 1.2008

Zeitschrift für soziale und  
sozialverwandte Gebiete

Onlinedatenbank für den  
gemeinnützigen Sektor

Apologie der Sozialen Arbeit

Bildungsminiaturen schreiben

Wohnungslosigkeit  
und Alkohol

dzi

# Soziale Arbeit

Januar 2008

57. Jahrgang

**Dr. Martin Vogelsang** hat in Volkswirtschaft promoviert. Er ist der Leiter des Projekts GuideStar Deutschland beim Deutschen Zentralinstitut für soziale Fragen/ DZI, Bernadottestraße 94, 14195 Berlin.

E-Mail: vogelsang@guidestar-deutschland.de

**Professor Dr. Dieter Röh** ist Dipl.-Sozialarbeiter und Gesundheitswissenschaftler (MPH). Er lehrt die Fachwissenschaft Soziale Arbeit mit den Arbeitsschwerpunkten Klinische Soziale Arbeit, Rehabilitation, Psychiatrie und Behindertenhilfe an der Hochschule für Angewandte Wissenschaften Hamburg, Saarlandstraße 30, 22302 Hamburg.

E-Mail: dieter.roeh@sp.haw-hamburg.de

**Sebastian Müller** ist Pädagoge M.A. und Kirchenmusiker. Er ist der Leiter des Fachbereichs Sozialpädagogik am Gemeinnützigen Schulungszentrum Auerbach im Vogtland. Privatanschrift: Straße der Einheit 4, 08315 Bernsbach

E-Mail: mueller-im-internet@gmx.de

**Dr. Barbara Bojack** arbeitet als Ärztin in einer Justizvollzugsanstalt. Privatanschrift: Eichgärtenallee 14, 35394 Gießen, E-Mail: bbojack@web.de

**Christoph Müller** ist Dipl. Sozialpädagoge und arbeitet im Bereich Wohnungslosenhilfe, Schuldnerberatung und Allgemeiner Sozialberatung beim Caritasverband Neuburg/Schrobenhausen. Privatanschrift: Isenhofen 8, 86701 Rohrenfels

E-Mail: fufubi@yahoo.de

## Onlinedatenbank für den gemeinnützigen Sektor 2

Mehr freiwilliges Engagement durch bessere Information

*Martin Vogelsang, Berlin*

## DZI-Kolumne 3

### Apologie der Sozialen Arbeit 8

Versuch einer geisteswissenschaftlichen Funktionsbestimmung im Anschluss an

*Odo Marquard*

*Dieter Röh, Hamburg*

### Bildungsminiaturen schreiben 15

Eine Methode für die Aus- und Weiterbildung sozialpädagogischer Fachkräfte im Elementarbereich

*Sebastian Müller, Bernsbach*

### Wohnungslosigkeit und Alkohol 20

Ein Praxisbeispiel

*Barbara Bojack, Gießen; Christoph Müller, Rohrenfels*

### Rundschau Allgemeines 27

Soziales 28

Gesundheit 29

Jugend und Familie 30

Ausbildung und Beruf 30

### Tagungskalender 32

### Bibliographie Zeitschriften 33

### Verlagsbesprechungen 37

### Impressum 40

Diesem Heft liegt eine Werbe- und Bestellkarte des DZI Spenden-Almanachs 2007/8 bei.



**Eigenverlag**  
**Deutsches Zentralinstitut für soziale Fragen**

# Onlinedatenbank für den gemeinnützigen Sektor

## Mehr freiwilliges Engagement durch bessere Information

*Martin Vogelsang*

### Zusammenfassung

GuideStar Deutschland, gefördert von der Europäischen Kommission, ist das Projekt einer Online-Datenbank des Dritten Sektors in Deutschland. Langfristiges Ziel ist es, den gemeinnützigen Sektor möglichst flächendeckend auf einer Webseite abzubilden. Dadurch soll die Arbeit unzähliger Vereine, Stiftungen und anderer gemeinnütziger Einrichtungen für die Öffentlichkeit sichtbar gemacht werden, um so zur Entwicklung einer Transparenzkultur beizutragen. GuideStar Deutschland war eines der ersten Projekte, das vom weltweiten GuideStar-International-Netzwerk unterstützt wurde. Eine nationale Besonderheit ist das Fehlen rechtlicher Standards der Berichterstattung sowie die fehlende Publizität steuerrelevanter Daten. Deshalb wird im Rahmen des deutschen Projekts, mehr als in anderen Ländern, auf die freiwillige Selbstberichterstattung von Organisationen gesetzt.

### Abstract

GuideStar Deutschland, co-funded by the European Commission, is a project aiming at building an online database for Germany's third sector. It is the longterm goal to cover as much as possible of the nonprofit sector on one website. This would make the work of countless associations, foundations and other nonprofit organizations visible to the public, thereby contributing to the development of a transparency culture. GuideStar Deutschland was among the first projects that gained the support of the worldwide GuideStar International network. A national peculiarity is the lack of legal standards for reporting. Equally, no tax-relevant data are published. Therefore, more than in other countries the German project will focus on voluntary self-reporting by the organizations.

### Schlüsselwörter

Gemeinnützigkeit – Daten – Internet – freiwilliges Engagement – Dienstleistung – Transparenz

### Einleitung

Mehr Transparenz und bessere Information über die Arbeit von Vereinen und Stiftungen in Deutschland: Mithilfe moderner Datenbanktechnologie könnte dies bald Wirklichkeit werden – nicht zuletzt zum Nutzen der Organisationen selbst. Langfristiges Projektziel von GuideStar Deutschland ist der Aufbau

einer für die Öffentlichkeit in der Basisnutzung frei zugänglichen Datenbank, die den Dritten Sektor mit seinen rund 600 000 eingetragenen Vereinen und 20 000 (nicht kirchlichen) Stiftungen möglichst flächendeckend abbildet. Auch für die berichtenden Organisationen selbst wäre das Portal in der Basisvariante gebührenfrei nutzbar. Seit dem 1. April 2006 ist das Deutsche Zentralinstitut für soziale Fragen (DZI) Rechtsträger des Projekts.

Vorbild sind die bereits existierenden GuideStar-Datenbanken in den USA und Großbritannien. Mit über acht Millionen Besucherinnen und Besuchern und knapp 600 000 registrierten Nutzenden hat sich GuideStar USA ([www.guidestar.org](http://www.guidestar.org)) längst als die wichtigste Informationsdatenbank des Dritten Sektors etabliert. Das Portal liefert regelmäßig aktualisierte Informationen über die personelle und finanzielle Situation sowie über die Projekte von 1,5 Millionen wohltätigen Organisationen in den USA. Datenbasis sind die für die Öffentlichkeit bereitzustellenden Steuerformulare (IRS 990), die alle gemeinnützig tätigen Organisationen ab einem Jahreseinkommen von 25 000 Dollar ausfüllen müssen.

In Großbritannien ist seit Ende des Jahres 2005 GuideStar UK ([www.guidestar.org.uk](http://www.guidestar.org.uk)) online und bietet allen registrierten Charities aus England und Wales eine Präsenz im Internet (Stand Juli 2007: 168 000). Datenbasis sind hier die an die Charity Commission gerichteten jährlichen Berichte (Rechnungslegung und Tätigkeitsbericht), die von GuideStar UK digitalisiert und veröffentlicht werden. Die Datenbank ist für Nutzende frei zugänglich und für die berichtenden Organisationen kostenfrei.

So beeindruckend diese Zahlen sind: Sie stellen für das deutsche GuideStar-Projekt keinen realistischen Orientierungsrahmen dar. Da hierzulande keine Publizitäts- und Rechnungslegungspflicht für gemeinnützige Organisationen besteht (Walz 2004), kann man hinsichtlich der Voraussetzungen für Transparenz im gemeinnützigen Sektor im Vergleich zu den angelsächsischen Ländern nur von Minimalstandards ausgehen. So sind zum Beispiel Vereine zwar intern gegenüber ihren Mitgliedern rechenschaftspflichtig, diese Pflicht ist aber nicht näher ausgestaltet, mit der Folge mangelnder Vergleichbarkeit (Löwe 2003). Dies bedeutet auch, dass nur solche Informationen an die Öffentlichkeit gelangen, die von einer Organisation freiwillig publiziert werden. Auch die Stiftungsgesetze sehen keine Informationsrechte für Zustiftende, Destinatäre, Mittelgeber, Mitarbeitende oder die allgemeine Öffentlichkeit vor.<sup>1</sup> Angesichts dieser Voraussetzungen hängt der Erfolg des hier

beschriebenen Onlineportals in erster Linie davon ab, dass die gemeinnützigen Organisationen, aber auch die Nutzenden der Informationsinhalte, den Sinn von mehr Transparenz erkennen. Dies könnte für einen Schneeballeffekt sorgen, der sowohl den Datenbestand als auch die Besucherzahl stetig wachsen ließe.

### Einfacher Zugang

Wenn man sich in GuideStar ([www.guidestar.org.uk](http://www.guidestar.org.uk)) zum Beispiel über Spenden sammelnde Organisationen informieren möchte, findet man das Ergebnis entweder, indem der Name der betreffenden Organisation eingegeben wird, mittels einer Schlüssel- oder Stichwortabfrage oder über die erweiterte Suchfunktion, bei der zum Beispiel die Registrierungsnummer, eine bestimmte Bandbreite jährlicher Einkünfte oder die Postleitzahl eingegeben werden können. Die Organisationen loggen sich selbst mittels eines Passwords ein, um ihre Daten in die Eingabemaske einzutragen beziehungsweise zu aktualisieren. Ähnlich einer Onlinebestellung würde sich die Eingabemaske nur bei vollständiger Eingabe der Pflichtinformationen freischalten lassen.

Hinsichtlich der Qualität und der Quantität der abrufbaren Dateninhalte gibt es derzeit – je nach nationalem Projekt – unterschiedliche Standards. In der gegenwärtigen Testphase von GuideStar Deutschland kommt ein Berichtsrahmen mit rund 80 Datenfeldern zur Anwendung. Dessen Inhalt reicht von Kontaktdaten über Informationen zu Organisation, Geschäftsführung und Vorstand, den Arbeitsschwerpunkten bis hin zu Finanzdaten. Darüber hinaus wären weitere freiwillige Angaben sowie die Darstellung eigener Berichte und Dokumente möglich. Die Einträge können durch das Markenzeichen (Logo) der Organisation personalisiert werden. Technologiebasis ist die im Auftrag von GuideStar International erstellte Datenbank, die mit entsprechenden Modifikationen bei allen weltweiten Netzwerkpartnern (in Südafrika, Indien und Südkorea) zur Anwendung kommen soll und seit März 2006 als Testversion zur Verfügung steht. Zu deren wesentlichen nutzerrelevanten Merkmalen und Eigenschaften gehört unter anderem, dass die Informationsinhalte in die jeweilige Landessprache übersetzt sind und dass die Berichtsrahmen für die darin einzugebenden Dateninhalte den jeweiligen nationalen Erfordernissen und Möglichkeiten entsprechen. Unter datenschutzrechtlichen Gesichtspunkten ist es wichtig, zu betonen, dass die jeweiligen Datensätze der berichtenden Organisationen im jeweiligen Land verbleiben sollen. Im Hinblick auf wirtschaftliche Gesichtspunkte ist festzuhalten, dass für den Sektor das

## DZI-Kolumne Mehr Licht!

Johann Wolfgang Goethes berühmte letzte Worte „Mehr Licht!“ passen in gewisser Hinsicht auch auf den deutschen gemeinnützigen Sektor. Nicht, weil er in den letzten Züge läge – ganz im Gegenteil: Gemeinnütziges Engagement floriert, erschließt sich neue Betätigungsfelder und Finanzierungsquellen. „Mehr Licht“, das heißt mehr Sichtbarkeit und Durchschaubarkeit – also neudeutsch mehr Transparenz – brauchen die gemeinnützigen Organisationen, um angesichts ihres zunehmenden gesellschaftlichen Gewichts den entsprechend steigenden Erwartungen der allgemeinen Öffentlichkeit gerecht zu werden.

Die Ende November 2007 entstandene Aufregung um einen angeblich verschwenderischen Umgang mit Spendengeldern beim Deutschen Komitee für UNICEF e.V. ist – abgesehen von tatsächlichen Fehlern aufseiten des Vereins – unter anderem darauf zurückzuführen, dass in der Öffentlichkeit noch immer zu wenig darüber bekannt ist, wie gemeinnützige Organisationen funktionieren, welche Art und in welcher Höhe Kosten für kompetente, angemessene Werbe- und Verwaltungsleistungen anfallen. Diese Informationen sind eine Bringschuld der gemeinnützigen Organisationen gegenüber der Öffentlichkeit.

Im April 2006 formierten sich die wichtigsten Dachverbände des gemeinnützigen Sektors, unterstützt von unabhängigen Einrichtungen wie dem DZI, zu einem „Bündnis für Gemeinnützigkeit“. Sie boten Staat und Gesellschaft mehr Transparenz an und unterbreiteten zugleich Vorschläge für eine Verbesserung des Gemeinnützigkeits- und Spendenrechts. Teile dieser Vorschläge wurden mit dem im Jahr 2007 verabschiedeten neuen Spenden- und Gemeinnützigkeitsrecht bereits umgesetzt. Das Transparenzangebot der Dachverbände umfasst unter anderem den Vorschlag, eine allgemeine Informationsdatenbank des Dritten Sektors aufzubauen und freiwillig Auskunft zu Projekten und Finanzen zu geben. Beim DZI-Projekt „GuideStar Deutschland“ (erster Beitrag in diesem Heft) sind die Vorbereitungen für so eine Datenbank schon weit fortgeschritten. „Mehr Licht“ im Dritten Sektor wird es hoffentlich bald geben.

Burkhard Wilke  
[wilke@dzi.de](mailto:wilke@dzi.de)

Risiko und die Kosten der Entwicklung einer eigenen Datenbanksoftware entfallen.

## Diverse Zielgruppen

Will man die Erfolgsaussichten einer solchen Online-Datenbank in Deutschland beurteilen, so empfiehlt sich ungeachtet der unterschiedlichen rechtlichen Voraussetzungen erneut ein Blick auf die Erfahrungen in den USA und Großbritannien. Dort hat sich im Laufe der Jahre eine sehr breit gefächerte Nutzer-gemeinde (community) herausgebildet. Neben den gemeinnützigen Organisationen selbst gehören dazu private Spender und Spenderinnen und Unternehmen, Lehrende und Studierende, Medien, Gesetzgeber auf kommunaler und Landes- und Bundesebene sowie diverse Berufsgruppen mit Kundenbeziehungen zum Dritten Sektor. Sie alle profitieren von mehr und besserer Information über den Bereich.

Die Gründe für den Erfolg von GuideStar in den USA, der sich unter anderem in Form kontinuierlich wachsender Nutzerzahlen dokumentiert, sind nicht allein in der schieren Fülle von Daten zu sehen, sondern auch in den Modulen und Funktionen zu deren weiterer Aufbereitung. Dabei offenbart sich ein breites Spektrum an Möglichkeiten:

- ▲ Eine größere Sichtbarkeit des Sektors wird erreicht. Insbesondere kleine und mittelgroße Organisationen bekunden ihr Interesse an einer Internetplattform, auf der sie ihre Arbeit präsentieren sowie Spenden und Fördermittel generieren können.
- ▲ GuideStar ist für die Organisationen selbst eine Quelle mit Informationen über andere gemeinnützige Initiativen und deren Erfahrungen (Kompetenztransfer), über mögliche Partner und Unterstützende.
- ▲ GuideStar-Informationen bieten Unterstützung bei der Selbstorganisation von Initiativen im Gemeinwesen.
- ▲ Das Marketing des Wertes und der Bedeutung zivilgesellschaftlicher Mitverantwortung in unserer Gesellschaft wird mithilfe von statistischem Material erleichtert.
- ▲ Partnerschaften zwischen staatlichen Aktivitäten im Bereich der Bürgerbeteiligung und Initiativen des Dritten Sektors könnten mithilfe einer Online-Datenbank auf- und ausgebaut werden.
- ▲ GuideStar dient als Anlaufstelle zur Weitervermittlung persönlicher und finanzieller Engagements dorthin, wo der jeweils angestrebte Zweck am besten aufgehoben ist.
- ▲ Medien, Wissenschaft und anderen Berufszweigen bietet die Datenbank eine unabhängige, non-evaluative Informationsquelle für ihre Arbeit.
- ▲ Schließlich wird ein technologischer Standard etabliert, der überholte Systeme ersetzen könnte.

Durch die Verbindung zum internationalen GuideStar-Netzwerk würde die vorhandene Technologie kontinuierlich weiterentwickelt.

## Nutzergerechte Dienstleistungen

GuideStar funktioniert nicht nur als direkte Informationsquelle, sondern auch als Mittler und Datenlieferant für andere Informationsanbieter. Das heißt, dass zum Beispiel Banken oder die öffentliche Verwaltung in den USA mit GuideStar die Nutzung von Inhalten der Datenbank für eigene Zwecke vereinbaren beziehungsweise dass sie GuideStar dazu beauftragen, die vorhandenen Daten für bestimmte Zwecke neu aufzubereiten. So erhält im Bundesstaat New Mexico die für den gemeinnützigen Sektor zuständige Stelle GuideStar-Daten zu allen dort registrierten gemeinnützigen Organisationen und veröffentlicht diese auf der eigenen Website. Dies bedeutet eine beträchtliche Kostenersparnis, sowohl für das Sammeln wie auch für eine nutzergerechte Präsentation der Daten im Internet. Weiterhin erleichtert GuideStar es den Organisationen, ihrer rechtlichen Berichterstattungspflicht nachzukommen, da sie mithilfe der Datenbank über eine zentrale Anlaufstelle für Informationen zu ihrer Arbeit verfügen, die vom Gesetzgeber anerkannt ist.

Nachfolgend einige Beispiele für die Fülle an Kooperationen, die GuideStar in den USA beziehungsweise Großbritannien mit öffentlichen Einrichtungen, gemeinnützigen Organisationen und Unternehmen eingegangen ist:

- ▲ Durch den neu eingeführten Local Government Intelligence Service (LGI) bietet GuideStar in Großbritannien Stadtverwaltungen die Möglichkeit, sich mittels spezialisierter Berichte detailliert über wirtschaftliche, organisatorische und soziale Fragen zu informieren. Mit der Londoner Stadtverwaltung wurden bereits entsprechende Kooperationsvereinbarungen getroffen.
- ▲ Das britische Gesundheitsministerium hat in diesem Frühjahr mit den GuideStar-Informationen eine Landkarte der gemeinnützigen Anbietenden im Bereich Gesundheitsdienste angelegt.
- ▲ GuideStar Premium ist ein gebührenpflichtiges Informationsangebot. Die US-Nutzenden erhalten unter anderem die Möglichkeit, bis zu 3,3 Millionen Mitarbeitende des dortigen Non-Profit-Sektors zu recherchieren. Weiterhin kann man pro Monat den eigenen Bedürfnissen entsprechend Listen von bis zu 5 000 Organisationen aufbauen, Finanzdaten vergleichen oder die Arbeit von Organisationen mithilfe von Benchmarks beurteilen.
- ▲ Edu@GuideStar bietet Universitätsfakultäten, Studierenden und wissenschaftlichem Personal

einen kostenlosen Zugang zu GuideStar Premium. Durch diesen Service möchte GuideStar zusätzliches Wissen über den Dritten Sektor vermitteln und die nächste Generation von Führungskräften und Spendenden im Sektor informieren. Der Zuspruch für Edu@GuideStar ist hoch, im Jahr 2006 verdoppelte sich die Zahl der Nutzenden:

▲ Teilnehmende bei GuideStar Data Services können Daten nach Bundesstaat oder städtischem Großraum geordnet bestellen und dabei unter hunderten von Datenfeldern, sortiert nach bestimmten Organisationen beziehungsweise geographischen Regionen, wählen.

▲ Mittels eDocs können gemeinnützige Organisationen sämtliche ihnen wichtigen Dokumente in einem einzigen, leicht zugänglichen Online-Ordner ablegen. Dazu können Pressemitteilungen genauso wie Selbstdarstellungsbroschüren oder Jahresberichte gehören.

▲ Auch die Dienste kommerzieller Anbieterinnen und Anbieter werden durch Guide-Star-Informationen unterstützt. American Express verfügt über eine Online-Spenden-Website ausschliesslich für die Inhaberinnen und Inhaber von American-Express-Karten. Mithilfe von GuideStar-Daten können sich Besuchende der Website über die Arbeit von 1,7 Millionen gemeinnützigen Organisationen informieren.

▲ Mit dem Instrument GuideStar Charity Check können sich Spendende bei GuideStar USA über den Gemeinnützigkeitsstatus einer Organisation informieren oder auch andere, mit ihr kooperierende Organisationen identifizieren.

▲ Der Analyst Report ist ein weiterer Service, der Spendern und Spenderinnen die Entscheidung erleichtern soll: Mittels einfach zu lesender Grafiken, Kurzfassungen der Bilanzen bis hin zu Vergleichen im Rahmen vordefinierter Peergroups können sich die Nutzenden ein präzises Bild von gemeinnützigen Organisationen machen.

▲ Ähnliche Informationsformate wie den Analyst Report bietet GuideStar USA seinen Kooperationspartnern zum Einbau in deren eigene Webseiten an. Wer zum Beispiel eines der großen gemeinnützigen US-Fundraising-Portale wie JustGive oder Network for Good besucht, der erhält per Klick auf den Guide-Star-Button detaillierte Informationen und Finanzdaten über die betreffende Organisation, die um Spenden oder freiwillige Hilfe für ihre Projekte bittet.

▲ CareerSearch bietet Jobsuchenden die Möglichkeit, mittels der Eingabe von Suchkriterien Organisationen zu finden, die für sie als potenzielle Arbeitgeber infrage kommen. Man kann dort unter anderem nach Branche, geographischer Region oder Größe des Unternehmens beziehungsweise der

Organisation suchen. Auch für dieses Onlineportal liefert GuideStar die Daten der darin enthaltenen gemeinnützigen Organisationen.

▲ One Source stellt qualitativ hochwertige Wirtschafts- und Finanzinformationen über mehr als 1,7 Millionen öffentliche und private Organisationen und Unternehmen zur Verfügung und speist sich hierfür aus rund 2 500 verschiedenen Quellen.

Diese unvollständige Liste beruht auf Erfahrungen aus den USA und Großbritannien. Aber auch in Deutschland hängt die erfolgreiche Einführung einer Datenbank davon ab, dass den unterschiedlichen Nutzerzielgruppen durch eine möglichst große Vielfalt an Anreizen der Wert von Transparenz und damit der Sinn einer Teilnahme verdeutlicht wird.

### **Nutzertests als Gradmesser für die Umsetzbarkeit**

Seit dem 1. April 2007 arbeitet GuideStar Deutschland als Teil eines internationalen Konsortiums gemeinnütziger Organisationen an einer Marktvalidierung. Die Europäische Kommission unterstützt das Projekt GuideStar Europe mit 600 000 Euro im Rahmen ihres eTEN-Programms.<sup>2</sup> Ziel ist es, bis zum Herbst 2008 die Voraussetzungen für nationale Pilotversionen zu eruieren und so weit wie möglich zu realisieren. Beteiligt sind Projekte in Deutschland, Irland, Ungarn und den Niederlanden sowie die internationale Koordinierungsstelle in Großbritannien.

Kernbestandteil dieser Marktvalidierung ist neben einer eingehenden Marktanalyse eine mehrmonatige Testphase, während der sowohl die vorhandene Datenbanktechnologie als auch der Berichtsrahmen, welcher die Pflichtangaben und die freiwilligen Dateninhalte für die Organisationen vorgibt, in der Praxis auf ihre Nutzertauglichkeit hin überprüft werden sollen. Auch die Chancen und Möglichkeiten für eine europaweite Suchfunktion werden in diesem Projektstadium geprüft. Es werden verschiedene Teststrategien zur Anwendung kommen. Auf Basis der Informationen über etwa 60 gemeinnützige Organisationen, die ihre Daten für den nicht öffentlichen Gebrauch zur Verfügung gestellt haben, werden sowohl Ferntests als auch Workshops vor Ort mit Vertretenden der unterschiedlichen Nutzerzielgruppen durchgeführt.

Bei den Backend-Tests erhalten Vereine und Stiftungen Zugang zum Testportal und werden per Nutzerhandbuch angeleitet, wie sie sich bei GuideStar registrieren können, wie sie Informationen und Daten eingeben und welchen Nutzen ihre Organisationen



daraus ziehen können. Mit Online-Formularen wird das Feedback der Anwendenden zu Art und Umfang der Informationen, zur deren Nutzen, zu den Suchfunktionen sowie zum Nutzerhandbuch selbst gesammelt. In einem zweiten Schritt werden potenzielle Besuchende der GuideStar-Datenbank in die Ferntests eingebunden. Sie werden dazu aufgefordert, sich zu den vorhandenen Informationsinhalten, zu den Suchfunktionen und zum Zugang zur Datenbank zu äußern.

Bei den Vor-Ort-Tests wird es in erster Linie darum gehen, besonders detaillierte Informationen über den Prozess der Dateneingabe zu sammeln. Eine kleinere Anzahl an Organisationen wird dazu aufgefordert werden, in Anwesenheit eines GuideStar-Mitarbeiters, einer Mitarbeiterin am eigenen Computer den Berichtsrahmen auszufüllen. Hierbei geht es vor allem um Fragen nach dem Zugang zur Datenbank, der Tragfähigkeit der einzelnen Fragestellungen sowie um die Handhabbarkeit des gesamten Ablaufplans. Abgerundet wird die Testphase durch mehrere Workshops, die in Kooperation mit Dachorganisationen des Dritten Sektors bundesweit verteilt veranstaltet werden sollen. Die Workshops dienen vor allem zwei Zielen: Zum einen sollen Vertretende unterschiedlicher Bereiche des Dritten Sektors detaillierte Informationen über das Projekt erhalten. Zum anderen sollen sie die Gelegenheit bekommen, in Anwesenheit des GuideStar-Projektteams die einzelnen Datenbankfunktionen zu erproben.

### Die Transparenzsituation in Deutschland

Aufgrund der fehlenden Rechnungslegungs- und Publizitätspflicht in Deutschland kommt derzeit nur eine Datenbank auf Basis freiwilliger Selbstauskunft infrage. Damit wäre sie ein Instrument der Selbstregulierung, für das die Organisationen des Dritten Sektors mobilisiert werden müssen (Wilke 2005, S. 204). Genau wie in den USA und in Großbritannien könnte GuideStar Deutschland über die eigene Information hinaus auch andere Dienstleistende, wie zum Beispiel die Internetportale der Bundesländer oder diverser Online-Spendendienste, unterstützen. Deshalb sieht es die Strategie des Projektträgers vor, entweder ausgehend von einem geographisch begrenzten Pilotprojekt sukzessive die Bundesländer und kommunale Behörden für die Teilnahme an dem Portal zu gewinnen oder auf ein bestimmtes Segment von Organisationen, wie zum Beispiel die DZI Spenden-Siegel-Organisationen oder die Bürgerstiftungen in Deutschland, zu fokussieren. Was die Bereitschaft zu mehr Transparenz innerhalb des gemeinnützigen Sektors betrifft, so gab es in jüngster Zeit einige ermutigende Entwicklungen.

Eine Machbarkeitsstudie im Vorfeld des Projekts kam zu dem Ergebnis, dass gut 90 Prozent der teilnehmenden Organisationen dazu bereit wären, Informationen wie Name, Kontaktadresse, Zweck, Aktivitäten und Personalstruktur bereitzustellen. Mehr als die Hälfte der befragten Organisationen konnte sich vorstellen, auch Informationen zu Finanzdaten und satzungsgemäßer Mittelverwendung zu veröffentlichen.<sup>3</sup> Auch die Tatsache, dass es bereits diverse kleinere Portale und Transparenzinitiativen mit unterschiedlichen Zielrichtungen gibt, deutet auf ein durchaus vorhandenes Interesse an größerer Sichtbarkeit hin. Der Arbeitskreis zur Reform des Gemeinnützigkeitsrechts, bestehend aus Vertretenden der Spitzenverbände des Dritten Sektors sowie Wissenschaft und Politik, veröffentlichte im Frühjahr 2006 Reformvorschläge, die neben einer verbesserten Berichterstattung und mehr Transparenz auch die Forderung nach einer zentralen Datenbank des Dritten Sektors als strukturierendem Medium jenseits staatlicher Regulierung beinhalten.<sup>4</sup>

### Potenzielle Verbündete und Kooperationspartner

Ausgehend von den beschriebenen Zielgruppen und deren Nutzen an einer Online-Datenbank für den Dritten Sektor stellt sich die Frage, wer die institutionellen Träger eines solchen Projekts sein könnten. Es gibt unter den großen Dach- und Netzwerkorganisationen des Sektors eine wachsende Bereitschaft, sich zum Thema Transparenz bereichsübergreifend zu organisieren. Hierfür spricht auch die Zusammensetzung des Beirates von GuideStar Deutschland. Das Bundesnetzwerk Bürgerschaftliches Engagement (BBE), der Deutsche Caritasverband und das Diakonische Werk, das Maecenata Institut, der Bundesverband Deutscher Stiftungen, der Deutsche Kulturrat, der Verband Entwicklungspolitik deutscher Nichtregierungsorganisationen (VENRO) und der Deutsche Naturschutzring (DNR) stehen dem Projekt in wichtigen Beratungsfunktionen zur Verfügung.

Das hierdurch dokumentierte wachsende Bewusstsein für mehr Transparenz von Stiftungen und Vereinen kann aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass es noch immer recht breit gefächerte Interessenlagen bezüglich des Themas Transparenz gibt. Entsprechend variiert auch das Maß an Engagement dafür innerhalb des Sektors und seiner Organisationen. Für den Erfolg eines Datenbankprojekts wie GuideStar ist aber letztlich eine möglichst große zahlenmäßige Bereitschaft von Organisationen, ihre Daten freiwillig einzugeben, die grundlegende Erfolgsbedingung. Vor diesem Hintergrund können die zahlreichen kleinen und mittelgroßen Organisatio-

nen als die wichtigsten Sympathisanten gelten. Für viele von ihnen sind das Sammeln von Spenden, das Marketing und die Kommunikation zum Teil überlebensnotwendig. Eine neutrale Onlineplattform wie GuideStar könnte sich für sie als die ideale Möglichkeit erweisen, um ihre Themen und Bedürfnisse zu kommunizieren.

Manche großen, bundesweit ausgerichteten Organisationen dagegen äußern sich eher zurückhaltend zum Nutzen einer Onlinedatenbank, deren Dateninhalte auf freiwilliger Eingabe beruhen.<sup>5</sup> Dies hat unterschiedliche Gründe: Zum einen bekennen sich große Wohlfahrtsorganisationen, wie der Deutsche Caritasverband oder das Diakonische Werk, bereits seit einiger Zeit offen zu mehr Transparenz und veröffentlichen entsprechend ausführliche Jahresberichte (*Bundesarbeitsgemeinschaft der Freien Wohlfahrtspflege* 2005). Dies gilt auch für große Stiftungen, die andererseits zum Teil Bedenken gegenüber zu großer öffentlicher Wahrnehmung äußern, weil dadurch nach ihren Befürchtungen die teilweise ohnehin schon hohe Zahl an Förderanträgen weiter anwachsen könnte. Andererseits haben sich unter anderem die Bertelsmann Stiftung wie auch die Robert Bosch Stiftung in den vergangenen Jahren im Rahmen ihrer eigenen Programmarbeit verstärkt mit Themen wie „Transparenz im gemeinnützigen Sektor“ und „Rechenschaftspflicht“ befasst.

Am Rande bemerkt gibt es hierzulande einen wachsenden Trend hin zur Professionalisierung der Arbeit gemeinnütziger Organisationen und auch hin zu einer Verbesserung der Qualität der Forschung zum Dritten Sektor. In diesem Zusammenhang stehen insbesondere die Einrichtung neuer Universitätslehrstühle (wie an der Fachhochschule für Technik und Wirtschaft Berlin und an der Bucerius Law School) und auch die Gründung von Forschungsinstituten (Maecenata Institut an der Humboldt Universität, Centre for Social Investment Heidelberg, Berlin Civil Society Centre). Unterstützung erfährt GuideStar Deutschland schließlich auch von zahlreichen Privat- und Unternehmensspendern, die sich entweder mit Geld oder mittels ihrer Zeit im gemeinnützigen Sektor engagieren wollen, aber in vielen Fällen einen Mangel an Informationen über Projekte und die dahinter stehenden Projekte beklagen.

## Anmerkungen

1 Allerdings existiert eine Rechnungslegung im Zusammenhang mit der Kontrollfunktion der Stiftungsaufsicht – bei jüngeren Stiftungsgesetzen auch im Zusammenhang mit dem Stiftungsvermögen oder der Stiftungsverwaltung.

2 Thematischer Schwerpunkt einer Online-Datenbank für den gemeinnützigen Sektor im Rahmen des eTen-Programmes

wäre eGovernment, welches nicht nur auf Dienste von oder für Behörden zielt, sondern auch darauf, Bürgerbeteiligung in demokratischen Prozessen zu befördern und die Interaktion von Verwaltung, Bürgern, Sozialpartnern, Nichtregierungsorganisationen, der Wirtschaft und der öffentlichen Hand zu vereinfachen und effizienter zu gestalten. Eine Online-Datenbank würde hier die nötige Infrastruktur für Interaktionen liefern.

3 Im Rahmen der Machbarkeitsstudie wurde ein Sample von 125 gemeinnützigen Organisationen verschiedener Tätigkeitsfelder, unterschiedlicher Größe und Rechtsform angeschrieben. 55 Organisationen (44 Prozent) haben an der Umfrage teilgenommen und den Fragebogen ausgefüllt beziehungsweise ihre Einschätzung gegeben. 90 Prozent der teilnehmenden Organisationen gaben an, dass sie bereit wären, Informationen wie Name, Kontaktadresse, Zweck, Aktivitäten und Personalstruktur zu veröffentlichen. Zu ähnlichen Ergebnissen kommt auch Sandberg (2005).

4 Die Vorschläge wurden im April 2006 veröffentlicht, siehe Dossier Gemeinnützigkeits- und Spendenrecht (Download verfügbar unter <http://www.bagfw.de/media/artikel/2135/dossier.doc>).

5 Im Gegensatz zu großen, international tätigen Organisationen, die sich in manchen Ländern ohnehin mit strikteren Transparenzpflichten konfrontiert sehen.

## Literatur

**Bundesarbeitsgemeinschaft der Freien Wohlfahrtspflege e.V.:** Stellungnahme zu den Anforderungen des Gemeinnützigkeits- und Rechnungslegungsrechts vom 31.5.2005, S. 4 (Download verfügbar unter <http://www.bagfw.de/common/popup/download.php?id=1697>).

**Löwe, Marion:** Rechnungslegung von Nonprofit-Organisationen: Anforderungen und Ausgestaltungsmöglichkeiten unter Berücksichtigung der Regelungen in Deutschland, USA und Großbritannien. Berlin 2003, S. 61

**Sandberg, Berit:** Stand und Perspektiven des Stiftungsmanagements in Deutschland. Berlin 2005

**Walz, W. Rainer:** Rechnungslegung und Transparenz im Dritten Sektor: Eine in Deutschland überfällige rechtspolitische Debatte. In: Walz, W. Rainer (Hrsg.): Rechnungslegung und Transparenz im Dritten Sektor, Köln 2004, S. 1-2

**Wilke, Burkhard:** Transparenz im Spendenwesen. In: Walz, W.R. u. a.: Non Profit Law Yearbook 2004. Köln 2005, S. 181-206



# Apologie der Sozialen Arbeit

## Versuch einer geisteswissenschaftlichen Funktionsbestimmung im Anschluss an Odo Marquard

Dieter Röh

### Zusammenfassung

In diesen Ausführungen stellt der Autor Überlegungen zu einer geisteswissenschaftlichen Bestimmung der Funktion Sozialer Arbeit an. An die klassische Positionierung der geisteswissenschaftlichen Sozialpädagogik anschließend, geht der Beitrag mit einer Rezeption der Philosophie Odo Marquards und insbesondere dessen „Geschichtenpluralisierungsagenturen“ über diese hinaus und macht Vorschläge für entsprechend geisteswissenschaftlich zu verortende Handlungspfade der Sozialen Arbeit insgesamt.

### Abstract

In these observations the author reflects about a humanistic definition of the function of Social Work. He refers to what is considered to be the classic positioning of humanistic social pedagogics and goes beyond by adopting the philosophy of Odo Marquard with particular reference to his concept of „Geschichtenpluralisierungsagenturen“. The article also suggests corresponding humanistic pathways of action to be utilized in Social Work.

### Schlüsselwörter

Soziale Arbeit – Funktion – Sozialwissenschaft – Wissenschaftstheorie – Theoriebildung

### Einleitung

„Das Wissenschaftsjahr 2007 steht unter dem Motto ‚Die Geisteswissenschaften. ABC der Menschheit‘“, heißt es in einer Broschüre des Bundesministeriums für Bildung und Forschung (BMBF), das mit dieser Programmatik den Geisteswissenschaften zu einer verbesserten Stellung in der Wissenschaftslandschaft Deutschlands verhelfen will. Dazu legte das Bundesministerium ein Förderprogramm mit dem Titel „Freiraum für die Geisteswissenschaften“ auf, wodurch diese in ihrer Rolle als besondere Wissenschaften neben den Naturwissenschaften im internationalen Wettbewerb gestärkt werden sollen.

Anlässlich dieses besonderen Vorhabens lohnt sich ein Blick auf die Frage, ob nicht die Soziale Arbeit in ihrer Rolle und Funktion für die Gesellschaft mindestens ebenso sehr den – in diesem Sinne definierten – Geisteswissenschaften nahesteht wie sie auch den Erziehungs- und Sozialwissenschaften nahe ist, ohne gänzlich ein Teil von ihnen zu werden. Das BMBF beschreibt das geisteswissenschaftliche Theo-

rieprogramm mit den Begriffen „Vermitteln – Gestalten – Erinnern“; könnte man daraus auch ein Theorieprogramm der Sozialen Arbeit ableiten? Immerhin gehören zum zentralen Funktionsbereich Sozialer Arbeit

▲ das *Vermitteln* zwischen Personen und ihrer Umwelt – in Anlehnung an die sozialökologische Theorie (Lowy 1984, Wendt 1990, Germain; Gitterman 1999);

▲ das *Gestalten* als das Schaffen von lebenswerten Sozialräumen und befriedigenden zwischenmenschlichen Beziehungen oder auch als Errichten von Orten der Begegnung – in Anlehnung an die Handlungstheorien der Gemeinwesenarbeit und Sozialraumorientierung (Hinte u. a. 2007);

▲ und schließlich das *Erinnern* als Rekonstruktion von Biographien vulnerabler, stigmatisierter und segregierter Menschen (Griese u. a. 2007, Bosshard u. a. 1999, S. 302 ff.) und als Rekonstruktion von Sinn stiftenden sozialen Beziehungen in Schulen, Wohnungen, Familien und anderen Orten der menschlichen Begegnung.

Wie ich meine, sind die jeweiligen Zugänge deshalb geeignet, Soziale Arbeit sowohl in der Binnenabgrenzung zu anderen helfenden Professionen als auch in der Außenwahrnehmung als gesellschaftlich bedeutsame Kraft zu legitimieren. Ich werde daher versuchen, sie durch die vom Philosophen Odo Marquard so benannten „Sensibilisierungs-, Orientierungs- und Bewahrungsgeschichten“ als handlungstheoretische Fundierung zu spezifizieren.

Wissenschaftstheoretisch wird die Soziale Arbeit derzeit von vielen Autorinnen und Autoren den Sozialwissenschaften zugeordnet (Engelke 2003, S. 59), näherhin als angewandte Sozialwissenschaft, und damit als eine Handlungswissenschaft verstanden (Staub-Bernasconi 2007). So spricht vieles dafür, diesen Anwendungsbezug als eine Variante der wissenschaftslogischen Verortung Sozialer Arbeit zu begreifen. Eine andere mögliche Variante besteht darin, sie (wieder) näher an geisteswissenschaftliche Denklinien heranzuführen und damit dem „Verstehen“ eine ebenso gewichtige Bedeutung beizumessen wie dem „Handeln“. Auch wenn dies in verschiedenen Theorieansätzen, unter anderem bei Staub-Bernasconi (2007), durch eine Kompetenz zur Analyse sozialer Probleme und dem Verstehen subjektiver Bedeutungshorizonte davon betroffener Personen zum Ausdruck kommt, erscheint mir die Sinn stiftende Funktion der Sozialen Arbeit in einer durch Industrialisierung, Moderne und ihre jeweiligen Post-Varianten gefährdeten Gesellschaft von so großer Bedeutung, dass sie einer besonderen Explikation

bedarf. Handlungstheoretisch ausformuliert finden wir hierzu gute Ansätze bei *Mührel* (2005), der „Verstehen“ als etwas Ontologisches, ein stetiges „Erleiden und eine Widerfahrnis“ (*ebd.*, S. 84) begreift und gleichzeitig als eine notwendige Form des Zugangs zum Anderen und damit auch zum Hilfe Suchenden konzipiert – ohne indessen in eine reine Methodik, sprich Sozialtechnologie, zu verfallen.

Aufgrund der eben skizzierten Notwendigkeit, sich einer geisteswissenschaftlichen Verortung Sozialer Arbeit zu widmen, wird für diese Abhandlung die Philosophie *Odo Marquards* herangezogen. Dabei wird eine gewisse Nähe zur bisherigen geisteswissenschaftlichen Perspektive der Sozialpädagogik entstehen (etwa *Winkler* 1997), über die hinaus in Form einer Adaption der philosophischen Ideen *Marquards* für die Soziale Arbeit neue Impulse gesetzt werden sollen. Dies hängt vor allem damit zusammen, dass ich die Soziale Arbeit in ihrer Gesamtheit als Fusion von Sozialarbeit und Sozialpädagogik betrachte und auf eine entsprechende Funktionsbestimmung abziele. Es wird in der weiteren Diskussion zu prüfen sein, ob diese Theoriebestimmung der Geisteswissenschaften für die Soziale Arbeit einen integrativen Charakter entwickeln kann, um die sozialpädagogischen mit den sozialarbeiterischen Traditionen zu versöhnen.

Neben das geisteswissenschaftliche „Verstehen“ im Sinne *Diltheys* und seine Transposition in die Pädagogik durch *Herman Nohl*, *Wilhelm Flitner*, *Erich Weniger* und viele mehr (*Krüger* 1999) als retrospektiv-deutendes Sinnstiften tritt daher mit diesem Versuch eine eher prospektiv Sinn stiftende Kompensationstheorie im Anschluss an *Marquard*. Beide gemeinsam vereint zwar das geisteswissenschaftliche Konzept des „Deutens“ und das Bestreben, die Geisteswissenschaften gegenüber einem naturwissenschaftlichen Diktum des Weltverstehens zu verteidigen, jedoch geht *Marquard* darüber hinaus, indem er die Kompensationsfunktion von Geschichten stärker in den Vordergrund rückt. Geschichten sind zwar in diesem Sinne auch rückwärtig-erzählend, gewinnen aber durch das Erzählen und Weiter-Erzählen eine prospektive Kraft, die sie zu bildenden Werken werden lässt. *Hundeck* (2006) spricht in diesem Zusammenhang gar vom „Biographischen Erzählen als humaner Selbstbehauptung“ und *Winkler* (1997, S. 148) benennt zu Recht, dass der Begründer der modernen Geisteswissenschaften, *Wilhelm Dilthey*, diese vor allem in ihrer sinnverstehenden und gleichermaßen handlungsschöpfenden Kraft entwickelt sehen wollte. Solche „Bildungskraft“ widersteht auch dem geisteswissenschaftlichen Defizit-

kriterium in Gestalt der bekanntermaßen fehlenden empirischen Überprüfbarkeit. Diese soll uns daher an dieser Stelle nicht weiter stören und den Blick auf die Rezeption *Marquards* und insbesondere seiner Kompensationstheorie nicht verstellen.

Vielmehr ist auch oder gerade heute die Hinwendung zum Verstehen und Handeln für die Soziale Arbeit von gleichrangiger Bedeutung, weshalb das *Marquardsche* Kompensationsmodell für eine geisteswissenschaftliche Funktionsbestimmung sozialer Arbeit ohne Weiteres fruchtbar zu machen ist. Aus diesem Grund werde ich in der Hauptsache auf die „Geschichtenpluralisierungsagenturen“ (*Marquard* 2003, S. 264) rekurren und versuchen, sie als Funktionsbeschreibung Sozialer Arbeit zu nutzen. Vielleicht kann damit die sich entwickelnde Sozialarbeitswissenschaft (*Puhl* 1996, *Klüsche* 1999, *Engelke* 2003, *Mühlum* 2004) um einen weiteren Aspekt ergänzt werden.

### Zur Person und zum Wirken *Odo Marquards*

*Odo Marquard* könnte man als „konservativen Skeptiker zwischen Herkunft und Zukunft“ (*Dirsch* 2004) bezeichnen, was sich bei genauerem Blick auf die Gedanken des – nach eigenem Bekunden – Angehörigen einer „skeptischen Generation“ wohl im Sinne eines dem Alten, Bewahrenden, Traditionellen verhafteten Konservatismus bestätigen lässt, jedoch keineswegs auch im Sinne einer ideologiekritischen Bürgerlichkeit. So sind die Arbeiten *Marquards* durchaus als eine kritische Antwort auf den Versuch zu verstehen, den „eindimensionalen Menschen“ (*Marcuse*) durch scheinbare „Eindeutigkeit“ in der Wissenschaft zu erkennen und ihn einer ebenso eindeutigen „Behandlung“ zuzuführen. *Marquard* erkennt gerade in der Nicht-Eindeutigkeit der Geisteswissenschaften ihr Markenzeichen: „Wer erzählt, heißt es, unterbietet das wissenschaftliche Soll an Eindeutigkeit, so dass es in den Geisteswissenschaften zur Mehrdeutigkeit oder Vieldeutigkeit kommt. Doch wer das den Geisteswissenschaften zum Einwand macht, übersieht etwas Wichtiges, nämlich dieses: Eindeutigkeit – sieht man von den (freilich ganz wesentlichen) Hilfsoperationen ab: Quellenkritik, Datierung und dergleichen – ist in den interpretierenden Geisteswissenschaften kein Ideal, das nicht erreicht wird, sondern eine Gefahr, der es zu entkommen gilt. Man muß merken, wogegen die Vieldeutigkeit nötig wurde und dass es enorme Anstrengung und – buchstäblich – Blut, Schweiß und Tränen gekostet hat, die Eindeutigkeit gerade loszuwerden“ (*Marquard* 2003, S. 179). Wer in dieser Kennzeichnung des geschichtlichen, wenn nicht sogar politischen Auftrages der Geisteswissenschaften

keinen kritisch-aufklärerischen Keim sieht, der erkennt meines Erachtens die Wirksamkeit der *Marquardschen* Ausführungen in ihrer skeptischen und daher emanzipatorischen Grundhaltung.

*Odo Marquard* studierte Philosophie, Germanistik und Theologie in Münster sowie Freiburg und lehrte bis 1993 als Professor für Philosophie an der Universität Gießen. Außerdem ist er Dr. h.c. der Universität Jena und Mitglied der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung und erhielt seit 1984 diverse Auszeichnungen, unter anderem den Sigmund-Freud-Preis für wissenschaftliche Prosa. Er gilt als humoresker Publizist und hat eine Reihe von philosophischen Essays verfasst, unter ihnen „Inkompetenzkompensationskompetenz“ (1974), „Abschied vom Prinzipiellen“ (1981), „Über die Unvermeidlichkeit der Geisteswissenschaften“ (1985) und „Philosophie des Stattdessen“ (1999). Alle diese Essays bestechen nicht nur durch Wortwitz und eine stilvolle Argumentationslinie, sondern man kann aus ihnen die wichtige Erkenntnis gewinnen, dass sich innerhalb der Wissenschaftslandschaft wie auch der Wissenschaftsgeschichte ein fortwährender Streit zwischen Natur- und Geisteswissenschaften über die Superiorität beziehungsweise Inferiorität der jeweils anderen Wissenschaft abspielt. Diese im sogenannten „Positivismusstreit“ der 1930er- und 1960er-Jahre zwischen der Kritischen Theorie der Frankfurter Schule und dem „Positivismus“ nur unzureichend und zum Teil entlang falscher Voraussetzungen geführte Auseinandersetzung ist trotz dieser Unzulänglichkeiten in der damaligen Debatte (*Dahms* 1994) nach wie vor virulent.

### Versuch einer geisteswissenschaftlichen Positionierung Sozialer Arbeit

Betrachtet man die Professionshistorie der Sozialen Arbeit, wird deutlich, dass sie insofern schon immer impliziter Teil dieses Diskurses zwischen Natur- und Geisteswissenschaften gewesen ist, als sie damals wie heute an beide Paradigmen den Anschluss gewinnen wollte. Die Sozialpädagogik hat sich diesem am ehesten durch den Anschluss an die geisteswissenschaftliche Tradition entziehen können, ebenso wie die Kritische Theorie durch Anwendung einer historisch-materialistischen Tradition. Aber auch die andere Seite gehört(e) zum „Markt des Möglichen“ an Theoriesträngen, an denen entlang sich die Soziale Arbeit hätte konzipieren können. Dass es nicht dazu gekommen ist, dass ein eher naturwissenschaftlicher Ansatz die Oberhand gewann, hat seine Gründe, auf die hier einzugehen nicht möglich ist. Nur ein kurzer Hinweis: So hat bereits *Alice Salomon* mit ihrer „Sozialen Diagnose“ (1926) und der

„Sozialen Therapie“ (1926 gemeinsam mit *Siddy Wronsky*) die damalige Fürsorge entlang dem medizinischen Modell konzipieren wollen.

Und auch in der Professionsdiskussion der 1990er-Jahre kommt dies implizit zum Ausdruck, wenn die Soziale Arbeit wahlweise als „bescheidene Profession“ (*Schütze* 1992) oder auch als „Semi-Profession“ (*Stichweh* 1992) bezeichnet wurde, indem ihr eine Unbestimmbarkeit ihres Gegenstandes und ihrer Funktion sowie mangelnde Abgrenzung zum Laienhandeln attestiert wurde. Einer der jüngsten Versuche, die Soziale Arbeit zu legitimieren, wird heute darin gesehen, sie im positivistischen Sinne mit einem Programm zu versehen, welches Nachweise über Effektivität, Effizienz und Evidenz zu erbringen hofft, so zum Beispiel durch Qualitätsmanagement, Wirksamkeitsforschung oder auch Evidenzbasierung. Mit einer geisteswissenschaftlichen Positionierung Sozialer Arbeit kann diesen Trends eine Begründung entgegengestellt werden, die sich als Antworten auf die folgende Fragen darstellen wird:

### Sollte sich Soziale Arbeit einer positivistischen Bewertung stellen, indem sie nach vorgeblichen Evidenzen sucht?

Die jüngere Auseinandersetzung um Wirksamkeitsforschung (*Sozialmagazin* 3/2007) und Evidenzbasierte Soziale Arbeit (*Hüttemann* 2006) hat gezeigt, dass sich die Fachwissenschaft mit der Forderung nach methodisch gesicherten Nachweisen über ihre Ergebnisse als personenbezogene Dienstleistung auch heute noch auseinandersetzen muss. Doch trägt diese – dem positivistischen, naturwissenschaftlichen Verständnis entlehnte – Haltung zu einer Professionalisierung bei?

Die in der Sozialen Arbeit gleichsam auf die individuellen, lebensweltlichen und die strukturellen, systemischen Bedarfe ausgerichteten Handlungen, die im sozialökologischen Modell nach *Germain; Gitterman* (1999) ebenso wie im systemisch-prozessualen Modell nach *Staub-Bernasconi* (2007) zum Ausdruck kommen, beinhalten einige erkenntnistheoretische und praktische Aspekte, die dem zu widersprechen scheinen: Dem in der Evidenzbasierung verankerten Denken in kausal-linearen Ursache – Wirkungsketten stellt die Soziale Arbeit ein angemesseneres, weil multifaktorielles Modell entgegen, das mit der Annahme einer „vortex causation“ (*Jane Addams*, zitiert nach *Staub-Bernasconi* 1995, S. 49) belegt wird. Evidenzbasierung in der Sozialen Arbeit würde also überhaupt nur dann Sinn machen, wenn es gälte, ein genügend komplexes Modell hierfür zu

finden. Vereinfachungen im Sinne monokausaler Zusammenhänge sind dem Gegenstand der Sozialen Arbeit auf keinen Fall angemessen.

Ein weiteres Problem kann in der Selbstverdinglichung als Folge solcher Wirksamkeits- und Evidenzbasierung liegen. Selbstverdinglichung oder auch der Zwang zum Selbstzwang im Sinne der Gouvernementalität *Foucaults* verstehe ich hier als eine Entwicklung, in der die Soziale Arbeit als Profession und Disziplin ein Wissenschaftsprogramm übernimmt, welches ihr – trotz gelingender Komplexitätserfassung – fremd ist und ohne entsprechend weitreichende Adaptionen auch zukünftig fremd bleiben wird. Die Begrenztheit der Handlungsperspektive liegt somit darin, dass ihr ein Wirksamkeitswunsch immanent zu sein scheint, der als Teil der vor allem gesellschaftlich konstituierten Funktion Sozialer Arbeit wohl oder übel zu akzeptieren ist. Doch gibt es nicht vielleicht doch Alternativen?

### **Mit welcher Begründung sollte Soziale Arbeit als Korrektiv zu bestimmten gesellschaftlichen Risikoprozessen fungieren, die durch wirtschaftliche, technische und soziale Entwicklungen entstehen?**

Wenn der oben skizzierte Versuch einer über den Positivismus führenden Legitimierung durch Evidenzbasierung kritisch zu bewerten ist, welches Programm bietet sich dann zur Begründung der Funktion Sozialer Arbeit an? Folgt man *Marquards* These (2003, S. 272), dass der Mensch stets mehr seine Widerfahrnisse ist und weniger seine Leistung, so könnte man argumentieren, dass er dementsprechend Hilfe und Unterstützung bei einer möglicherweise problematisch werdenden Anhäufung von Widerfahrnissen (sozialen Problemen) braucht. Diese Probleme sind nicht berechenbar, sie folgen einer prozessualen, vielleicht sogar chaotischen Logik, der nicht mit Evidenzen beizukommen ist. Über die Bedeutung eines solchen, auch für die Wissenschaftskonzeption der Sozialen Arbeit wichtigen Ansatzes, Widerfahrnisse im Sinne von Krisen, die Menschen zumindest kurzfristig von Hilfe durch andere abhängig macht, in eine Gegenstandsbestimmung einzubeziehen, ist bislang nur wenig nachgedacht worden (eine Ausnahme bildet der Life-Event-Ansatz, zum Beispiel bei *Germain; Gitterman* 1999; vgl. zu Krisen und Widerfahrnissen insbesondere *Birgmeier* 2006).

Aus dem gleichen Grund sollte sich die Soziale Arbeit auch vor der vorschnellen Übernahme von Empowermentansätzen hüten, die nur als kosmetische Operationen an Konzepten, Programmen und Institutionen daherkommen. Wenn dem Menschen das

Leben also ein Stück weit widerfährt, dann ist dem gleichermaßen mit einem Careansatz zu begegnen, der damit gleichberechtigt neben einen Empowermentansatz treten sollte. Neben Ressourcenorientierung und „Menschenstärken“ (*Herriger* 1995) kann deshalb der Blick auf die „Sorge“ für den anderen nicht schaden.

*Marquard* formuliert diese Idee in seiner Philosophie des Stattdessen als bewussten Gegensatz zu einer Fortschrittstheorie, in der der Mensch auf seine Erfolge hin und von diesen aus definierbar ist, denn auch dem Empowermentmodell liegt ein Fortschrittsglaube zugrunde. Der „homo faber“ mit seinem Hang zur technisch-kulturellen Perfektion wird bei *Marquard* (2003, S. 272) zum „homo compensator“ und „statt als triumphierendes vielmehr ‚nur‘ als kompensierendes Lebewesen“ verstanden. Wenn wir professionelle Hilfe nicht nur als „empowering“ (bemächtigen), sondern auch als „caring“ (sorgen) begreifen, gewinnt der Mensch seinen Charakter als Zoon Politicon im Sinne *Aristoteles* wieder, der ihn vor allem als soziales Wesen bestimmte und damit gleichermaßen als fähiges wie abhängiges Wesen. Bei *Marquard* (2003, S. 272 f.) heißt dies so: „Er (der Mensch) ist nicht nur das handelnde, sondern vor allem auch das leidende Wesen: darum ist er seine Geschichten; denn Geschichten sind Handlungs-Widerfahrnis-Gemische. Mehr als durch seine Ziele ist er bestimmt durch seine Hinfälligkeiten: seine Mortalität limitiert seine Finalität; er ist nicht zur Vollendung, sondern ‚zum Tode‘.“

Dieser Kompensationsgedanke ist es Wert, ihn für die Soziale Arbeit nutzbar zu machen, ohne in alte Muster von Defizitorientierung zurückzufallen, die dem einzelnen Menschen sein Leiden als Schwäche auslegen. Vielmehr soll er darauf hindeuten, dass die Kompensationsfunktion der Menschen und ihre sozialen und kulturellen Errungenschaften (dauerhafter Friede durch Verträge; Demokratie; ausgleichende Diskurse und Kommunikation und anderes mehr) nicht zu gering geschätzt werden dürfen. Würden wir mehr anerkennen, dass Menschen aufeinander angewiesen sind, so erhielten wir einen demokratischen Zugang zur Frage der gegenseitigen Hilfe und Hilfebedürftigkeit. So schreibt *Marquard* (2003, S. 273 f.) weiter: „Das ist keine Schwäche der Kompensationstheorie, sondern gerade ihr Vorzug; denn es vermeidet Absolutheitsillusionen, indem es die menschliche Endlichkeit respektiert.“ Dieser Gedanke tut gut angesichts zunehmender Rationalisierung des sozialen Handelns, sei es im informellen oder im formellen Bereich des Helfens. Mit *Ansen* (2004) stimme ich deshalb überein, dass ohne Wei-

teres von einer „Unverzichtbarkeit Sozialer Arbeit in schwierigen Zeiten“ gesprochen werden kann, gerade weil sie auch auf die Schwächen des gesellschaftlichen Zusammenlebens hindeutet.

Sozialanthropologisch kann daher von einer Zweigestalt des Menschen ausgegangen werden, auf die Soziale Arbeit mit ihren Prinzipien der „Fürsorglichkeit“ und des „Empowerment“ schon seit Langem reagiert. So könnte man folgende Ableitungen treffen: Im Anschluss an *Gehlen* (1974) kann man sagen, dass der Mensch ontogenetisch zunächst als Mangelwesen auf den Plan tritt, dadurch jedoch seine evolutionäre Besonderheit erhält, nämlich lernbereit und bildsam zu sein. Damit ist der Mensch ein fähiges Wesen und als solches kompetent. Gleichzeitig bleibt er bedürftig und deshalb abhängig von anderen Menschen und seiner Umwelt. Der zwischenzeitliche Streit, ob nicht die „fürsorgliche Belagerung“ (*Heinrich Böll*) ganz zugunsten eines emanzipatorischen Ansatzes aufgehoben werden sollte, darf deshalb nicht vergessen machen, dass der Mensch neben seinen Fähigkeiten immer auch ein bedürftiges Wesen ist. Auf diese wichtige Tradition der Bedürfnisorientierung hat uns *Staub-Bernasconi* (2000) richtigerweise hingewiesen.

Wenn Menschen also soziale, kompetente, aber dennoch bedürftige Wesen sind, so folgt daraus, dass sich Hilfe sowohl als Sorge und Mitleiden als auch als Mündigkeit erzielendes und empowerndes Handeln darstellen muss. Einer modernen Gesellschaft, die durch Individualisierung und Pluralisierung, durch Globalisierung und Technisierung längst zu einer „Risikogesellschaft“ (*Beck* 1986) geworden ist und in der immer häufiger der Ruf nach schnellen und im weitesten Sinne „technischen“ Problemlösungen laut wird, steht es gut zu Gesicht, wenn sie sowohl ihre Historizität als auch ihre Sozialität pflegt. Viele soziale Berufe tragen dazu ebenso bei wie Kulturschaffende, Denker, Dichter und Literaten. Und auch die Soziale Arbeit kann in diesem Sinne eine kompensatorische Funktion übernehmen. Dies anzuerkennen und zu würdigen, steht noch in Öffentlichkeit und Politik aus, ist jedoch – wie im Folgenden zu zeigen sein wird – auch von den Angehörigen der Profession und Disziplin Soziale Arbeit darzustellen und bedarf meines Erachtens nicht zwangsläufig des Rückgriffs auf Wirkungsanalysen.

**Wenn Soziale Arbeit als Korrektiv tätig ist, auf welcher philosophischen Grundlage kann sie dies tun und welche Handlungsoptionen leiten sich daraus ab?**

Eine Möglichkeit, die Funktion Sozialer Arbeit als

kompensatorische Tätigkeit innerhalb der aktuellen gesellschaftlichen Wirklichkeit mit ihrer weitgehend noch zu wenig reflektierten technisch-medialen Entwicklung zu verwirklichen, besteht in der Tat darin, die richtigen Zieloptionen zu wählen. Dabei hilft uns wieder ein Blick auf die Philosophie *Odo Marquards*, der die Rolle der Geisteswissenschaften darin sieht, sich gegenüber einer „Alleingeschichte des Fortschritts zum universalen Geschichtsziel, dem diesseitigen Einheitsheil, zu dem angeblich alle Menschen unterwegs sein müssen und dem sich niemand in Eigen- und Sondergeschichten entziehen darf“, (*Marquard* 2003, S. 264) zu behaupten. „Wo zur modernen Welt ... die Geschichtsphilosophie gehört, die diese Einheitsgeschichte proklamiert, die alle anderen Geschichten überholt und abhängt, so dass nur noch diese eine Geschichte des großen Universalfortschritts übrig bleibt, braucht es – gegenläufig – die Geisteswissenschaft, um den Plural der Geschichten festzuhalten und die Vielfalt der Geschichten zu retten, ohne die die Menschen nicht Menschen sein könnten“ (*ebd.*, S. 264).

Spätestens jetzt wird deutlich, dass die Soziale Arbeit aufgerufen ist, sich von gesellschaftsnormierenden Tendenzen weitestgehend zu befreien und eine korrigierende Aufgabe zu übernehmen. So könnte sie als Profession und Disziplin zu einer der *Marquardschen* „Geschichtenpluralisierungsagenturen“ (2003, S. 264) werden. In Analogie zu einer Formulierung *Marquards* würde dann auch für die Soziale Arbeit gelten: *Je moderner die moderne Welt wird, desto unvermeidlicher wird die Soziale Arbeit.*

### Handlungstheoretische Entwicklungspfade

Im Rahmen seiner Auseinandersetzung mit dieser Unvermeidlichkeit der Geisteswissenschaften streicht *Marquard* deren Charakter als erzählende Wissenschaften heraus und benennt dazu drei Arten von Geschichten, die sie erzählen sollten. Ich möchte diese Geschichtstypen als Prototypen eines in diesem Sinne handlungstheoretisch begründbaren Modells Sozialer Arbeit nutzen, wenngleich an dieser Stelle notwendigerweise vieles nur eine Gedanken-skizze bleiben wird und einer weiteren Vertiefung in späteren Arbeiten bedarf.

▲ *Sensibilisierungsgeschichten der Sozialen Arbeit:* Bei diesen „geht es – kompensatorisch zur farblos werdenden Welt – um den lebensweltlichen Farbbedarfsbedarf. Die Modernisierung als ‚Entzauberung der Welt‘ (*Max Weber*); diese moderne Entzauberung der Welt wird – modern – kompensiert durch die Ersatzverzauberung des Ästhetischen“ (*ebd.*, S. 176). Die von *Marquard* angesprochene Sensibilisie-



rung weist in zwei Richtungen. Sie weist nach innen, sozusagen in die Profession, da in dieser Bestimmung der Sensibilisierungsgeschichten gleich zwei der Sozialen Arbeit sehr bekannte Begriffe auftauchen: „lebensweltlich“ und „Modernisierung“. Liest man diese Stelle sozialpädagogisch, so ergeben sich sofort Ansatzpunkte für eine Übertragung. Stellen doch die Arbeiten von *Hans Thiersch* (2005) zur Lebensweltorientierung und von *Thomas Rauschenbach* (1999) zu Entwicklung und Funktion der Sozialen Arbeit in der Moderne die begründete Forderung auf, mittels lebensweltlicher Analysen und entsprechender Handlungsschritte die Alltäglichkeit des Lebensvollzugs von Menschen in einer modernen, durch Rationalisierung, Ökonomisierung und Technisierung veränderten Welt, als Ausgangspunkt sozialpädagogischer Hilfen zu nutzen. Diese Lebenswelt beherbergt sowohl Probleme als Ressourcen, die es zu erkennen gilt und deren Aktivierungspotenzial zwar unterschiedlich, im Sinne einer emanzipatorischen Funktion Sozialer Arbeit jedoch unumgänglich ist, will man einen zunehmend eigenständigen, von Experten und Expertinnen unabhängigen Bewältigungsprozess (Empowerment) ermöglichen.

Weiterhin weist diese Sensibilisierungsfunktion in eine externe Richtung: Zum politisch-professionellen Auftrag der Sozialen Arbeit gehört es, die Gesellschaft für soziale Probleme, aber auch für einzelne Schicksale und damit für die Belange der unter gesellschaftlichen Bedingungen wie sozialer Ungleichheit leidenden Menschen zu sensibilisieren und damit ein Stück weit auch die Kompensationsfehler einer „entzauberten Welt“ aufzuzeigen. Der Farbigerkeitsbedarf wird hergestellt über eine von der Gesellschaft vielleicht als „unästhetisch“ angesehene und daher unliebsame Darstellung der Ursachen, Erscheinungsformen und Folgen von Armut, gesellschaftlicher Ausgrenzung und Diskriminierung durch die Soziale Arbeit und den Einsatz für Vielfalt und Differenz in ethnischen Fragen und der Geschlechterfrage und gleichzeitig dem Einsatz für eigensinnige inklusive Lebensformen.

▲ *Bewahrungsgeschichten der Sozialen Arbeit:* „Dabei geht es – kompensatorisch zur fremd werdenden Welt – um den lebensweltlichen Vertrauensbedarf. Die Modernisierung wirkt als beschleunigte Artificalisierung, das heißt Entnatürlichung, und als Versachlichung, das heißt Entgeschichtlichung der Wirklichkeit; beide werden – spezifisch modern – kompensiert durch die Entwicklung des Sinns für die Natur... und durch die Entwicklung des Sinns für die Geschichte...“ (*ebd.*, S. 176 f.). „Small is beautiful“ – so nannte *Ernst Schumacher* (1995)

seine Utopievorstellung und forderte, wenn auch in einer ökologischen Hinsicht, die Rückkehr zum menschlichen Maß. Wenn heute weiterhin Wachstumsprogramme in Politik, Wirtschaft und Gesellschaft propagiert und selbst im Wohlfahrtssektor das „menschliche Maß“ im Zuge der Ökonomisierung abhandeln zu kommen droht, bedarf es einer entsprechenden Kompensation. Dieser Funktion des „Bewahrens“ kommt die Soziale Arbeit schon lange nach, indem sie sich für überschaubare, integrative Gemeinwesen einsetzt, Menschen in Gruppen zusammenführt, um ihnen gemeinsam Erfahrung und Wachstum zu ermöglichen, oder Einzelne auf der Suche nach Ressourcen begleitet. Netzwerkarbeit im besten Sinne bedeutet doch nichts anderes als die Bewahrung und notfalls Wiederherstellung sozialer Unterstützungsfunktionen, ohne die ein „Mensch-Sein“ nicht zu denken wäre. Hinzu kommt wie oben, dass es innerhalb dieses Prozesses gilt, individuelle Sinnstiftung, „Eigen-Sinn“ oder das „So-Sein“ von Menschen zu (unter)stützen. All das kann einen Beitrag dazu leisten, dass der soziale Kitt in einer entsolidarisierenden und entpersonalisierenden Welt bewahrt wird.

▲ *Orientierungsgeschichten der Sozialen Arbeit:* „Dabei geht es – kompensatorisch zur undurchschaubar und kalt gewordenen Welt – um den lebensweltlichen Sinnbedarf. Die Modernisierung wirkt als Desorientierung; sie wird – modern – kompensiert durch die Ermunterung von Traditionen, mit denen man sich identifizieren kann: ...“ (*ebd.*, S. 177).

Orientierung zu bieten, heißt für die Soziale Arbeit, zum Beispiel durch Hilfen bei der Krankheitsbewältigung oder auch bei Sterbebegleitung einen Sinn gebenden Halt zur Verfügung zu stellen. Aber auch Orientierung zu bieten bei der Gestaltung von Lebensräumen sozial benachteiligter Jugendlicher, dem Bildungsgeschehen in Kindertagesstätten, der Begleitung und Unterstützung behinderter Menschen in ihrer eigenen Wohnung oder auch der Rehabilitation psychisch kranker Menschen entlang gemeindeintegrativer Leitlinien. Die Liste ließe sich wohl auf alle Handlungsfelder ausdehnen und zeigt, dass eine wesentliche Funktion Sozialer Arbeit eben in der Orientierung auf soziale Bedingungen und Prozesse für eine an den menschlichen Bedürfnissen nach Zugehörigkeit und Akzeptanz sowie Wachstum und Identität orientierte Hilfe besteht. Um diese Orientierung zu bieten, stellen die Menschenrechte als Korrelat zu den Bedürfnissen eine tragende Säule dar: Gesellschaftliche Strukturen und Prozesse sollen sich an der Maßgabe sozialer Gerechtigkeit und fairer Austauschprozesse orientieren. In der Tat hat



die Soziale Arbeit hier eine besonders schwierige Aufgabe vor sich, der sie ohnehin nur als reflektierte, aber beharrliche Instanz der professionellen Sozialanwaltschaft gerecht werden kann.

## Schlussfolgerungen

Es konnten Ansätze gezeigt werden, dass sich Soziale Arbeit in ihrer Funktion als „Kompensationsagentur“ zur Behebung zivilisatorischer, neuzeitlicher Schäden verstehen lässt. Ihre Expertise für die Zusammenhänge von Individuen und Systemen beziehungsweise Lebenswelten stattet sie mit einer besonderen Kompetenz zur Aufdeckung, Klärung und Bearbeitung sozialer Probleme aus und verschafft ihr eine Sonderstellung in der Wissenschafts- und Professionslandschaft als Kompensationsagentur oder auch „social change agency“, wie es die *International Federation of Social Workers* (2007) nennt.

Die in jüngster Zeit entwickelte Formel von der „Sozialen Arbeit als einer Menschenrechtsprofession“ bildet damit gleichsam eine gemeinsame ethische Basis, beinhaltet darüber hinaus aber auch die besondere Kompetenz der Sozialen Arbeit als Kommunikationsexpertin, als Vermittlerin und Mediatorin in Fragen des Menschenrechtsdiskurses auf nationaler wie internationaler Ebene (*Mührel; Röh* 2007). Damit kompensiert sie technische, wirtschaftliche und gesellschaftliche (Fehl-)Entwicklungen der modernen Gesellschaft im Sinne des von *Marquard* inspirierten, Geschichten erzählenden und damit vieldeutigen Moments im Lebensvollzug von Menschen. Gleichzeitig wird die der Sozialen Arbeit wohl vertraute Dualität von Ressourcen und Defiziten, von Können und Scheitern und von Lösungen und Problemen erfassbar. Denn Sensibilisierung, Bewahrung und Orientierung bieten die besten Voraussetzungen für ein gelingenderes gesellschaftliches Zusammenleben.

Schließlich kann damit auch der Versuch unternommen werden, einerseits dem zählenden Charakter der Evidenzbasierung einen erzählenden gegenüberzustellen und andererseits den Menschen als starkes wie schwaches Wesen gleichzeitig zu verstehen. Erst so gelangt Soziale Arbeit wirklich zu einer ganzheitlichen Erfassung des menschlichen Wesens mit seinen Kompetenzen und Kompensationen und erhält dementsprechende sozialprofessionelle Antworten auf soziale Probleme.

## Literatur

- Ansen, Harald:** Über die Unverzichtbarkeit Sozialer Arbeit in schwierigen Zeiten. In: Standpunkt Sozial. Hamburger Forum für Soziale Arbeit 1/2004, S. 68-73
- Beck, U.:** Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt am Main 1986
- Birgmeier, Bernd:** Krisen und Widerfahrnisse als Grundkategorien der Sozialpädagogik. Zur Kritik der Sozialpädagogik als Handlungswissenschaft. In: Mührel, Eric (Hrsg.): Quo vadis Soziale Arbeit? Auf dem Wege zu grundlegenden Orientierungen. Essen 2006
- Bosshard, Marianne u. a.:** Sozialarbeit und Sozialpädagogik in der Psychiatrie. Bonn 1999
- Dahms, Hans-Joachim:** Positivismusstreit. Die Auseinandersetzung der Frankfurter Schule mit dem logischen Positivismus, dem amerikanischen Pragmatismus und dem kritischen Rationalismus. Frankfurt 1994
- Dirsch, Felix:** Konservativer Skeptiker zwischen Herkunft und Zukunft. In: Criticon 181/2004, S. 43-48
- Engelke, Ernst:** Die Wissenschaft Soziale Arbeit. Freiburg im Breisgau 2003
- Gehlen, Arnold:** Der Mensch. Seine Natur und seine Stellung in der Welt. Frankfurt am Main 1974
- Germain, Carel B.; Gitterman, Alex:** Praktische Sozialarbeit. Stuttgart, 1999
- Griese, Birgit u. a.:** Biographische Fallarbeit: Theorie, Methoden und Praxisrelevanz. Wiesbaden 2007
- Herriger, Norbert:** Empowerment und das Modell der Menschenstärken. Bausteine für ein verändertes Menschenbild der Sozialen Arbeit. In: Soziale Arbeit 1995, S. 155-162
- Hinte, Wolfgang u. a.:** Grundlagen und Standards der Gemeinwesenarbeit. Weinheim 2007
- Hundeck, Markus:** Biographisches Erzählen als humane Selbstbehauptung – Postmoderne Einlassungen Sozialer Arbeit zwischen Wissenschaft und Globalisierung. In: Mührel, Eric (Hrsg.): a. a. O., Essen 2006
- Hüttemann, Matthias:** Evidence-based Practice – ein Beitrag zur Professionalisierung Sozialer Arbeit? In: neue praxis 2/2006, S. 156-167
- International Federation of Social Workers:** Ethics in Social Work, Statement of Principles. In: [www.ifsw.org/en/p38000324.html](http://www.ifsw.org/en/p38000324.html) (Abruf am 1.8.2007)
- Klüsche, W. (Hrsg.):** Ein Stück weitergedacht ... Beiträge zu Theorie und Wissenschaftsentwicklung der Sozialen Arbeit. Freiburg im Breisgau 1999
- Krüger, Heinz.-H.:** Einführung in Theorien und Methoden der Erziehungswissenschaft. Opladen 1999
- Lowy, Louis:** Sozialarbeit/Sozialpädagogik als Wissenschaft im angloamerikanischen und deutschsprachigen Raum. Stand und Entwicklung. Freiburg im Breisgau 1984
- Marquard, Odo:** Zukunft braucht Herkunft. Philosophische Essays. Stuttgart 2003
- Mühlum, Albert:** Sozialarbeitswissenschaft. Wissenschaft der Sozialen Arbeit. Freiburg 2004
- Mührel, Eric:** Verstehen und Achten. Philosophische Reflexionen zur professionellen Haltung in der Sozialen Arbeit. Essen 2005
- Mührel, Eric; Röh, Dieter:** Soziale Arbeit und die Menschenrechte – Perspektiven für eine soziale Weltgesellschaft. In: neue praxis 3/2007, S. 293-306
- Puhl, Ria (Hrsg.):** Sozialarbeitswissenschaft. Neue Chancen für theoriegeleitete Soziale Arbeit. Weinheim/München 1996
- Rauschenbach, Thomas:** Das sozialpädagogische Jahrhundert.

Analysen zur Entwicklung Sozialer Arbeit in der Moderne.

Weinheim 1999

**Salomon, Alice:** Soziale Diagnose. Berlin 1926

**Salomon, Alice; Wronsky, Siddy:** Soziale Therapie. Berlin 1926

**Schumacher, Ernst Friedrich:** Small is beautiful – Die Rückkehr zum menschlichen Maß. Heidelberg 1995

**Schütze, Fritz:** Sozialarbeit als bescheidene Profession. In: Dewe, Bernd u. a. (Hrsg.): Erziehen als Profession. Zur Logik professionellen Handelns in pädagogischen Feldern. Opladen 1992, S. 132-170

**Staub-Bernasconi, Silvia:** Systemtheorie, soziale Probleme und Soziale Arbeit: lokal, national, international, oder: vom Ende der Bescheidenheit. Bern 1995

**Staub-Bernasconi, Silvia:** Unterschiede im Theorieverständnis von Sozialarbeit/Sozialpädagogik. Auf der Spurensuche nach einem gesellschaftlichen Geschlechterverhältnis. In: Feustel, Adriane (Hrsg.): Sozialpädagogik und Geschlechterverhältnis 1900 und 2000. Alice-Salomon-Fachhochschule für Sozialarbeit und Sozialpädagogik. Berlin 2000

**Staub-Bernasconi, Silvia:** Soziale Arbeit als Handlungswissenschaft. Bern 2007

**Stichweh, Rudolf:** Professionalisierung, Ausdifferenzierung von Funktionssystemen, Inklusion. Betrachtungen aus systemtheoretischer Sicht. In: Dewe, Bernd u. a. (Hrsg.): a. a. O., Opladen 1992, S. 36-48

**Thiersch, Hans:** Lebensweltorientierte soziale Arbeit: Aufgaben der Praxis im sozialen Wandel. Weinheim 2005

**Wendt, Wolf Rainer:** Ökosozial denken und handeln. Grundlagen und Anwendungen in der Sozialarbeit. Freiburg im Breisgau 1990

**Winkler, Michael:** Herman Nohl – Sozialpädagogik im Horizont der Geisteswissenschaften. Eine Interpretationsperspektive. In: Niemeyer, Christian u. a. (Hrsg.): Grundlinien historischer Sozialpädagogik. Traditionsbezüge, Reflexionen und übergangene Sozialdiskurse. Weinheim 1997

## Bildungsminiaturen schreiben

### Eine Methode für die Aus- und Weiterbildung sozialpädagogischer Fachkräfte im Elementarbereich

*Sebastian Müller*

#### Zusammenfassung

Ich rücke in meinem Aufsatz das Schreiben als möglichen Weg für die Aus- und Weiterbildung sozialpädagogischer Fachkräfte in den Fokus des Interesses. Dies geschieht anhand der konkreten, von mir erprobten Methode des Schreibens sogenannter Bildungsminiaturen. Nachdem ich kurz die Herkunft meiner Idee skizziert und den Begriff der Bildungsminiatur definiert habe, gehe ich in meinem Aufsatz der Frage nach, welche Lern-Effekte das Schreiben in der Aus- und Weiterbildung haben kann. Abschließend stelle ich zur Verdeutlichung eine eigene Bildungsminiatur vor.

#### Abstract

In my article, I focus on writing as a possible method of educational and advanced training for social pedagogic experts. In doing so, I am introducing a concrete method tried by myself, the writing of educational miniatures. After briefly sketching the origin of my idea and defining the concept of the educational miniature, I will pursue the question of which learning effects can be achieved in education and advanced training through writing. For clarification I will conclude by presenting an educational miniature developed on my own.

#### Schlüsselwörter

Sozialpädagoge – Ausbildung – Weiterbildung – Methode – Schreibenlernen

#### Eine persönliche ...

Manch gute Idee beginnt ganz unscheinbar: Als ich Anfang letzten Jahres Weiterbildungen für Erzieherinnen und Erzieher zum Sächsischen Bildungsplan vorbereitete, blätterte ich unter anderem in *Donata Elschenbroichs* Buch „Weltwissen der Siebenjährigen. Wie Kinder die Welt entdecken können“. Darin fasst die Autorin die Ergebnisse ihrer dreijährigen Recherchen und Gespräche zum Thema „Welche Bildungserlebnisse schulden wir Kindern?“ zusammen und ergänzt diese Fakten im hinteren Teil des Buches durch sogenannte Bildungsminiaturen.

Bildungsminiaturen bei *Elschenbroich*, das sind – ganz lapidar gesagt – kleine Texte, die von Bildungsprozessen handeln. Der Autorin geht es in ihrem Buch darum, die Lesenden dafür zu sensibilisieren, dass Kinder bestärkt werden müssen, ihre eigene

Lehrkraft zu sein, und die Pädagoginnen und Pädagogen dafür vielfältige Situationen schaffen sollen. Einige dieser Situationen werden in den besagten kurzen Texten konkretisiert: *Elschenbroich* erzählt vom Ich-als-Kind-Buch, vom Waldtag oder der Apfelsine, schreibt über Musik und Stille, über das Üben oder den spielzeugfreien Kindergarten. Häufig beginnt sie ihre Texte mit einem Aphorismus, einem sprachlichen Bild oder einem Gedicht; sie erzählt zuweilen eine kleine Geschichte zum Thema, baut ein Zitat aus der Praxis oder eine Abbildung ein. Die Verfasserin stellt dabei durchaus wissenschaftliche Bezüge her, verschweigt aber nicht ihre persönliche Beziehung zu den Themen. Kurz: Sie gibt lebendige und vielschichtige Anregungen für die pädagogische Arbeit mit Kindern. Impulse, die durchaus ankommen, wenn man einigen Meinungen aus dem Internet glauben kann. Beendet werden die Bildungsminiaturen jeweils mit einem zusammenfassenden Satz nach dem Muster: „Jedes Kind sollte ...“

Schon damals schrieb ich mir an den Rand der Seiten die Idee: Jeder könnte eine solche Miniatur schreiben. Als ich meinen zweiten Weiterbildungskurs leitete, kam diese Idee zum Einsatz: Ein Teil des Abschlusses fand nicht im Stile einer schriftlichen Prüfung oder Hausarbeit statt, sondern in alternativer Form. Jede Teilnehmerin sollte eine Bildungsminiatur schreiben: sich also eine konkrete Situation überlegen, in der Kinder sich bilden, und diese Situation beschreiben, durchaus mit persönlicher Note, gut zu lesen, anregend für die Kolleginnen und mit Bezug zum Sächsischen Bildungsplan. Die Teilnehmerinnen gingen ans Werk und lieferten mir Texte. Ich formatierte alle Dateien, glich Schriften, Zeilenabstände und dergleichen an, versah sie mit Kinderbildern und druckte sie in Form einer Zeitung, die die Erzieherinnen am letzten Tag in die Hand bekamen. Die Begeisterung war groß und ich weiß aus vielen Gesprächen, wie viel Interesse diese Zeitungen auch in den Einrichtungen bei anderen Kollegen gefunden haben. Und welch schöne Erinnerung sie sind – ein Anker im psychologischen Sinne, der immer wieder auch an die Inhalte der Weiterbildung erinnert...

### ... und eine wissenschaftliche Annäherung an das Thema

Die Schreibforschung, ein relativ junger wissenschaftlicher Zweig, kennt verschiedene Formen des Schreibens: Texte können deskriptiv (beschreibend), appellativ (auffordernd), expressiv (ausdrückend) oder instruktiv (anleitend) sein (*Bünting* u. a. 2002, S. 11 f.). Ebenso sind vielfältige Wirkungen von Text-Produktion, also dem selber Machen schriftlicher Formen,

denkbar: Wer schreibt, gewinnt nicht nur Ein-Sichten über seinen Gegenstand, er erfährt auch etwas über sich selbst und über seine Lesenden, über die Art und Weise von Denken, Arbeiten und Verstehen (*Bräuer* 2000, S. 10). Wer schreibt, so könnte man abgekürzt sagen, lernt viel. Denn er ändert Erleben und Verhalten in ganz umfassender Weise. Aus diesem Grund möchte ich mein eingangs geschildertes Erlebnis in einen methodisch-didaktischen Rahmen stellen; ich möchte das Schreiben von Bildungsminiaturen im *Elschenbroichs*chen Sinne als Methode – also einen möglichen Weg – für die Aus- und Weiterbildung vorschlagen.

Warum ist das sinnvoll? Weil die Bildungsminiatur auf ganz einzigartige Weise verschiedene Aspekte pädagogischer Aus- und Weiterbildung berührt und so zu vielfältigen Lernprozessen führen kann: durch das Schreiben selbst wie durch eine (anschließende) Diskussion darüber. Nicht nur in der Elementarbildung, sondern auch in der Ausbildung ihrer Fachkräfte geht es immer wieder um die Frage, inwieweit die Komplexität des Lebens reduziert werden sollte. *Neuß* spricht in seinem Buch „Bildung und Lerngeschichten im Kindergarten“ davon, wie wichtig es sei, diese Komplexität in der pädagogischen Arbeit mit Kindern zu erhalten. Komplexität meint, dass das Leben aus vielem zusammengesetzt ist und doch eine Einheit bildet (so beschreibt es zumindest das Wörterbuch). Der Pädagoge und die Pädagogin haben schon immer ihre liebe Mühe mit der Komplexität; sie wollen sie durch stufenförmige Lehrgänge oder durch fein- und grobzielige Lernvorstellungen ersetzen. *Neuß* meint, genau das sei einseitig, und kommt zu dem Schluss, dass „... der Situationsansatz wieder deutlich zur Geltung“ kommen müsse (*Neuß* 2007, S. 154).

Situationsansatz heißt für mich auch: in und aus Situationen lernen. Und nichts anderes geschieht bei einer Bildungsminiatur: Man nimmt sich eine Situation aus dem Leben, beschreibt und analysiert sie. Insofern sind die Miniaturen auch Bildungs- oder Lerngeschichten (*Völkel* 2005). Denn Lernen geschieht oft aus Zufall oder durch ein Erlebnis, beiläufig. *Vera Birkenbihl* nennt dies auch incidental und meint, dass alles Lernen zunächst diesen Charakter trägt oder tragen sollte. Sie führt aus, dass man in (neue) Themen besser spielerisch, eben durch Erlebnisse, einsteigt und erst dadurch motiviert ist, sich intentionalen Lernsituationen auszusetzen (*Birkenbihl* 2007, S. 40 f., 103 ff.). Pädagogen und Pädagoginnen werden dadurch nicht arbeitslos, schließlich können sie solche Situationen analysieren und initiieren. Letzteres ist seit *Giesecke* als Grundform

pädagogischen Handelns unter dem Begriff des Arrangierens von Lernen bekannt (Giesecke 2007).

### **Bildungsminiaturen – eine wissenschaftliche Textsorte?!**

Bevor nun mögliche Lern-Effekte beim Schreiben von Bildungsminiaturen beleuchtet werden sollen, gilt es, meine Arbeitsdefinition für Bildungsminiaturen vorzustellen: *Eine Bildungsminiatur ist ein kurzer Text von zirka ein bis drei Seiten Umfang, der von einer (angehenden) pädagogischen Fachkraft geschrieben wird. In diesem Text wird eine bedeutende Bildungsgelegenheit für Kinder beleuchtet und ihre persönlichen wie pädagogischen Zusammenhänge und Bezüge werden aufgearbeitet. Der Text kann in Ausdruck, Einbeziehung anregender Zusätze und Schriftart individuell gestaltet werden und sollte zur Veröffentlichung geeignet sein.*

Bildungsminiaturen können im Sinne jener vier Kriterien als wissenschaftlich bezeichnet werden, die Umberto Eco vor Jahren für wissenschaftliche Texte eingeführt hat (Bünting u. a. 2002, S. 12 ff.), denn

- ▲ ihr Gegenstand ist abgesteckt,
- ▲ es werden durchaus neue (persönliche) Dinge über ihn gesagt,
- ▲ dies nutzt wiederum anderen (zum Beispiel Kollegen und Kolleginnen),
- ▲ eine Quellenangabe versteht sich von selbst.

### **Über das Lernpotenzial beim Schreiben von Bildungsminiaturen**

Wenn ich oben schreibe, dass das Aussprechen persönlicher Erfahrungen für mich als wissenschaftlich gilt, so scheint dies fast progressiv zu sein in einer Zeit, in der verschiedene Autoren und Autorinnen eine persönlichere Schreibweise in den (Sozial-)Wissenschaften fordern (Kruse 2000, S. 58 ff., Müller 2001, S. 11 ff.). Die Befunde der Verständlichkeitsforschung (Langer u. a. 1999) belegen zudem, dass ein persönlicher Schreibstil auch die Verständlichkeit der Texte erhöht. Eine persönliche Schreibweise erscheint in unseren Tagen, da sich der Konstruktivismus allgemein als Sichtweise menschlicher Interaktion durchsetzt, außerdem als wichtiger Hinweis auf die Subjektivität und Individualität menschlicher Wahrnehmungen und Bewertungen, besonders in der Pädagogik (Völkel 2003).

Die Frage ist nur: Was könnten solcherlei persönliche Zusammenhänge und Bezüge sein? Hier sind vielerlei Möglichkeiten denkbar: Muster, familiäre Einflüsse auf das eigene Leben, die Verquickung genetischer, externer und persönlicher Einflüsse bei der eigenen Entwicklung, die Relevanz von Vorbil-

dern im Leben, das Aufarbeiten negativer Erfahrungen, die Quellen persönlicher Wertorientierungen und Einstellungen und so weiter. Insofern kann man hier Anknüpfungspunkte für persönliche Reflexionen, damit für Biographiearbeit, und für persönliches Coaching sehen, aber auch Ansätze zur Identitätsförderung bei pädagogischem Personal (Heck 2003, Musiol 2003a, 2003b).

Ein weiterer Aspekt: Müller (2001, S. 9) berichtet von einer Schreib-Lust, die sich einstellt, wenn man merkt, dass man etwas kann. Man kann also schlussfolgern, dass das Schreiben von Miniaturen, wenn es denn geübt wird, unterstützende und wertschätzende Anleitung findet und die Schreibenden selbst eventuelle Blockaden überwinden können, das Selbst-Wert-Gefühl steigert. Und dies scheint nach meiner Erfahrung auf dem pädagogischen Sektor zumindest im Kreise der ostdeutschen Pädagogen und Pädagoginnen dringend erforderlich.

Das Planen und Realisieren von Bildungsminiaturen verbindet auf einmalige Weise wichtige Elemente pädagogischer Kompetenzen, denn es berührt nicht nur die eigene Biographie (Wie kommt es, dass ich über die Wichtigkeit gemeinsamen Essens schreibe?), sondern es macht auf eigene Stärken und Schwächen aufmerksam. „Schreiben ... hat immer einen Aspekt der Selbsterfahrung“ (Kruse 2000, S. 68) und es thematisiert den Prozess des Lernens: „Schreiben lernt man, indem man schreibt“ (Müller 2001, S. 27). Außerdem lassen sich Elemente des kreativen Schreibens in die Arbeit einbeziehen – und es ist für pädagogische Fachkräfte sicher wichtig, kreativ zu sein oder zu werden. Um die Ecke zu denken und neue Ansätze zu finden lässt sich jedenfalls durch Schreiben wunderbar lernen (Vopel 2004). Schreibspiele können die Arbeit abwechslungsreicher gestalten; auch der Umgang mit dem Computer, der leider längst nicht allen meiner älteren Lehrgangsteilnehmerinnen geläufig ist, lässt sich auf diese Weise spielerisch lernen.

Außerdem, und dies halte ich fast für den wichtigsten Effekt, ermöglichen Bildungsminiaturen Gesprächssituationen: einmal über individuelle Wirklichkeiten im Sinne einer Co-Konstruktion, aber auch über die Adressaten. Forschungen zur Verständlichkeit von Texten haben ergeben, dass die Antizipation des Vorwissens der Lesenden eine entscheidende Größe für die Verständlichkeit von Texten ist (Depert 2001). Mit anderen Worten: Beim Schreiben übt man Empathie. Dabei kommen Elemente des journalistischen Schreibens zum Tragen: nicht nur der Adressatenbezug, sondern auch das Vermitteln

von Informationen (*Häusermann* 2001, *Langer* 1999). Letzteres bietet vielfältige Anknüpfungsmöglichkeiten zur Öffentlichkeitsarbeit, zu Eltern-, Familien-, Gemeinwesen- und Netzwerkarbeit. Dies alles lässt sich in Weiterbildungen im Gefolge von Bildungsminiaturen wunderbar thematisieren. Auch Exkursionen und praktische Übungen bieten sich an – wenn einer etwas über den Tag im Wald oder am See geschrieben hat, warum sollten die Kursteilnehmenden diesen Tag nicht in natura erleben?

Letztlich handelt es sich bei Bildungsminiaturen natürlich auch um eine Dokumentationsmethode für eigene Bildungsprozesse, insofern also um ein Hilfsmittel zur Identitätsbildung. Hier knüpfen Bildungsminiaturen an reformpädagogische Ideen und Modelle an, etwa an die Pädagogik des *Célestin Freinet*, der seinen Schülern und Schülerinnen bekanntlich das Wort gab, indem er sie eigene Zeitungen und Bücher drucken ließ ([www.freinet.paed.com](http://www.freinet.paed.com)). Es sei auch darauf hingewiesen, dass die Erarbeitung der Miniaturen in Form eines Projektes geschehen sollte. Den Vorzügen und Merkmalen dieser Methode kann hier aus Platzgründen allerdings nicht nachgegangen werden (siehe *Frey* 2006).

### **Zusammenfassung und Ausblick**

Das Verfassen von Bildungsminiaturen und das Reden über sie erweist sich als komplexe Lern-Situation par excellence. In der Arbeit an den Texten kommen Menschen über alle Aspekte pädagogischen Tuns ins Gespräch, die ich skizziert habe, die sich aber ebenso in den Lehrplänen für Aus- und Weiterbildung von Erzieherinnen und Erziehern wiederfinden lassen (*Freistaat Sachsen* 2004, *Sächsisches Landesamt* 2004). Der Leiter oder die Dozentin haben neben moderierenden und betreuenden Aufgaben stets die Möglichkeit, theoretische Anteile zu ausgewählten Themen an die komplexe Situation zu knüpfen.

Das Schreiben als Methode findet in der pädagogischen Aus- und Weiterbildung leider kaum Beachtung, vielleicht auch deshalb, weil es auf akademischem Sektor bislang wenig diskutiert wird, wie ich in meiner Magisterarbeit nachweisen konnte (*Müller* 2003). Bis auf das leidenschaftliche Plädoyer C. *Wolfgang Müllers*, der auch Schreibwerkstätten für Pädagogen und Pädagoginnen anbietet (*Müller* 2001, S. 87 ff.), oder gelegentliche Projektideen, wie sie etwa *Andresen* (2007) vorschlägt, ist wenig passiert. Ich hoffe, dass ich mit meiner Idee und diesen ersten Bemerkungen die sozialpädagogischen Fachkräfte in Aus- und Weiterbildungseinrichtungen anregen kann, die Methode der Bildungsminiatur

auszuprobieren, in ihre Arbeit einzubeziehen oder vielleicht sogar eigene (Schreib-)Ideen zu entwickeln. Mittlerweile habe ich diese Methode auch in einer Fachschulklasse erfolgreich getestet. Wer nähere Informationen und Anregungen zur Arbeit mit Bildungsminiaturen wünscht, kann mich gerne kontaktieren. Abschließend als Beispiel noch meine erste Bildungsminiatur. Selbstverständlich bin ich mit den Teilnehmenden der Weiterbildungen vor oder nach der Lektüre selbst in die Orgel gekrochen, habe einem kleinen Konzert des Stadtkantors gelauscht, einiges Wissenswertes von ihm gehört und die Atmosphäre eines großen Kirchenraums erfahren.

### **Ein eigener Versuch:**

#### **Ein Nachmittag in der Orgel**

„Komm, wir probieren mal, ob auf ist!“ Peter und Martin stemmen sich mit aller Kraft gegen die große Kirchentüre. Sie geht auf und schnell sind sie hineingeschlüpft. Niemand hat was gemerkt. Neugierig tapsen sie hinein in das große Gebäude, dessen weiter Raum düster und fast geheimnisvoll vor ihnen liegt. Nur ein paar abendliche Sonnenstrahlen erhellen die leeren Bänke, das große Regal mit den Gesangbüchern, den Altar. Zögernd gehen die beiden Freunde auf ihn zu, da beginnt in ihrem Rücken leise Musik. Erst erschrecken sie, doch sie haben sich schnell erholt. Drehen sich um und lauschen gebannt mit großen Augen und Ohren dem gewaltigen Instrument da oben auf der Empore. Das so ungewohnt liebliche Töne von sich gibt. Und die Melodie kommt ihnen irgendwie bekannt vor. Das Lied haben wir doch schon mal gehört?! Während sie noch überlegen, hat die Orgel aufgehört, zu säuseln und ein bärtiger Mann schaut über die Brüstung. „Kommt doch mal rauf, ihr beiden,“ meint er freundlich und seine Stimme hallt durch die Kirche. Peter und Martin lassen es sich nicht zweimal sagen, steigen die schmale Steintreppe hinauf und stehen dann vor der Orgel. Der Kantor, der die beiden Schleicher vorher genau beobachtet hatte, beginnt gleich wieder zu spielen, diesmal ein lautes Stück: Bachs Toccata d-Moll. Auch die kennen die beiden und löchern ihn mit Fragen und staunenden Bemerkungen, als er fertig ist: „Wie funktioniert denn das?“ „Mensch, da muss man ja sogar die Füße nehmen!“ „Das eine Mal klang das ja fast wie eine Trompete!“ Der Kantor erklärt alles in Ruhe und öffnet dann eine Seitentür im Orgelgehäuse. „Wenn ihr Lust habt, dann steigen wir mal in den Bauch der Orgel und finden mal raus, wo die Töne herkommen.“ Begeistertes „Au ja“ unterbricht seinen Satz. Dann betreten sie das Gewirr aus Pfeifen, hölzernen Leisten und Leitern und staunen. Peter und Martin kriechen zum ersten Mal in ihrem Leben durch eine Orgel.



Mozart hat sie die „Königin der Instrumente“ genannt, die Orgel. Jenes Instrument aus oft vielen tausend Pfeifen, das auf einmalige Art immer wieder in seinen Bann zieht: mit lautem Getöse und mit gefühlvollen, leisen Tönen. Kein Zweifel, die Orgel kann uns allen den Kosmos der Musik eröffnen, auf ihr lässt sich gleichermaßen klassische wie populäre Musik darstellen und alle möglichen Instrumente und Klangspielereien realisieren. So können auch Kinder Instrumente wie Flöten, Geigen oder Trompeten und Posaunen wiedererkennen und erleben. Auch werden ästhetische Empfindungen geschult: Die Orgel spielt manchmal laut und dann wieder leise, macht ein Echo, variiert ein Kinderlied in ganz unterschiedlichen Stimmungen oder klingt hell beziehungsweise dumpf. Kinder können sogar lustige Spiele mit ihr machen, zum Beispiel das Spiel „Welche Pfeife klingt?“, bei dem sie die gerade aktive Pfeife (die natürlich im Prospekt, also vorn, stehen muss) suchen müssen. (Übrigens: Man kann auch mit einer Kindergruppe ein Orgelspiel ohne Instrument machen. Dafür sucht sich jedes Kind einen Ton, merkt ihn sich, alle Kinder stellen sich in einer Reihe und ein Kind kann dann auf dieser „Kinder-Orgel“ spielen, indem es ein Kind antippt und dieses Kind seinen Ton singt.)

Beim Betrachten der Orgel, vielleicht auch beim Herumklettern in ihr schult man mathematisch-logische Fähigkeiten, das Kind erkennt die Ordnungen der Orgel, außen und innen. Auch die Naturwissenschaften kommen nicht zu kurz: In der Orgel gibt es viel Holz und Metall zu sehen und physikalische Erkenntnisse zu gewinnen. Nicht zuletzt sieht das Kind auch, welche immensen Leistungen das Handwerk – denn das ist der Orgelbau ja – vollbringen kann. Man muss das Kind nur in seinem Entdeckungsdrang fördern und einen Kantor oder eine Kirchgemeinde finden, die aufgeschlossen ist. Und das sind sicherlich die meisten.

Zuletzt: Was macht die Orgel eigentlich in der Kirche? Sie will, ihrer ursprünglichen Bestimmung nach, Menschen zum Singen ermuntern, sie dabei begleiten und dazu animieren. Hier hat das Singen mit Kindern als soziales Erlebnis seinen Platz, vielleicht sogar ein kleines Orgelkonzert für Kinder. Denn bei einem Konzert treffen sich viele Leute, hören miteinander Musik, reden vielleicht darüber danach vor der Kirche. Das ist ein Stück kulturelle Bildung. Renommierete Organisten entdecken das Kind in der heutigen Zeit vermehrt als Adressaten. *Matthias Eisenberg*, der frühere Leipziger Gewandhausorganist, gibt schon seit vielen Jahren Konzerte für Kinder mit wunderbaren Improvisationen für die Kleins-

ten. Auch andere Organisten wie *Wieland Meinhold*, der Erfurter Universitätsorganist, gestehen: „Wenn wir die Kinder nicht für die Musik sensibilisieren, haben wir morgen keine Hörer mehr.“ Fragen Sie doch einfach den Kantor ihrer Gemeinde, ob er Ihnen und Ihren Kindern einmal die Orgel zeigt und vorführt. Das ist dann auch ein Stück Vernetzung oder: Gemeinwesenarbeit. Sie als Erzieherin können das vorbereiten, indem Sie mit den Kindern im Vorfeld über Orgeln und Musik sprechen.

Und vielleicht erfahren auch Sie selbst dabei ein Stück von jener Faszination und Macht, die der regimekritische Dichter *Reiner Kunze* in seinem Gedicht „Orgelkonzert“ beschrieb, in Reaktion darauf, dass die Schulbehörden in der DDR Kinder und Eltern anwiesen, keine Orgelmusiken mehr zu besuchen: „Alle Orgeln ... müssten plötzlich zu tönen beginnen und die Lügen, von denen die Luft schon so gesättigt ist, dass der um Ehrlichkeit Bemühte kaum noch atmen kann, hinwegfegen – unter wessen Dach hervor auch immer, hinwegdröhnen all den Terror im Geiste ... Wenigstens ein einziges Mal, wenigstens für einen Mittwochabend.“

*Jedes Kind sollte einmal in einer Kirche Orgelmusik erlebt und eine Orgel kennengelernt haben.*

## Literatur

- Andresen**, Sabine: Vom Missbrauch der Erziehung. In: Brumlik, Micha (Hrsg.): Vom Missbrauch der Disziplin. Antworten der Wissenschaft auf Bernhard Bueb. Weinheim 2007, S. 76 ff.
- Birkenbihl**, Vera F.: Trotzdem lehren. Offenbach 2007
- Bräuer**, Gerd: Schreiben als reflexive Praxis. Tagebuch, Arbeitsjournal, Portfolio. Freiburg im Breisgau 2000
- Bünting**, Karl-Dieter u. a.: Schreiben im Studium: mit Erfolg. Ein Leitfad. Berlin 2002
- Deppert**, Alex: Verstehen und Verständlichkeit. Wissenschaftstexte und die Rolle themaspezifischen Vorwissens. Wiesbaden 2001
- Elschenbroich**, Donata: Weltwissen der Siebenjährigen. Wie Kinder die Welt entdecken können. München 2002
- Freistaat Sachsen**, Sächsisches Staatsministerium für Kultus: Lehrpläne für die Fachschule, Fachbereich Sozialwesen, Fachrichtung Sozialpädagogik. Erzieher/Erzieherin, Erprobungsplan. Dresden 2004
- Frey**, Karl: Die Projektmethode. In: Wiechmann, Jürgen (Hrsg.): Zwölf Unterrichtsmethoden. Vielfalt für die Praxis. Weinheim 2006, S. 155 ff.
- Giesecke**, Hermann: Pädagogik als Beruf – Grundformen pädagogischen Handelns. Weinheim 2007
- Häusermann**, Jörg: Journalistisches Texten. Sprachliche Grundlagen für professionelles Informieren. Konstanz 2001
- Heck**, Anne: Wie sichern Erzieherinnen ihr – berufliche – Identität? In: Laewen, H.-J.; Andres, B. (Hrsg.): a. a. O., Weinheim 2003, S. 329 ff.
- Kruse**, Otto: Keine Angst vor dem leeren Blatt. Ohne Schreibblockaden durchs Studium. Frankfurt 2000



**Laewen, H.-J.; Andres, B. (Hrsg.):** Bildung und Erziehung in der frühen Kindheit. Bausteine zum Bildungsauftrag von Kindertageseinrichtungen. Weinheim 2003

**Langer, Inghard u. a.:** Sich verständlich ausdrücken. München 1999

**Müller, C. Wolfgang:** SchreibLust. Von der Freude am wissenschaftlichen Schreiben. Münster 2001

**Müller, Sebastian:** Schreiben: Handwerk und Talent. Besprechung von C. Wolfgang Müllers Buch „SchreibLust“. In: Sozialmagazin 5/2002, S. 58 ff.

**Müller, Sebastian:** Pädagogisch schreiben?! Unverständlichkeit als Problem erziehungswissenschaftlicher Fachtexte. Unveröffentlichte Magisterarbeit. Chemnitz 2003

**Musiol, Marion:** Lebensgeschichte und Identität im Erzieherinnenberuf. In: Laewen, H.-J.; Andres, B. (Hrsg.): a.a.O. Weinheim 2003a, S. 285 ff.

**Musiol, Marion:** Biografizität als Bildungserfahrung. In: Laewen, H.-J.; Andres, B. (Hrsg.): a.a.O. Weinheim 2003b, S. 300 ff.

**Neuß, Norbert:** Eine neue Sicht auf Selbstbildungsprozesse bei Kindern. In: Ders. (Hrsg.): Bildung und Lerngeschichten im Kindergarten. Berlin 2007, S. 124 ff.

**Sächsisches Landesamt für Familie und Soziales (Hrsg.):** Bildung in der Kindertagesstätte. Curriculum zur Umsetzung des Bildungsauftrages in Kindertageseinrichtungen im Freistaat Sachsen sowie erste Erfahrungsberichte aus der Praxis. Chemnitz 2004

**Völkel, Beate:** Geteilte Bedeutung – Soziale Konstruktion. In: Laewen, H.-J.; Andres, B. (Hrsg.): a.a.O. Weinheim 2003, S. 159 ff.

**Völkel, Beate:** Bildungsgeschichten aus der Kindertageseinrichtung. In: Laewen, H.-J.; Andres, B. (Hrsg.): Forscher, Künstler, Konstrukteure. Werkstattbuch zum Bildungsauftrag von Kindertageseinrichtungen. Weinheim 2005, S. 70 ff.

**Vopel, Klaus W.:** Schreibwerkstatt. Eine Anleitung zum kreativen Schreiben für Schüler, Lehrer und Autoren. Salzhausen 2004

# Wohnungslosigkeit und Alkohol

## Ein Praxisbeispiel

*Barbara Bojack; Christoph Müller*

### Zusammenfassung

In dieser Arbeit soll die Bewältigung von Alltagsproblemen, speziell der Gruppe der Wohnungslosen, mithilfe des Alkohols näher beleuchtet werden. Nachdem zuerst die Problemstellung von Wohnungslosigkeit und Alkoholkonsum dargestellt wird, erfolgt in einem weiteren Schritt die Zusammenführung beider Problematiken, die dann anhand eines Fallbeispiels näher erörtert werden.

### Abstract

The aim of this paper is to illuminate the role of alcohol in overcoming everyday problems, with particular reference to the group of homeless people. After initially approaching the problem of homelessness and alcohol abuse in a general way, we will have a detailed look at the interrelation between these two phenomena which will be illustrated in terms of a case study.

### Schlüsselwörter

Wohnungslosigkeit – Alkoholkonsum – Ursache – Wirkung – Typologie – Lebensbedingungen – Fallbeschreibung

## 1. Wohnungslosigkeit

### 1.1 Definitionen

Zwischen den Begrifflichkeiten Nichtsesshaftigkeit, Wohnungslosigkeit und Obdachlosigkeit, die eigentlich auf den ersten Blick identisch erscheinen, bestehen Unterschiede, die im Folgenden dargestellt werden.

#### *Nichtsesshaftigkeit*

Nichtsesshafte sind diejenigen Personen, die im Allgemeinen als Penner, Landstreicher, Tappelbrüder oder Berber bezeichnet werden. Diese Bezeichnungen sind eigentlich Synonyme für Obdachlose. Im rechtlichen Sinn gelten diese Personen aber nicht als obdachlos, da ihnen der Wille, eine Bleibe zu finden, nicht zugesprochen wird. Entscheidende Merkmale sind hier also der *Wille und die aktive Bemühung*, das „Umherziehen“ aufzugeben, um einen festen Wohnsitz zu finden. Ein Nichtsesshafter kann dann zum Obdachlosen werden, wenn er angibt, sein Leben auf der Straße aufgeben zu wollen (Ehmann 2006).

#### *Wohnungslosigkeit*

„Wohnungslos ist jeder, der nicht über Räume verfügt, an denen er ein Nutzungsrecht hat und die

zum Wohnen (also vor allem zum Aufenthalt, Schlafen, Kochen und Essen) geeignet sind“ (*ebd.*, S. 20). Wohnungslos ist demnach eine Person, die zwar nicht das Recht hat, über einen eigenen Wohnraum zu verfügen, aber dennoch ein Dach über dem Kopf besitzt. Dieses Dach kann auch Verwandten, Freunden, Bekannten gehören, welche den wohnungslosen Mensch bei sich aufgenommen haben. Das typische Beispiel hierfür ist der Mann, der von seiner Frau auf die Straße gesetzt wurde und nun bei Freunden untergekommen ist. Personen, die in städtischen Notunterkünften eingewiesen sind, gelten demnach auch als wohnungslos (*ebd.*).

Die Bundesarbeitsgemeinschaft (BAG) Wohnungslöshilfe definiert den Begriff „wohnungslos“ anders. Für sie sind diejenigen wohnungslos, die nicht über einen mietvertraglich abgesicherten Wohnraum verfügen (vgl. [www.bag-wohnungslöshilfe.de/index2.html](http://www.bag-wohnungslöshilfe.de/index2.html)). Das sind Menschen die:

- ▲ in Notunterkünften (ohne Mietvertrag) leben;
- ▲ sich in Heimen, Anstalten, Notübernachtungen, Asylen, Frauenhäusern aufhalten, weil sie keine Wohnung haben;
- ▲ in Hotels, Pensionen oder Gaststätten leben und die Kosten dafür selbst tragen;
- ▲ bei Verwandten, Freunden und Bekannten vorübergehend untergekommen sind;
- ▲ ohne jegliche Unterkunft sind, auf der Straße leben;
- ▲ Aussiedlerinnen und Aussiedler, die in Aussiedlerunterkünften untergebracht sind.

### *Obdachlosigkeit*

Die Definition der Obdachlosigkeit hebt wieder auf den Willen der betroffenen Person ab. Der Betroffene hat nämlich *gegen seinen Willen* kein Dach über dem Kopf und kann aus eigenem Antrieb nichts gegen diesen Zustand unternehmen. Im Falle der Obdachlosigkeit geht man von drei Fallgruppen aus. Die erste Gruppe hat akut keine Unterkunft. In der zweiten Fallgruppe ist die Person davon bedroht, ihre Bleibe zu verlieren. Dies kann zum Beispiel aufgrund von Mietschulden der Fall sein. Die letzte und dritte Gruppe lebt in einer menschenunwürdigen Unterkunft, zum Beispiel in asbestverseuchten Räumen. Aufgrund der immer wieder steigenden Mietpreise und Mietnebenkosten ist die zweite Fallgruppe zahlenmäßig am häufigsten vertreten (*ebd.* 2006).

## 1.2 Epidemiologie

Da es in der Bundesrepublik Deutschland keine länderübergreifende Wohnungslosenberichterstattung gibt, schätzt die BAG Wohnungslosenhilfe jährlich die Zahl der Wohnungslosen. Danach gab es im Jahr

2004 zirka 345 000 wohnungslose Menschen, das entspricht etwa 0,42 Prozent der Gesamtbevölkerung. Nach Abzug der Aussiedlerinnen und Aussiedler, verbleiben noch 292 000 Menschen ohne mietvertraglich abgesicherten Wohnraum. Im Jahr 2004 machten zirka 20 000 Menschen „Platte“, es gab 144 000 wohnungslose Einpersonenhaushalte und 148 000 wohnungslose Mehrpersonenhaushalte. Der Vergleich der Jahre 1995 und 2004 zeigt, dass die Zahl der Wohnungslosen um 62,5 Prozent abgenommen hat. Seit 2002 bleibt die Zahl derjenigen, die auf der Straße ohne Unterkunft leben, stabil bei zirka 20 000 Menschen ([www.bag-wohnungslöshilfe.de/index2.html](http://www.bag-wohnungslöshilfe.de/index2.html)).

### 1.3 Auslöser für den Wohnungsverlust

Wie oben bereits erwähnt, gehören Mietschulden zu den wichtigsten Auslösern für den Wohnungsverlust, da die Mietpreise steigen und die Nebenkosten zu einer Art „zweiten Miete“ werden. In der Folge kommt es zu Verzögerungen oder dem Ausbleiben der Mietzahlung, was zur Wohnungskündigung führt (*Ehmann* 2006). Andauernde Arbeitslosigkeit beziehungsweise der Verlust von Arbeit wird immer mehr zu einer bedeutenden Ursache für den Verlust der Wohnung. Hier übernehmen die ungelernten Arbeitskräfte den größten Anteil der Wohnungslosen. Aber auch die gelernten und ausgebildeten Arbeiter bleiben nicht von Wohnungslosigkeit verschont. Viele von ihnen können nicht mehr arbeiten, da die Berufssparte zum Beispiel saisonalen Schwankungen unterworfen ist (zum Beispiel Maurer, Zimmerer) oder der Beruf keine Existenzmöglichkeiten mehr bietet (Landwirtschaft, zum Teil Handwerksberufe). Jeder zweite alleinstehende Wohnungslose ist von den bereits genannten Problematiken betroffen (*Weber* 1982).

Ein weiterer Grund für Wohnungslosigkeit ist die Trennung und Scheidung von Ehepartnern. Im Jahr 1996 betraf dies 1957 Personen. Davon waren 1 670 männlich, 287 weiblich. Auch der Orts- und Arbeitsplatzwechsel führt in vielen Fällen zum Wohnungsverlust. Auffallend ist, dass Männer um ein Vielfaches mehr vom Ortswechsel betroffen ist als Frauen. Auch die Herkunft aus unteren sozialen Schichten kann ein Risikofaktor für den Verlust der Wohnung sein. Folgen dieser Herkunft sind oftmals geringe Schulbildung und damit verbundene Probleme bei der Ausbildungs- und Arbeitssuche. Am Ende dieser Kette kann die Arbeitslosigkeit stehen, mit all den erwähnten Folgen. Ein weiterer Risikofaktor kann der Eintritt beziehungsweise das Auftreten von Lebenskrisen sein. Diese Stress verursachenden Krisen sind schwer allein zu bewältigen. Personen aus den oberen Schichten verarbeiten entsprechende Krisen

offensichtlich ohne größere existenzbedrohende Probleme, da sie über ein intaktes soziales Netz verfügen. Bei Personen aus unteren sozialen Schichten fehlt häufig eine derartige Unterstützung. Stress verursachende Krisen können dazu führen, dass die betroffene Person Hilfen nicht in Anspruch nimmt oder arbeitsunfähig wird und so in Gefahr gerät, die Wohnung (zum Beispiel durch Mietrückstände) zu verlieren (*ebd.*).

## 2. Alkohol

Allgemein kann man alkoholischen Getränke als Nahrungsmittel, Genussmittel oder als Rauschmittel titulieren. In manchen Fällen wird Alkohol auch als Gift bezeichnet, nämlich dann, wenn durch akute oder chronische Überdosierung eine toxische Wirkung erzielt wurde. Häufig ist Alkohol jedoch eine Droge, also ein Stoff, der das Erleben und Verhalten einer Person beeinflusst (*Assfalg* 2000). Die aktuelle internationale statistische Klassifikation der Krankheiten und verwandter Gesundheitsprobleme (ICD-10) ordnet Alkohol den psychotropen Substanzen zu. Zu dieser Substanzgruppe gehören auch Stoffe wie Opioide, Cannabinoide, Sedativa oder Hypnotika, Kokain, Koffein, Halluzinogene, Tabak und flüchtige Lösungsmittel (*Dilling* u. a. 2004).

### 2.1 Wirkung und Folgen von Alkohol

Der Alkohol trinkende Mensch sieht zuerst nur die Vorteile des Konsums, da die direkten Konsequenzen eher angenehmerer Art sind. Die Nebenwirkungen, Gefahren und negativen Folgen entfalten sich beim Suchtmittel Alkohol langfristig, sieht man von möglichen Kopfschmerzen nach übermäßigem Alkoholkonsum ab. Die sich langsam häufenden Unannehmlichkeiten des Trinkens werden durch neuerlichen Konsum weg geschoben. Positive Konsequenzen können zum Beispiel Angstminderung, Dämpfung von Gefühlen, leichtere Kontaktaufnahme mit anderen Menschen, Lösen von Spannungen und das Fallenlassen von Hemmungen sein. Dem gegenüber stehen die negativen Folgen von Alkoholkonsum, zum Beispiel geistiger und körperlicher Abbau, Erinnerungslücken, Isolation, Beschaffungskriminalität oder Entzugssymptomatik (*Assfalg* 1987).

Hinzu kommen die vielfältigen Schädigungen an nahezu allen Systemen des Körpers. Die Aufnahme von Alkohol in den Organismus erfolgt über den Magendarmtrakt. Hier absorbieren die Schleimhäute des Magens und des Darms den Alkohol und übertragen diesen sehr schnell in den Blutkreislauf. Der Großteil des Alkohols wird in der Leber abgebaut. Diese Oxydation kann sich über Stunden, je nachdem wie viel Alkohol konsumiert wurde, hinziehen.

Die Leber baut bei der Frau zirka 0,085 Gramm pro Kilogramm Körpergewicht, beim Mann zirka 0,1 Gramm ab.

Da Alkohol ein Nervengift ist, wirkt er vor allem am Zentralen Nervensystem. Hier verursacht der Suchtstoff betäubende Wirkungen, der konsumierende Mensch erfährt aber positive Konsequenzen. Ursache dafür ist, dass Alkohol Nervenfunktionen lähmt, also auch diese, welche hemmend und kontrollierend wirken sollen. Die euphorischen Gefühle können als „Lähmungserscheinungen“ bezeichnet werden (*Schneider* 2001).

Alkoholmissbrauch ist für weitreichende Folgekrankheiten verantwortlich. Folgende Krankheiten können auf einen chronischen Alkoholmissbrauch schließen lassen:

- ▲ Leberkrankheiten, zum Beispiel Fettleber, Hepatitis, Leberzirrhose;
- ▲ Pankreaskrankheiten, zum Beispiel Pankreatitis, akut oder chronisch;
- ▲ Krankheiten des Verdauungstrakts, zum Beispiel Oesophagus-Karzinom, Gastritis, Ulzera;
- ▲ Störungen des endokrinen Systems, zum Beispiel Impotenz, Gynäkomastie;
- ▲ Störungen der Psyche, zum Beispiel Alkoholhalluzinose, organisches Psychosyndrom;
- ▲ neurologische Erkrankungen, zum Beispiel Polyneuropathie, Korsakow-Syndrom, epileptische Anfälle (*Assfalg* 1987).

### 2.2 Entstehung von Alkoholabhängigkeit

Es gibt verschiedene Vorstellungen über die Entstehung der Alkoholabhängigkeit. Hier möchten wir zwei Modelle darstellen. *Jungnitsch* beschreibt als Voraussetzungen für den Erstkonsum von Alkohol: leichte Erreichbarkeit; soziale Beziehungen und deren Umgang mit Alkohol; Modellverhalten; Alter der Person (je jünger, desto größer die Gefahr des Missbrauchsverhaltens).

Ein missbräuchliches Verhalten kann sich entwickeln, wenn durch den Konsum von Alkohol positive Konsequenzen entstehen. Im Allgemeinen spricht man von der lockeren Zunge, also dem Wegfall kommunikativer Hemmnissen, oder dem Vergessen von Sorgen durch den Konsum. Oft wird versucht, Konflikte oder Probleme durch den Konsum von Alkohol zu bewältigen. Allein aufgrund dieser positiven Begleiterscheinungen des Alkohols kann es zu Abhängigkeitsercheinungen kommen. Hinzu kommt, dass durch den Verzicht auf Alkohol negative Erscheinungen, wie eine Entzugsproblematik, auftreten, welche den Konsum wiederum erzwingen (*Jungnitsch* 1999).

*Assfalg* beschreibt das Spiralmodell zur Suchtentstehung. Der Suchtkranke steht hier zwei gegenläufigen Tendenzen gegenüber. Zum einen sucht er im Augenblick des Konsums Wohlbefinden und bringt sich zum anderen mit dem Suchtstoff ins Gleichgewicht. Ohne den Konsum des Suchtmittels würde er nicht in diesen Zustand des Ausgeglichenseins kommen. Je länger dieses Spiel der Ausgleichssuche geht, umso mehr verliert die Person ihr eigentliches Gleichgewicht und rutscht in die Abhängigkeit. Zur Spiralbewegung gehören die vertikale Abwärtsbewegung und die horizontale Kreisbewegung. Die zuerst genannte beschreibt, wie das Gleichgewicht immer mehr verloren geht und sich die Persönlichkeit in vielerlei Hinsicht abbaut. Die horizontale Kreisbewegung stellt den Konsum des Suchtmittels dar, die durch das Wohlbefinden ausgelöst wird und in diesem Moment das Gleichgewicht wieder herstellt.

Die betroffene Person gerät also mit jedem Versuch, Wohlbefinden zu schaffen, mehr und mehr in die Abhängigkeit (*Assfalg* 2000).

### 2.3 Typen der Abhängigkeit

Man kann nicht von dem typischen Abhängigen sprechen. Auch *Jellinek* geht nicht von einem einzigen Alkoholikertyp aus, sondern trifft folgende Einteilung. Er unterscheidet fünf Alkoholikertypen nach ihrem Trinkverhalten und der Fähigkeit zur Selbstkontrolle. Beim Gamma-, Delta- und Epsilon-Typ liegt eine echte Abhängigkeit vor, die anderen Trinkertypen sind als gefährdete Vorstufen zu betrachten.

▲ *Alpha-Trinker*: Dieser ist ein Konflikt- oder Erleichterungstrinker. Er ist gekennzeichnet durch eine zeitweilige psychische Abhängigkeit, die Fähigkeit zur Abstinenz, dem Fehlen einer körperlichen Abhängigkeit und dem Fehlen des Kontrollverlustes.

▲ *Beta-Trinker*: Dieser ist ein Gelegenheitstrinker und wird im Allgemeinen als Wochenendtrinker bezeichnet. Ein übermäßiger Alkoholkonsum bei bestimmten Gelegenheiten, kein regelmäßiges Trinken und weder psychische noch physische Abhängigkeit kennzeichnen den Beta-Typ (*Haupt* u. a. 1997).

▲ *Gamma-Trinker*: Als süchtigen Trinker wird der Gamma-Typ bezeichnet. Ihm fehlt die Kontrolle über den Alkoholkonsum, es besteht eine psychische und physische Abhängigkeit. Es ist jedoch eine zeitweilige Abstinenz möglich, die mit schwerer Entzugsproblematik einhergeht.

▲ *Delta-Trinker*: Dieser Typus ist ein süchtiger Gewohnheitstrinker, der jeden Tag seinen Alkoholpegel benötigt. Auch er erfüllt die Kriterien einer Sucht. Er ist gekennzeichnet durch ständigen und täglichen Alkoholeinfluss beziehungsweise -konsum und einer Unfähigkeit zur Abstinenz.

▲ *Epsilon-Trinker*: Hier spricht man von einem episodischen Trinker, der umgangssprachlich als Quaralssäufer bezeichnet wird. Er hat Phasen ohne Alkoholkonsum. Kennzeichen sind übermäßiger, episodischer Alkoholkonsum für Tage bis Wochen, kein regelmäßiger Alkoholgenuß und abstinente Zeiten.

Die Abhängigen sind nicht immer eindeutig einzelnen Trinkertypen zuzuordnen. Vermengungen zwischen den einzelnen Typologien sind keine Seltenheit und in allen Variationen vorhanden. Darüber hinaus ist diese Typologie als flexibel zu betrachten, da sich zum Beispiel ein Epsilon-Trinker, dessen Abstinenzperioden kürzer werden, in einen Delta-Typ umwandeln kann (*Assfalg* 2000). Die Einteilung in verschiedene Trinkertypen ist gerade für den Bereich der Wohnungslosenhilfe interessant, da Alkoholabhängigkeit und Wohnungslosigkeit eng zusammenhängen und der Zustand Wohnungslosigkeit ebenso variabel und unterschiedlich sein kann wie die Abhängigkeit von Alkohol.

### 3. Wohnungslosigkeit und Alkohol

Wenn in der Öffentlichkeit über Wohnungslose diskutiert wird, steht der Alkoholkonsum der betroffenen Personen häufig im Vordergrund. Wichtige Aspekte der Wohnungslosigkeit, wie zum Beispiel das soziale Umfeld, die finanzielle Versorgung oder Möglichkeiten der Beschäftigung, werden nicht angesprochen. Ebenso werden die Möglichkeiten suchtkranker Wohnungsloser überschätzt, in das System der Suchtkrankenhilfe zu gelangen (*BAG-Wohnungslosenhilfe* 1994).

Der „Normalbürger“ strukturiert seinen Alltag selbstständig beziehungsweise ordnet sich einer Alltagsstruktur unter, die ihm von unserer ergebnisorientierten, auf Erfolg und Leistung ausgerichteten Gesellschaft vorgegeben wird. Er ist beruflich eingebunden, kann anhand seiner Arbeitszeit seine Hobbys, das Familienleben, seinen Urlaub planen. Dies läuft als ein automatisiertes Programm Tag für Tag ab, ohne dass sich dieser Mensch fragen muss, was er mit seiner Zeit macht. Grundsätzliche Gedanken, wie der Tag einzuteilen ist, treten also nicht auf, es geht lediglich darum, welche Anforderung zuerst (Rasenmähen, Kochen etc.) erledigt werden soll (*Malyssek* 2000).

Was aber tun Menschen, die nicht zu dieser gesellschaftlichen Gruppe zu zählen sind, was tun Wohnungslose mit ihrer Zeit? Eine Antwort auf diese Frage ist: sie trinken! *Jentjens* und *Derendorf* (2000) geben in ihrem Artikel an, dass zirka 60 bis 90 Prozent der Wohnungslosen suchtkrank oder suchtgefährdet sind.

#### 4. Funktionen des Alkohols für Wohnungslose

Der Alkoholkonsum dient diesen Menschen in vielfältiger Weise. Zum einen hilft ihnen der Alkohol, Hunger zu unterdrücken beziehungsweise sich zu sättigen. Zum anderen wird der Alkohol als „Heizung“ verwendet. Oft fehlt es den Wohnungslosen an einer adäquaten, den Witterungsverhältnissen angepassten Kleidung oder Heizquellen, wie einem Ofen. Sie trinken dann Alkohol, um sich von innen zu wärmen. Des Weiteren erleichtert der Alkoholkonsum den Zugang zu anderen Wohnungslosen, er fördert die Geselligkeit und vermeidet einsame Stunden.

Die medizinische Versorgung Wohnungsloser ist aus vielfachen Gründen unzulänglich. Wunden oder sonstige Verletzungen werden nicht ärztlich versorgt, auftretende Schmerzzustände nicht fachgerecht gelindert. Hier wird Alkohol als schmerzlinderndes Mittel konsumiert. Anforderungen des täglichen Lebens stellen für wohnungslose Menschen oft eine unüberwindbare Hürde dar. Sie greifen zur Flasche, um von den Sorgen und Nöten des Lebens zu flüchten, sich vor ihnen zu verstecken. „Die beschriebenen Funktionen des Alkohols haben ‚gesteigerte Bedeutung‘ für Menschen in gesellschaftlichen Randzonen. Bei wohnungslosen Menschen steigert sich der Streß nochmals, da einerseits das Existenzmittel Wohnung mit all seinen elementaren Hilfsfunktionen fehlt und obendrein die Not in aller Öffentlichkeit gelebt werden muss“ (*BAG-Wohnungslosenhilfe* 1994, S. 78).

#### 5. Öffentliche Wahrnehmung

Die Betrachtung wohnungsloser Alkoholiker beziehungsweise alkoholkranker Wohnungsloser unterscheidet sich aber massiv von der anderer alkoholkonsumierender Menschen. Sobald der Alkoholkonsum öffentlich vollzogen und damit auffällig wird (das ist bei Wohnungslosen in der Regel der Fall), beginnt die Gesellschaft, ihn mit negativen Assoziationen zu belegen. Niemand denkt dann mehr daran, dass Trinken gesellschaftlich sehr verbreitet ist. Der Akt des missbräuchlichen beziehungsweise abhängigen Trinkens wird verachtet und individualisiert. Folgen dieser Verachtung können unter anderem massive Ausgrenzungen der betreffenden Personen sein (*ebd.*, 1994).

#### 6. Fallbeschreibung

Seit August letzten Jahres besteht ein regelmäßiger Kontakt zwischen dem Sozialarbeiter der Wohnungslosenhilfe und dem Klienten Herr X. Er ist 1954 in H. geboren, ist ledig und hat ein Kind, zu dem aber

kein Kontakt besteht. Darüber ist er sehr traurig, weiß aber nicht, was er dagegen tun soll. Zur Mutter seines Kindes hat er ebenfalls keinen Kontakt mehr. Er ist seit kurzer Zeit in einer Obdachlosenunterkunft der Stadt S. untergebracht. In dieser Unterkunft leben noch weitere sieben Personen, zu denen er ein gutes Verhältnis hat. Mit diesen konsumiert er täglich Alkohol, die einzige Beschäftigung, die sie haben. Zu anderen Personen außerhalb der Notunterkunft pflegt er keinen Kontakt. In Kindheit und Jugend erfuhr er durch seine Mutter des Öfteren physische und psychische Gewalt. Seinen Vater lernte er nie kennen, da dieser noch vor seiner Geburt seine Mutter verlassen hatte. Heute hat er keinen Kontakt mehr zu seiner Mutter, die immer noch in H. lebt.

Herr X. besitzt einen Hauptschulabschluss, mit dem er sich bei einer Baufirma beworben hatte. Dort erlernte er ab 1970 den Beruf des Maurers. Damals kam er zum ersten Mal mit Alkohol in Kontakt. Der Gruppenzwang verführte ihn zum Trinken. Sein Konsum steigerte sich sehr schnell auf zirka fünf Flaschen Bier pro Tag, bis er dann 1975 zur Armee kam. Seit dieser Zeit bezeichnet er sich als Alkoholiker. Er gibt an, dort täglich 1,5 Flaschen Schnaps und etliche Biere konsumiert zu haben, und fügt hinzu, nicht der einzige gewesen zu sein, der seit dieser Zeit Alkoholiker ist.

Nachdem er sieben Jahre aufgrund verschiedenster Delikte im Gefängnis gesessen hatte, arbeitete er als Polier und Betonfahrer. Auch hier bestimmte das Alkoholtrinken seinen Alltag. Nach der Wende wurde Herr X. arbeitslos und zog von H. nach F. Auch hier fand er keine Anstellung und kam zum ersten Mal mit staatlicher Unterstützung in Form von Sozialhilfe in Kontakt. Seit dieser Zeit bezieht Herr X. fast durchgehend staatliche Unterstützung. Er gibt an, häufig schwarz gearbeitet zu haben, um sich seinen Alkoholkonsum finanzieren zu können. Aufgrund von Mietschulden verlor er 1998 seine Wohnung in F. Da er einen Bekannten in S. hatte, kam er im Jahr 2001 dorthin. Seitdem lebt er illegal bei einem Bekannten in dessen Notunterkunft der Stadt S.

Als Herr X. im August dieses Jahres zum ersten Mal zur Wohnungslosenhilfe kam, hatte er keine Wohnung, kein Einkommen, keine Krankenversicherung und war chronisch alkoholabhängig. Während der ersten Gespräche äußerte er den Wunsch nach eigenem Wohnraum, um so wieder die Möglichkeit des Bezugs einer Unterstützung zu haben. Da er illegal in S. lebt, könne er sich nicht bei der Arbeitsgemeinschaft für Soziales (ARGE) melden und Arbeitslosen-



geld II beantragen. Zudem müsse er dann zuerst nach N. fahren, da sich die ARGE dort befindet. Dies traue er sich aber nicht zu, da er zumeist betrunken sei und die Fahrt nach N. nicht ohne Alkohol aushalten würde. Auf die Frage, warum er sich nicht in der Stadt wohnungslos gemeldet habe, erklärte er, dass es aussichtslos sei, mit diesen Personen zu reden, und er Angst habe, wieder in das Gefängnis zu müssen. Er habe schon häufiger versucht, sich zu melden. Dazu habe er sich immer wieder Mut angetrunken, war dann aber letztlich zu alkoholisiert gewesen, um den Weg in die Stadt zu schaffen. Auf seinen Alkoholkonsum angesprochen bezeichnete er sich zwar als Alkoholiker, sei aber jederzeit in der Lage, dank seiner eigenen Enzugsmethode aufzuhören.

## 7. Lebenslagenkonzept

Um die Bedeutung des Alkohols für Herrn X. im täglichen Alltag darzustellen, wird der Lebenslagenansatz nach *Glatzer* und *Hübinger* (zitiert nach *Klug* 2003) verwendet. Ausgehend von diesem Ansatz werden alle Bereiche des täglichen Lebens einer Person beleuchtet. Im geschilderten Fall werden die Lebenslagen auf den Alkoholkonsum des Herrn X. bezogen und die daraus resultierenden Folgen für dessen Alltag dargestellt. „Im Lebenslagenkonzept ist es von zentraler Bedeutung, die Dimensionen der gesamten Lebenslage zu bestimmen und nicht nur einzelne Teilbereiche (zum Beispiel Einkommen)“ (*Klug* 2003, S. 25).

### 7.1 Versorgungs- und Einkommensspielraum

Dieser Aspekt ist für alle sich anschließenden Spielräume sehr wichtig, denn ohne Einkommen gibt es nur sehr eingeschränkte Möglichkeiten, in der Gesellschaft zu partizipieren und sein Leben zu gestalten. Herr X. bezog bei den ersten Kontakten kein Einkommen. Da er keiner Arbeit nachging, hätte er Anspruch auf Arbeitslosengeld II. Die Beantragung dieser Unterstützung scheiterte an seinem illegalen Aufenthalt sowie an seinem Alkoholkonsum. Wie oben erwähnt, traut es sich Herr X. nicht zu, die lange Fahrt nach N. ohne Alkohol zu bestehen. Die Droge Alkohol stand Herrn X. im Wege und verursachte Ängste bei ihm. Die psychologische Forschung beschreibt Stress als einen Zustand, in dem sich Menschen überfordert fühlen. Als Stressverursacher treten die sogenannten Stressoren (hier Beantragung beziehungsweise Meldung) auf. Die ständige Konfrontation mit dem Stressor kann zu einer Art Resignation führen, die Alltagsbewältigung ist beeinträchtigt. Die Motivation, bestehende Mängel (zum Beispiel Wohnungslosigkeit) in der eigenen Lebensführung zu beseitigen, geht verloren (*Steden* 2004).

### 7.2 Kontakt- und Kooperationsspielraum

Die Beziehung zu Mitmenschen (Familie, Freunde etc.) ist unbedingt notwendig, um den eigenen Alltag gelingend zu gestalten. Hierzu gehört zum einen der Beziehungsaufbau sowie die Aufrechterhaltung der Beziehung, „aber auch, von den vorhandenen Möglichkeiten des sozialen Umfeldes, ... Gebrauch zu machen“ (*Klug* 2003, S. 34). Herr X. hat in der Notunterkunft Kontakt zu weiteren Wohnungslosen, zu denen er ein gutes Verhältnis besitzt. Da er sonst keine weiteren Kontakte aufgenommen hat, sitzt er täglich mit den anderen Bewohnern zusammen und trinkt Alkohol. Der Konsum dient, wie oben geschrieben, zur Aufrechterhaltung der Beziehung zu seinen Mitbewohnern.

### 7.3 Lern- und Erfahrungsspielraum

Bestimmende Faktoren dieses Spielraumes bilden die Erfahrungen der Person im bisherigen Leben. Dazu gehören unter anderem familiäre, schulische und berufliche Erfahrungen ebenso wie die des täglichen Lebens (*ebd.* 2003). Die beruflichen Erfahrungen (Maurer, Armee, Polier) hatten bei Herrn X. eines gemeinsam: In jedem Abschnitt seines Berufslebens hatte das Trinken von Alkohol eine große Bedeutung. Herr X. bezeichnet sich seit der Armeezeit als Alkoholiker. Nach der sozial-kognitiven Lerntheorie von *Bandura* kopieren Menschen ihre Verhaltensweisen von anderen Personen. Auf diese Art und Weise werden neue Verhaltensweisen übernommen beziehungsweise erlernt (*Steden* 2004). Herr X. kopierte die Verhaltensweisen (Konsum von Alkohol) seiner Kollegen auf dem Bau beziehungsweise in der Armee und geriet so in die Abhängigkeit. Heute übernimmt er die ihm vertrauten Verhaltensweisen seiner Mitbewohner und trinkt mit.

### 7.4 Muße- und Regenerationsspielraum

Diesen Spielraum benötigt jeder Mensch, um sich von den jeweiligen psycho-physischen Belastungen des Alltags zu erholen. Herr X. geht keiner geregelten Arbeit nach, jeder Tag ist für ihn ein Tag ohne feste Aufgabe. Dies erzeugt ein Gefühl der Langeweile. Um diese zu bekämpfen und zu beseitigen, greift Herr X. zur Flasche. Der „Alkohol wird aus der Erfahrung positiver Konsequenzen, etwa ... der Reduktion von Spannung, heraus ... konsumiert“ (*Jungnitsch* 1999, S. 143). Die Betroffenen entspannen sich also unter Alkoholeinfluss und finden so ihre Regeneration (*Klug* 2003).

### 7.5 Dispositions- und Partizipationsspielraum

Die Möglichkeiten der Teilhabe, Mitbestimmung und Mitentscheidung in allen gesellschaftlichen Bereichen sowie die Fähigkeit, die eigenen Aufgaben eigen-



ständig erledigen zu können, stehen im Mittelpunkt dieser Lebenslage (*ebd.* 2003). Herr X. schaffte es nicht allein, sich bei der Stadt S. wohnungslos zu melden. Dabei behinderte ihn unter anderem seine Suchterkrankung. Er wollte sich vor dem Gang in die Stadtverwaltung Mut antrinken, war dann aber zu betrunken, um den Weg noch gehen zu können. Die Fähigkeit, seine eigenen Angelegenheiten zu erledigen, ist Herrn X. aufgrund seiner Abhängigkeit nicht gegeben.

## 8. Resümee

In den Ausführungen wurde aufgezeigt, dass die Alltagsbewältigung alkoholkranker Wohnungsloser mit sehr vielen Problemen verbunden ist. Probleme, die viele Menschen gar nicht sehen und über deren Folgen und Versäumnisse sie sich – im besten Falle – wundern. Die betroffenen wohnungslosen Menschen wissen oft keinen anderen Ausweg, als zur Flasche zu greifen und ihre Probleme des Alltags zu verdrängen. Sie haben keine Handlungsmuster zur Problembewältigung.

Wie können nun die Alltagsprobleme angegangen werden? Hier hilft der genaue Blick auf die Lebenslagen der Wohnungslosen, wie im Lebenslagenkonzept vorgestellt. Wichtig ist dabei die individuelle Problembeschreibung einer einzelnen Person. Durch die genaue Darstellung der Alltagsschwierigkeiten könne passgenaue Lösungen gefunden werden, die im Zusammenwirken der einzelnen Fachgebiete der Sozialen Arbeit (zum Beispiel Wohnungslosenhilfe, Suchtberatung, Schuldnerberatung) mit dem Klienten entstehen sollen.

Herrn X. ist es mithilfe der Wohnungslosenhilfe in Zusammenarbeit mit einer Suchtberatungsstelle gelungen, seinen Alkoholkonsum zu verringern, Arbeitslosengeld II zu beantragen und eine Wohnung zu finden.

## Literatur

**Assfalg, R.:** Die Diagnose der Suchterkrankung: ein Leitfaden für die Praxis. Hamburg 1987

**Assfalg, R.:** Alkoholabhängigkeit und ihre Überwindung: ein Weg aus der Sackgasse. Wuppertal 2000

**BAG-Wohnungslosenhilfe:** Alkoholsucht, Wohnungslosigkeit und Wohnungslosenhilfe – Perspektiven für ein neues Verständnis des Verhältnisses der Wohnungslosenhilfe zur Alkoholsucht und Suchtkrankenhilfe. In: Gefährdetenhilfe 2/1994, S. 78-80

**Dilling, H. u. a.:** Internationale Klassifikation psychischer Störungen – ICD-10 Kapitel V (F). Diagnostische Kriterien für Forschung und Praxis. Bern 2004

**Ehmann, E.:** Obdachlosigkeit – Ein Leitfaden für Kommunen. In: Bayerische Verwaltungsschule (Hrsg.): Fortbildung und Praxis. Band 7. Stuttgart 2006

**Haupt, W.-F. u. a.:** Neurologie und Psychiatrie für Pflegeberufe. Stuttgart 1997

**Jentjens, H., Derendorf, M.:** Motivationsgruppe für suchtfährdete/suchtkranke Menschen in der Wohnungslosenhilfe. In: Wohnungslos 4/2000, S. 104

**Jungnitsch, G.:** Klinische Psychologie. In: Schermer, F.-J. (Hrsg.): Psychologie in der Sozialen Arbeit. Stuttgart 1999

**Klug, W.:** Mit Konzept planen – effektiv helfen. Ökosoziales Case Management in der Gefährdetenhilfe. Freiburg im Breisgau 2003

**Malyssek, J.:** Hilfen zur Gestaltung des Tages in der Wohnungslosenhilfe. In: Wohnungslos 4/2000, S. 152-157

**Schneider, R.:** Die Suchtfibel: Informationen zur Abhängigkeit von Alkohol und Medikamenten für Betroffene, Angehörige und Interessierte. Baltmannsweiler 2001

**Steden, H.P.:** Psychologie – Eine Einführung für soziale Berufe. Freiburg im Breisgau 2004

**Weber, R.:** Alltag und Lebensbedingungen der Stadtstreicher – Ergebnisse einer empirischen Studie über Nichtseßhaftigkeit. In: Minsel, W.-R.; Scheller, R. (Hrsg.): Brennpunkte der klinischen Psychologie. Band 4. München 1982, S. 116-137  
[www.bag-wohnungslosenhilfe.de/index2.html](http://www.bag-wohnungslosenhilfe.de/index2.html), Zugriff am 24.10.2006

## ► Allgemeines

**Neu: DZI Spenden-Almanach 2007/8.** Das Deutsche Zentralinstitut für soziale Fragen (DZI) veröffentlichte Ende November 2007 seinen DZI Spenden-Almanach 2007/8. Der 356 Seiten umfassende Ratgeber vermittelt Informationen und Entscheidungshilfen rund ums Spenden. Er macht das Spenden einfacher und sicherer. Neben detaillierten Einzelportraits aller 230 mit dem DZI Spenden-Siegel ausgezeichneten Organisationen enthält der Spenden-Almanach kurz gefasste Spenden-Tipps, Spendenstatistiken und Fachbeiträge. Themen sind unter anderem die Zertifizierung von Naturschutzarbeit, eine Kritik des Mitteils, eine aktuelle Studie über Sammeldosen im Berliner Einzelhandel und die Einführung einer allgemeinen Online-Datenbank für gemeinnützige Organisationen in Deutschland. Der Spenden-Almanach ist zum Preis von 12,80 Euro im Buchhandel (ISBN 978-3-9805028-8-7) oder über das DZI erhältlich (Website [www.dzi.de](http://www.dzi.de) oder Postadresse: Bernadottestraße 94, 14195 Berlin, siehe beiliegende Bestellkarte). Die Herstellung des Spenden-Almanachs wurde durch einen Druckkostenzuschuss des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend gefördert. Das DZI erwartet, dass die Spenden für soziale Zwecke in Deutschland im Jahr 2007 bei rund 2,35 Milliarden Euro liegen werden, was einen Rückgang um etwa 3 % bedeutet. Diese Schätzung stützt sich auf die vom DZI vorgenommene Erhebung der Spendeneinnahmen zum 30. September 2007 bei den 30 größten Organisationen mit DZI Spenden-Siegel. Das gesamte jährliche Spendenvolumen in Deutschland, einschließlich der über das Soziale hinausgehenden gemeinnützigen Zwecke wie zum Beispiel Tierschutz, Umwelt- und Naturschutz, Kultur und Sport, liegt unterschiedlichen Schätzungen zufolge bei drei bis fünf Mrd. Euro pro Jahr. Das DZI bietet mit dem Spenden-Siegel und den Auskünften der DZI-Spenderberatung zu mehreren hundert Organisationen ohne Siegel den Spenderinnen und Spendern, öffentlichen Zuwendungsgebern und Medien unabhängige Entscheidungshilfen hinsichtlich überregional Spenden sammelnder Organisationen. Bei Vereinen und Stiftungen, die Spendenaufrufe nur in ihrem lokalen oder regionalen Umfeld verbreiten, sollten Spenderinnen und Spender ihrem eigenen Urteil und den vor Ort verfügbaren Informationen vertrauen. Prüfsteine für Seriosität enthalten außerdem viele der DZI Spenden-Tipps, die unter [www.dzi.de](http://www.dzi.de) und im Spenden-Almanach veröffentlicht werden.

## **ZivilEngagement-Beauftragter erläutert Programm.**

Sein Arbeitsprogramm bis zum Ende der Legislaturperiode hat Dr. Hans Fleisch, der neue Beauftragte für ZivilEngagement des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, im Bundestags-Unterausschuss „Bürgerschaftliches Engagement“ vorgestellt. Er sehe seine Aufgabe vor allem als Katalysator, der verschiedene Interessen aus dem Bereich des bürgerschaftlichen Engagements

zusammenbringen wolle. Seine Kompetenzen seien derzeit vom Ministerium „lediglich allgemein, durch die Anbindung an Staatssekretär Hoofe, festgelegt“, sagte er laut Protokoll. Wie er selbst als Beauftragter in das Ministerium eingebunden ist, müsse noch festgelegt werden. Bei der Finanzierung seiner Aktivitäten sehe er den Bundestag in der Pflicht, für eine ausreichende Ausstattung zu sorgen. *Quelle: Newsletter des Bundesnetzwerks Bürgerschaftliches Engagement 24.2007*

## **Bilanz des Aktionsprogramms „Vielfalt fördern – Zusammenhalt stärken“.**

Hrsg. Senatsverwaltung für Integration, Arbeit und Soziales. Selbstverlag. Berlin 2007, 71 S., kostenlos \*DZI-D-8136\*

Der Senat von Berlin hat mit seinem ersten Aktionsprogramm „Vielfalt fördern – Zusammenhalt stärken“ im Jahr 2006 gezielt Projekte mit integrationsorientierten Inhalten gefördert. Insbesondere sollte die Partizipation von Migrantinnen und Migranten verbessert werden, zum Beispiel durch eine interkulturelle Öffnung der Institutionen und durch die Stärkung der Kooperation mit Einrichtungen von Migrantenorganisationen. Die vorliegende Publikation beschreibt aus Sicht der begleitenden Evaluierung die Umsetzung des Programms. Sie dokumentiert die einzelnen Projekte mit ihren jeweiligen Zielen, Handlungsfeldern und Arbeitsergebnissen. Der Bericht wendet sich an die Vertreterinnen und Vertreter aus Politik und Verwaltung sowie an die Projektträger und Kooperanten. Bestelladresse: Senatsverwaltung für Integration, Arbeit und Soziales, Potsdamer Straße 65, 10785 Berlin, Tel.: 030/90 17-23 51, Fax: 030/90 17-23 20  
E-Mail: [Integrationsbeauftragter@auslb.verwalt-berlin.de](mailto:Integrationsbeauftragter@auslb.verwalt-berlin.de)

**Neue Form des ehrenamtlichen Engagements.** Das Augsburger Sozialpatenmodell ist für das Freiwilligenzentrum in Augsburg eine neue Form der Freiwilligenarbeit. Ehrenamtliche mit Lebenserfahrung und Kompetenz aus dem Berufsleben übernehmen als Sozialpaten mehr Verantwortung als im traditionellen Ehrenamt. Sie gehen nicht den Hauptamtlichen zur Hand, sondern leiten die Sprechstunden selbst. 40 Sozialpatinnen und Sozialpaten sind in Augsburg derzeit im Einsatz. Alle haben einen Einführungskurs mit 24 Unterrichtseinheiten absolviert: Juristinnen, Banker, pensionierte Pfarrer, aber auch Hausfrauen und Mütter. *Quelle: Sozialcourage 4.2007*

**Das Profil sozialer Einrichtungen in kirchlicher Trägerschaft im Kontext von Kooperationen und Fusionen.** Eine Handreichung des Verbandes der Diözesen Deutschlands und der Kommission für caritative Fragen der Deutschen Bischofskonferenz. Hrsg. Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz. Selbstverlag. Bonn 2007, 50 S., kostenlos \*DZI-D-8103\*

Die vorliegende Arbeitshilfe soll Verantwortlichen von sozialen Einrichtungen und Diensten in katholischer Trägerschaft eine Hilfestellung im Zusammenhang mit der Frage geben, welche Aspekte bei Kooperationen und Fusionen solcher Einrichtungen zu beachten sind. Zunächst wird die veränderte Situation für Rechtsträger von sozialen Einrichtungen und Diensten in kirchlicher Trägerschaft dargestellt. Im Weiteren folgen eine Beschreibung der juristischen Rahmenbedingungen für Verschmelzungen von sozialen Einrichtungen mit katholischen und nicht katho-

lischen Partnern sowie Hinweise für interkonfessionelle Fusionen. Bestellanschrift: Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Postfach 29 62, 53019 Bonn, Tel.: 02 28/ 103-205, Fax: 02 28/103-330 E-Mail: broschueren@dbk.de

## ► Soziales

**Hartz IV trotz Arbeit: häufig nicht von Dauer.** Rund 1,3 Mio. Personen bezogen im Januar 2007 Hartz-IV-Leistungen, obwohl sie einer Beschäftigung nachgingen. Im Jahresdurchschnitt 2005 lag die Zahl der sogenannten Aufstocker noch bei rund 880 000, zeigt eine Studie des Instituts für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung (IAB). Dies entsprach 17,5 % der erwerbsfähigen Leistungsbeziehenden im Jahr 2005. Bedürftigkeit trotz Erwerbsarbeit sei jedoch häufig nur ein vorübergehender Zustand, stellen die Autoren und Autorinnen der Studie fest. Am leichtesten gelingt Alleinstehenden mit einer Vollzeitarbeitsstelle der Absprung aus der Hilfebedürftigkeit. Geringfügig Beschäftigte und Familien bleiben dagegen relativ lange im Leistungsbezug. Über das ganze Jahr 2005 betrachtet übten insgesamt rund 2,1 Mio. Personen zumindest für kurze Zeit eine Tätigkeit aus, während sie Hartz-IV-Leistungen bezogen. 325 000 von ihnen waren ganzjährig beschäftigt, mehr als die Hälfte in geringfügiger Beschäftigung. „Bei der Mehrheit der dauerhaften Aufstocker ist das Einkommen aus Minijobs und Teilzeitbeschäftigung eher eine Ergänzung zu den Leistungen als umgekehrt“, schreiben die Arbeitsmarktforschenden. „Im Laufe des Jahres hat ein hoher Teil der Hilfebedürftigen den Kontakt zum Arbeitsmarkt gesucht, aber häufig nicht halten können.“ Die Studie kann unter <http://doku.iab.de/kurzber/2007/kb2207.pdf> abgerufen werden. *Quelle: Presseinformation des IAB vom 3. Dezember 2007*

**Ausbau von Interventionsstellen in Rheinland-Pfalz.** Interventionsstellen gegen Gewalt in engen sozialen Beziehungen verfolgen einen sogenannten proaktiven, das heißt aufsuchenden Ansatz und nehmen nach polizeilicher Vermittlung zeitnah Kontakt zu den von Gewalt betroffenen Frauen auf. Sie leisten vor allem kurzfristige Krisenintervention und psychosoziale Erstberatung, geben Informationen zu den rechtlichen Möglichkeiten und erarbeiten in Zusammenarbeit mit der Polizei ein individuelles Schutz- und Sicherheitskonzept. Eine Evaluation über die Arbeit der Stellen hat ergeben, dass 93 % der betroffenen Frauen sich bei erneuter Gefahr wieder an die Interventionsstelle wenden würden. Im Unterschied zu üblichen Beratungsstellen können mit diesem Ansatz Frauen erreicht werden, die von sich aus eine solche Stelle nicht aufsuchen würden. Damit haben die Interventionsstellen auch eine präventive Wirkung und können weitere Gewalt verhindern. Um den Schutz und die Hilfen für von Gewalt betroffene Frauen auf eine noch breitere Basis zu stellen, sind nach Angaben der rheinland-pfälzischen Ministerin für Arbeit, Soziales, Gesundheit, Familie und Frauen, Malu Dreyer, für das kommende Jahr weitere Projekte vorgesehen. *Quelle: Pressedienst des Ministeriums für Arbeit, Soziales, Gesundheit, Familie und Frauen Rheinland-Pfalz Nr. 156-6/07*

**Indikatoren zur Messung von Integrationserfolgen.** Ergebnisse des transnationalen Projekts Indikatoren für die Zuwandererintegration. Berliner Beiträge zur Integra-

tion und Migration. Hrsg. Senatsverwaltung für Integration, Arbeit und Soziales. Selbstverlag. Berlin 2007, kostenlos \*DZI-D-8104\*

In dieser Publikation werden die Ergebnisse des benannten Projekts vorgestellt, das in Berlin vom Integrationsbeauftragten des Senats durchgeführt wurde. An dem von der Europäischen Union geförderten Projekt waren Partner aus verschiedenen europäischen Ländern beteiligt. Ziel war es, die bisherigen national variierenden Ansätze zur Indikatorenentwicklung herauszuarbeiten und Vorschläge für ein einheitliches Indikatorensystem zu entwickeln, um die jeweiligen Arbeitsergebnisse präziser messen und damit besser vergleichen zu können. Der Band enthält Fachbeiträge, die bei einer Europäischen Konferenz im Mai 2006 vorgestellt und diskutiert wurden. Bestellanschrift: Senatsverwaltung für Integration, Arbeit und Soziales, Der Beauftragte des Senats von Berlin für Integration und Migration, Potsdamer Straße 65, 10785 Berlin, Tel.: 030/90 17 23 51, Fax: 030/ 90 17 23 20 E-Mail: Integrationsbeauftragter@auslb.verwalt-berlin.de

**Endlich Schritte gegen die Kinderarmut!** Kinder sind in letzter Zeit immer wieder Thema in den Nachrichten. Der Grund dafür ist jedoch ein trauriger: Unter den 7,3 Mio. Menschen, die von Hartz IV leben müssen, sind 2,5 Mio. Kinder. Kinderarmut – dieser Begriff, den man früher nur aus Entwicklungsländern kannte – macht jetzt in Deutschland immer mehr die Runde. Der Paritätische Wohlfahrtsverband in Sachsen forderte deshalb dringend, Maßnahmen zu ergreifen, mit denen die Kinderarmut verringert werden kann. An einer Erhöhung des Regelsatzes führe deshalb kein Weg mehr vorbei, äußerte die Geschäftsführerin des Paritätischen Sachsen, Beate Hennig. Sie beruft sich in diesem Zusammenhang auf den Kinderreport 2007 des Deutschen Kinderhilfswerkes und die jüngsten Zahlen des Statistischen Bundesamtes zum Anstieg der Verbraucherpreise. Aus ihrer Sicht sind Gegenmaßnahmen umgehend notwendig. Außerdem müsse es eine offensive Bildungspolitik geben, die bereits im frühesten Kindesalter ansetzt und die Eltern mit einbezieht. *Quelle: Pressemitteilung des Paritätischen Wohlfahrtsverbands, Landesverband Sachsen vom 25. November 2007*

**Erziehungsrenten.** Bis vor wenigen Jahren war die Erziehungsrente das Mauerblümchen im Leistungskatalog der gesetzlichen Rentenversicherung. Das lag an ihren besonderen Voraussetzungen: Anspruch auf Erziehungsrente hat nur, wer von einem inzwischen verstorbenen Ehepartner geschieden ist, ein eigenes oder ein Kind des einstigen Ehepartners erzieht, bis zu dessen Tod die allgemeine Wartezeit von fünf Jahren erfüllt und nicht erneut geheiratet hat. Im vergangenen Jahrzehnt hat die Erziehungsrente jedoch Karriere gemacht. So erhöhte sich die Zahl der Erziehungsrentnerinnen und -rentner vom Beginn der 1990er-Jahre bis zum Jahr 2006 um das Vierfache auf knapp 11 000 Mütter und Väter. Als Ersatz für die entfallenden Unterhaltszahlungen des ehemaligen Partners erhalten diese eine Monatsrente von durchschnittlich 700 bis 750 Euro. *Quelle: Zukunft jetzt 4.2007*

**Förderung von Mittagessen.** In Nordrhein-Westfalen ist der Landeszuschuss zum Fonds „Kein Kind ohne Mahlzeit“ von 10 auf 13,5 Mio. Euro aufgestockt worden. Die

Landesregierung reagierte damit auf einen erhöhten Bedarf. Rund 65 000 Kinder und Jugendliche erhalten momentan einen Zuschuss zum Mittagessen in der Ganztagschule. Ursprünglich war man von 50 000 Bedürftigen ausgegangen, die Nachfrage hat diese Erwartung aber übertroffen. Das Bundesland zahlt pro Essen einen Euro, wenn die Kommunen oder Spendenden ihrerseits einen Euro zahlen und die Eltern 50 Cent Eigenbeitrag leisten. *Quelle: Caritas in NRW 5.2007*

## ► Gesundheit

**Drogenkonsum in Europa.** Der Drogenkonsum in Europa ist erstmals seit zehn Jahren konstant geblieben. Das geht aus dem Jahresbericht 2007 der Europäischen Beobachtungsstelle für Drogen und Drogensucht hervor. Der Kokainmissbrauch nimmt nach Aussage des Berichts allerdings weiter zu. „Der Anstieg beim Kokainkonsum und die große Zahl der Drogentoten zeigen, dass Europa weiter zusammenarbeiten muss, um den Kriminellen, die hinter Drogenproduktion und -schmuggel stehen, das Handwerk zu legen“, sagte der Vizepräsident der EU-Kommission Franco Frattini. Einen negativen Rekord verzeichnet die Europäische Union (EU) bei der Menge des beschlagnahmten Kokains: Mit 107 Tonnen liegt diese um mehr als 45 % über dem Vergleichswert des Vorjahres. EU-Kommissar Frattini verwies jedoch darauf, dass der Konsum von Cannabis und Heroin nicht weiter gestiegen sei. Die EU sei heute außerdem besser als noch vor zehn Jahren dafür gerüstet, die Drogenprobleme anzugehen. *Quelle: Das Parlament 48.2007*

**Basisdaten zur gesundheitlichen und sozialen Lage von Kindern in Berlin.** Von Sylke Oberwöhrmann und Susanne Bettge. Selbstverlag der Senatsverwaltung für Gesundheit, Umwelt und Verbraucherschutz. Berlin 2007, 105 S., EUR 10,- \*DZI-D-8090\*

Dieser Bericht enthält die Basisdaten zur gesundheitlichen und sozialen Lage von Kindern in Berlin aus der Einschulungsuntersuchung (ESU) 2005. Die für alle Kinder verbindliche ESU ermittelt Daten zu präventionsrelevanten Bereichen, zum Beispiel zur motorischen, kognitiven und sprachlichen Entwicklung sowie zum Impfstatus und zur Inanspruchnahme von Früherkennungsuntersuchungen. Darüber hinaus werden Daten zur Familie und zum Besuch von Vorschuleinrichtungen dokumentiert. Besondere Beachtung fand die sozialräumliche Dimension unter Mitbeziehung der neuen lebensweltlich orientierten Planungsräume. Die Ergebnisse verdeutlichen, dass zwischen der gesundheitlichen und der sozialen Lage der Kinder ein ausgeprägter Zusammenhang besteht. Bestellanschrift: Senatsverwaltung für Gesundheit, Umwelt und Verbraucherschutz, Oranienstraße 106, 10969 Berlin, Tel.: 030/90 28-26 60, Fax: 030/90 28-20 82 E-Mail: Gerhard.Meinlschmidt@SenGUV.Verwalt-Berlin.de

**Urlaubspflege.** Wer pflegt, hat Rechtsanspruch auf Urlaub. In dieser Zeit zahlt die Pflegekasse eine Vertretungskraft, egal wo, also auch am Urlaubsort. Das gilt nach einem Jahr Pflege für einen Urlaub von höchstens vier Wochen Gesamtdauer und 1 432 Euro Kosten. Das Prinzip ist im Sozialgesetzbuch XI, § 39 geregelt. Doch da jeder Fall anders liegt, sollten sich Interessierte an die ambulanten und stationären Pflegeeinrichtungen der verschiede-

nen Anbieter und Träger wenden. *Quelle: helfen + retten, Landesverband Schleswig-Holstein 4.2007*

**Hat Alter(n) noch Zukunft?** Prämierte Beiträge des BKK Innovationspreises Gesundheit 2006. Hrsg. BKK Landesverband Hessen. Mabuse-Verlag. Frankfurt am Main 2007, 178 S., EUR 17,90 \*DZI-D-8111\*

Der vorliegende Band enthält die drei Gewinnerarbeiten des BKK Innovationspreises Gesundheit vom Jahr 2006. Unter dem Schwerpunkt „Hat Alter(n) noch Zukunft?“ wurden wissenschaftliche Aspirantinnen und Aspiranten aufgefordert, Arbeiten einzureichen, die einen Wandel vom „Problem Alter“ zur „Zukunft Alter“ bewirken könnten, indem sie sich mit Erfolg versprechenden Maßnahmen zur Verbesserung der gesundheitlichen Situation und des Gesundheitsverhaltens älterer Menschen befassen sollten. So wird im ersten Beitrag die Auswirkung eines psychomotorischen Trainingsprogramms in einem Altenpflegeheim beschrieben. Im zweiten Artikel geht es um die Frage, inwieweit die Möglichkeit der gesellschaftlichen Integration und Mitwirkung für Hochaltrige noch gegeben ist. Die dritte Arbeit betrachtet das Thema des gesundheitsgerechten Wohnens im Alter und die Interventionsmöglichkeiten von Prävention und Gesundheitsförderung. Bestellanschrift: BKK Landesverband Hessen, Stresemannallee 20, 60591 Frankfurt am Main, Tel.: 069/963 79-0, Fax: 069/963 79-100

**Ab 35 Jahre Hautkrebsvorsorge.** Die gesetzlichen Krankenkassen übernehmen künftig die Kosten für die Hautkrebsfrüherkennung. Versicherte ab 35 Jahre können sich alle zwei Jahre untersuchen lassen, so lautet ein Beschluss des Gemeinsamen Bundesausschusses von Ärzten und Krankenkassen. „Mit dieser Entscheidung trägt der Gemeinsame Bundesausschuss der Tatsache Rechnung, dass Hautkrebs in einem frühen Stadium behandelt und dann auch häufig geheilt werden kann“, sagte der Ausschussvorsitzende Rainer Hess. Spätestens nach fünf Jahren soll der Erfolg dieser Früherkennungsmaßnahme überprüft werden. Die Entscheidung beruht auf den Ergebnissen des Projektes „Hautkrebs-Screening in Schleswig-Holstein“. Hautärzte und spezialisierte Hausärzte übernehmen die Untersuchungen. Jährlich erkranken in Deutschland etwa 120 000 Menschen an verschiedenen Formen von Hautkrebs. Am sogenannten malignen Melanom, einer besonders gefährlichen Ausprägung, sterben in Deutschland etwa 2 000 Menschen pro Jahr. *Quelle: VdK Zeitung 12.2007/1.2008*

**Neue Rahmenvorgaben für die Selbsthilfeförderung.** Die Spitzenverbände der gesetzlichen Krankenkassen haben sich mit den Organisationen der Selbsthilfe auf Rahmenvorgaben zur Selbsthilfeförderung ab Januar 2008 verständigt. Damit wird Vorschriften der jüngsten Gesundheitsreform Rechnung getragen. Die neuen Vorgaben sind bei der Ausgestaltung des Förderverfahrens ab dem Jahr 2008 zu berücksichtigen und sind dann Bestandteil der neuen „gemeinsamen und einheitlichen Grundsätze der Spitzenverbände der Krankenkassen zur Umsetzung von Paragraph 20c Sozialgesetzbuch V“, die von den Spitzenorganisationen bis spätestens Mitte dieses Jahres unter Beteiligung der Vertretungen der Selbsthilfe überarbeitet werden. *Quelle: G+G Blickpunkt 10.2007*

## ► Jugend und Familie

**Ausgaben für Jugendhilfe im Jahr 2006.** 20,9 Mrd. Euro für Leistungen der Kinder- und Jugendhilfe wurden von der Bundesregierung, den Bundesländern und Gemeinden im Jahr 2006 ausgegeben. Damit stiegen die Ausgaben gegenüber dem Vorjahr leicht um 0,3 %. Nach Abzug der Einnahmen, unter anderem aus Gebühren oder Teilnahmebeiträgen, wurden netto rund 18,8 Mrd. für diesen Bereich aufgewendet (-0,4 % gegenüber 2005). Mit 11,8 Mrd. Euro wurde mehr als die Hälfte der Bruttoausgaben (56 %) für Kindertagesbetreuung geleistet. Nach Abzug der Einnahmen in diesem Bereich verblieben für die öffentliche Hand netto 10,4 Mrd. Euro an Ausgaben. Mit insgesamt 5,6 Mrd. Euro wendeten die öffentlichen Träger der Kinder- und Jugendhilfe 2006 gut ein Viertel der Bruttoausgaben (27 %) für Hilfen zur Erziehung auf. 3,4 Mrd. Euro dieser Ausgaben entfielen auf die Unterbringung junger Menschen außerhalb des Elternhauses in Vollzeitpflege, Heimerziehung oder anderen betreuten Wohnformen. Für die Sozialpädagogische Familienhilfe erhöhten sich die Ausgaben um 8 % auf 393,4 Mio. Euro. Für Maßnahmen der Jugendarbeit, zum Beispiel außerschulische Jugendbildung, Erholungsmaßnahmen oder internationale Jugendarbeit, wurden 1,4 Mrd. Euro oder 6,6 % der Gesamtausgaben aufgewendet. Die Ausgaben für vorläufige Schutzmaßnahmen, zu denen insbesondere die Inobhutnahme bei Gefährdung des Kindeswohls gehört, stiegen bundesweit von 76,2 Mill. Euro im Jahr 2005 auf 81,1 Mill. Euro im Folgejahr (+ 6,4 %). *Quelle: Pressemitteilung des Statistischen Bundesamtes 474/07 vom 23. November 2007*

**Präventiver Kinder- und Jugendschutz.** Gesamtkonzept. Hrsg. Zentrum Bayern Familie und Soziales. Selbstverlag. München 2007, 240 S., kostenfrei, \*DZI-D-8021\* Dieses Gesamtkonzept zum Kinder- und Jugendschutz in Bayern beschreibt, ausgehend von der Leistungsverpflichtung des § 14 Sozialgesetzbuch VIII, die einzelnen Aufgabenbereiche des Kinder- und Jugendschutzes unter Berücksichtigung eines präventiven Grundverständnisses. In die Neuauflage wurden neu entstandene oder stärker in das Bewusstsein getretene Gefährdungssituationen und geänderte Rechtsgrundlagen aufgenommen. Die Zusammenfassung der einzelnen Aufgabenbereiche des Kinderschutzes ermöglicht eine umfassende Grundorientierung zur Struktur, zu Arbeitsschwerpunkten, Funktionen, Zielgruppen und Handelnden des präventiven Kinder- und Jugendschutzes in Bayern. Bestelladresse: Zentrum Bayern Familie und Soziales, Bayerisches Landesjugendamt, Postfach 40 02 60, 80702 München, Tel.: 089/12 61-04, Fax: 089/12 61-22 80, E-Mail: poststelle@zbfs-blja.bayern.de

**Aktuelle Gerichtsentscheidungen zum Jugendmedienschutz.** Der Bundesgerichtshof bestätigte eine Entscheidung, dass Anbietende von Online-Pornographie in Deutschland das Alter ihrer Nutzenden genau überprüfen müssen. Ebenso stellte er klar, dass das inländische Jugendschutzrecht auch für ausländische Angebote gilt. Zum anderen hatte das Landgericht Frankfurt beschlossen, einen Internet-Provider dazu zu verpflichten, den Zugang zu einem US-Porno-Portal zu sperren, das gegen deutsche Jugendschutzaufgaben verstößt. „Für einen effizienten Jugendmedienschutz müssen hohe Anforderungen an die

Anbietenden gestellt werden. Die zwei aktuellen Gerichtsentscheidungen des Bundesgerichtshofs und des Landgerichts Frankfurt vom vergangenen Freitag bestätigen diese hohe Messlatte und bedeuten einen Meilenstein für den Jugendmedienschutz“, erklärte Bayerns Jugend- und Familienministerin Christa Stewens. „Beide Entscheidungen bedeuten einen wichtigen Schritt, um rechtlich auch gegen jugendgefährdende Angebote aus dem Ausland vorgehen zu können. Es kann nicht sein, dass private Sexfilme, Ausschnitte aus Pornos oder Werbefilme für Hardcore-Produktionen in Deutschland ohne Alterskontrolle Kindern und Jugendlichen zugänglich gemacht werden“, betonte die Ministerin. Stewens begrüßte ausdrücklich die Haltung des Landgerichts Frankfurt, das auch die Zugangsanbietenden für das Internet in der Pflicht sieht: „In diesen Fällen extremer Kinder- und Jugendgefährdung stehen alle Beteiligten in der Verantwortung. Suchmaschinen kommen dieser Verpflichtung seit langem nach, indem sie indizierte Angebote sperren.“ *Quelle: Pressemitteilung des Bayerischen Staatsministerium für Arbeit und Sozialordnung, Familie und Frauen 524.2007*

**Autismus und Schule.** Perspektivenentwicklung der schulischen Förderung autistischer Kinder in der Bundesrepublik. Hrsg. Verband Sonderpädagogik e.V. Selbstverlag. Berlin 2007, 88 S., EUR 10,- \*DZI-D-8025\* Diese Publikation ist eine Zusammenstellung von Beiträgen einer Fachtagung, die im November 2006 an der Humboldt-Universität in Berlin stattgefunden hat. Intention der Tagung war es, über ein unterschiedliches Angebot von Praxisbeispielen aus verschiedenen Staaten und Bundesländern Impulse für die künftige schulische Förderung autistischer Kinder und Jugendlicher zu geben, die heutzutage in nahezu allen Schulformen der bundesweiten Bildungseinrichtungen anzutreffen sind. Bestelladresse: Verband Sonderpädagogik e.V., Fachverband für Behindertenpädagogik, Landesverband Berlin, Paul-Junius-Str. 15, 10367 Berlin, Tel.: 030/505 09 60, Fax: 030/50 50 96 78

**Ausland zum Schnuppern: Gastfamilien in aller Welt.** Schülerinnen und Schüler zwischen 12 und 18 Jahren, die sich nicht gleich für ein halbes oder ein ganzes Schuljahr an einer High School im Ausland festlegen möchten, können sich jetzt für das Programm „Familienaufenthalte – Homestay“ anmelden. Je nach Land können die Jugendlichen einen Aufenthalt zwischen zwei und acht Wochen bei einer Gastfamilie im Ausland wählen und optional einen Sprachkurs, Schulbesuch, Einzelunterricht oder ein Praktikum hinzu buchen. In allen Programmen wohnen die Jugendlichen bei Gastfamilien, die diese wie ihre eigenen Kinder an ihrem Leben teilhaben lassen. Zusätzlich kümmern sich Betreuende vor Ort um die einzelnen Gäste. Information: KulturLife – gemeinnützige Gesellschaft für Kulturaustausch mgh, Exerzierplatz 9, 24103 Kiel, Tel: 04 31/888 14-131, Fax: 04 31/888 14-19 E-Mail: presse@kultur-life.de

## ► Ausbildung und Beruf

**DBSH zu den Fällen von Kindesvernachlässigung.** Eines steht fest: In Schwerin wurden fachliche Fehler gemacht. „Diese Fehler liegen im System, am allerwenigsten sind sie ein Versäumnis der Kolleginnen und Kollegen“, so der Sprecher des Deutschen Berufsverbandes für Soziale



Arbeit (DBSH), Wilfried Nodes. Der DBSH befürchtet auch in der nächsten Zeit weitere tragische Vorfälle. Er benennt fünf entscheidende Ursachen für aktuelle Fehlentwicklungen: 1. Häufig begnügten sich die Jugendämter bei einer möglichen Kindeswohlgefährdung damit, sich allein das betroffene Kind anzuschauen. 2. Allzu viele Jugendämter beschränkten sich darauf, eine Sozialpädagogische Familienhilfe oder eine andere Unterstützung zu möglichst geringen Kosten zu genehmigen. 3. Es gebe in Deutschland keine Standards für die Personalausstattung bei den für den Kinderschutz zuständigen Sozialen Diensten. Noch 2003 sei ein Mitarbeiter/eine Mitarbeiterin für im Durchschnitt 50 Fälle zuständig gewesen, heute sei die Anzahl weitaus größer. 4. Viel zu wenig Wert werde auf die Qualifikation und Weiterbildung des Fachpersonals gelegt. So seien systematische Fortbildung, Praxisbegleitung und Supervision in den meisten Jugendämtern eher die Ausnahme. 5. Kinderschutz stehe heute, wie die Soziale Arbeit generell, unter dem Vorzeichen der Kosteneinsparung. Der gesamte Wortlaut der Erklärung ist unter [www.dbsch.de](http://www.dbsch.de) abzurufen.

**Zum aktuellen Diskurs um Ergebnisse und Wirkungen im Feld der Sozialpädagogik und Sozialarbeit – Literaturvergleich nationaler und internationaler Diskussion.** Von Hans-Uwe Otto. Eigenverlag der Arbeitsgemeinschaft für Kinder- und Jugendhilfe – AGJ. Berlin 2007, 130 S., EUR 8,- \*DZI-D-8102\*  
Im Zuge der internationalen Diskussion um die sogenannte Evidence-based Policy gewann die Idee an Einfluss, nur

noch solche Maßnahmen zu finanzieren, die gewünschte Wirkungen nachweisen können. Vor diesem Hintergrund wird in der vorliegenden Expertise der Diskurs um die Wirkungsorientierung in der Sozialarbeit erörtert, wobei die aktuelle internationale und nationale Literatur sowie die im angloamerikanischen und skandinavischen Raum gewonnenen Erkenntnisse mit einbezogen werden. Der Beschreibung des Wirkungsdiskurses in Deutschland folgt eine ausführliche Darstellung der Idee der wirkungsorientierten Steuerung, wie sie sich quer durch Politik, Praxis und Forschung zieht. Abschließend wird der Capability-Ansatz betrachtet, mit Verweis auf das aus diesem Ansatz abgeleitete Forschungs- und Evaluationsprogramm für den Bereich der Kinder- und Jugendhilfe. Bestellanschrift: Arbeitsgemeinschaft für Kinder- und Jugendhilfe – AGJ, Mühlendamm 3, 10178 Berlin, Tel.: 030/40 04 02 00, Fax: 030/40 04 02 32, E-Mail: [agj@agj.de](mailto:agj@agj.de)

**Weniger Arbeitsstunden.** Die deutschen Arbeitnehmer und Arbeitnehmerinnen arbeiten im Trend immer weniger. Im Jahr 2006 waren es 1 351 Arbeitsstunden je arbeitender Person; das waren 528 Stunden weniger als noch im Jahr 1970 oder 30 Stunden weniger als im Jahr 2000. Diese Tendenz zur kürzeren Arbeitszeit hat jedoch in letzter Zeit spürbar abgenommen. Im internationalen Vergleich stehen die Deutschen mit ihrer jahresdurchschnittlichen Arbeitszeit freilich ganz am unteren Ende der Rangliste, zusammen mit den Niederlanden (1 312 Stunden) und Frankreich (1 360 Stunden). *Quelle: Deutsche Angestellten Zeitung DHV 6.2007*

# Wir denken weiter.

Zum Beispiel beim Liquiditätsmanagement.

Nutzen Sie alle Vorteile des controlling-basierten Cash-Managements.

Sprechen Sie mit uns. Wir haben die Lösung.

**Die Bank für Wesentliches.**  
[www.sozialbank.de](http://www.sozialbank.de)



**Bank  
für Sozialwirtschaft**



**Fortbildungsangebote für 2008.** Folgende Fortbildungsträger haben ihre Programme für das kommende Jahr herausgegeben. Sie können unter den genannten Anschriften angefordert werden:

**AWO Akademie Helene Simon**, Geschäftsstelle Bonn: Oppelner Straße 130, 53119 Bonn, Tel.: 02 28/66 85-142, Fax: 02 28/66 85-211, E-Mail: akademie@awobu.awo.org

**BundesAkademie für Kirche und Diakonie**, Heinrich-Mann-Straße 29, 13156 Berlin, Tel.: 030/488 37-488, Fax: 030/488 37-300, E-Mail: info@bundesakademie-kd.de

**Bundesverband zur Förderung von Menschen mit Autismus**, Bebelallee 141, 22297 Hamburg, Tel.: 040/511 56 04, Fax: 040/511 08 13, E-Mail: info@autismus.de

**Deutsche Gesellschaft für Soziale Psychiatrie e.V.**, Zeltinger Straße 9, 50969 Köln, Tel.: 02 21/51 10 02, Fax: 02 21/52 99 03, E-Mail: dgsp@netcologne.de

**Deutscher Berufsverband für Pflegeberufe, Landesverband Bayern e.V.**, Romanstraße 67, 80639 München, Tel.: 089/17 99 70-0, Fax: 089/178 56 47  
E-Mail: bayern@dbfk.de

**Deutscher Verein für öffentliche und private Fürsorge**, Michaelkirchstraße 17/18, 10179 Berlin, Tel.: 030/629 80-0, Fax: 030/629 80-150, E-Mail: info@deutscher-verein.de

**Europäische Akademie für Heilpädagogik im BHP e.V.**, Michaelkirchstraße 17/18, 10179 Berlin, Tel.: 030/40 60 50 70, Fax: 030/40 60 50 69, E-Mail: info@eahonline.de

**Evangelische Akademie Bad Boll**, 73087 Bad Boll, Tel.: 071 64/79-0, Fax: 071 64/79-440  
E-Mail: info@ev-akademie-boll.de

**Evangelischer Erziehungsverband e.V. (EREV)**, Flüggestraße 21, 30161 Hannover, Tel.: 05 11/39 08 81-15, Fax: 05 11/39 08 81-16, E-Mail: seminarverwaltung@erev.de

**Fortbildungs-Akademie des Deutschen Caritasverbandes**, Wintererstraße 17-19, 79104 Freiburg im Breisgau, Tel.: 07 61/200-538, Fax: 07 61/200 199  
E-Mail: akademie@caritas.de

**Institut für Innovation und Beratung an der Evangelischen Fachhochschule Berlin e.V.**, Postfach 37 02 55, 14132 Berlin, Tel.: 030/845 82-245, Fax: 030/845 82-217, E-Mail: dmuss@evfh-berlin.de

**Internationale Gesellschaft für erzieherische Hilfen**, Schaumainkai 101-103, 60596 Frankfurt am Main, Tel.: 069/63 39 86-0, Fax: 069/63 39 86-25, E-Mail: igfh@igfh.de

**Kommunales Bildungswerk e.V.**, Gürtelstraße 29a/30, 10247 Berlin, Tel.: 030/29 33 50-0, Fax: 030/29 33 50-39, E-Mail: info@kbw.de

**Lebenshilfe Landesverband Bayern**, Kitzinger Straße 6, 91056 Erlangen, Tel.: 091 31/754 61-0, Fax: 091 31/754 61-90, E-Mail: info@lebenshilfe-bayern.de

**Moreno Institut für Psychodrama, Soziometrie, Gruppenpsychotherapie GmbH**, Uhlandstraße 8, 88662 Überlingen, Tel.: 075 51/628 16, Fax: 075 51/608 33  
E-Mail: morenoinstitut-ueberlingen@t-online.de

**Zentrum Bayern Familie und Soziales**, Bayerisches Landesjugendamt, Winzererstraße 9, 80797 München, Tel.: 089/12 61-28 04, Fax: 089/12 61-22 80  
E-Mail: poststelle@zbfs-blja.bayern.de

## Tagungskalender

**12.-14.2.2008 Hannover.** Altenpflege + ProPflege 2008. Fachmesse mit Kongress für Pflege, Therapie, Betreuung + Professionelle Patientenversorgung. Veranstalter: Vincentz Network, Veranstaltungsdienste, Plathnerstraße 4c, 30175 Hannover, Tel.: 05 11/99 10-175, E-Mail: veranstaltungen@vincentz.net, Internet: www.vincentz.net

**5.-7.3.2008 Münster.** 7. Europäischer wissenschaftlicher Kongress für Pflegeinformatik. Information: Fachhochschule Münster, Informations- und Pressestelle, Hüfferstraße 27, 47149 Münster, Tel.: 02 51/83-640 90  
E-Mail: pressestelle@fh-muenster.de  
Internet: www.printernet.info/eni08

**5.-7.3.2008 Interlaken/Schweiz.** Tagung 2008: Neue Gewalt oder neue Wahrnehmung? Anmeldung: Fabienne Vogler, Route de l'Aurore 16, 1700 Fribourg/Schweiz

**4.-5.4.2008 München.** Münchner Symposion Frühförderung 2008: Ois is Risiko. Bio-psycho-soziale Entwicklungsrisiken, Resilienz und die Frühförderung. Organisation: Arbeitsstelle Frühförderung Bayern. Päd. Abt., Seidlstraße 4/II, 80335 München, Tel.: 089/54 58 98-20, E-Mail: paed@astffby.de, Internet: www.fruehfoerderung-bayern.de

**14.-16.4.2008 Mainz.** Seminar: Lösungsorientierte Beratung nach De Shazer. Information: Katholische Fachhochschule Mainz, Saarstraße 3, 55122 Mainz, Tel.: 061 31/289 44-43, E-Mail: ifw@kfh-mainz.de, Internet: www.kfh-mainz.de/ifw/

**16.-17.4.2008 Hannover.** Fachtagung: Eltern stützen – Kinder schützen. Was muss sich ändern im Verhältnis Eltern – Kind – Staat? Information: AFET, Osterstraße 27, 30159 Hannover, Tel.: 05 11/35 39 91-3, E-Mail: info@afet-ev.de, Internet: www.afet-ev.de

**9.-11.5.2008 Würzburg.** 4. Internationale Tagung: Identitäten: „Ich bin ..., Ihr seid...“. Gefährliche Selbst- und Fremdbilder und ihre Wandlung zu kollektiver Intelligenz. Information: Institut für Systemaufstellungen und Integrative Lösungen, Dr. Albrecht und Brigitte Mahr, Mittlerer Dallenbergweg 37a, 97082 Würzburg, Tel.: 09 31/784 01 00, E-Mail: a.u.b.mahr@t-online.de  
Internet: www.tagung08.lchbin-lhrseid.de

**26.-30.5.2008 Weingarten/Oberschwaben.** Seminar: Führen in Zeiten der Veränderung. Information: Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart, Kirchplatz 7, 88250 Weingarten, Tel.: 07 51/56 86-0  
E-Mail: weingarten@akademie-rs.de  
Internet: www.akademie-rs.de

# Bibliographie Zeitschriften

## 1.00 Sozialphilosophie/ Sozialgeschichte

**Dibelius, Olivia:** Menschenrechte pflegen. - In: Forum Sozialstation ; Jg. 31, 2007, Nr. 148, S. 14-17. \*DZI-2674\*

**Gensicke, Thomas:** Jugend und Religiosität: Bestandsaufnahme und Tendenzen anhand der 15. Shell-Jugendstudie. - In: Deutsche Jugend ; Jg. 55, 2007, Nr. 10, S. 415-426. \*DZI-0734\*

**Simon, Fritz B.:** Ein Nachruf auf Paul Watzlawick. - In: Familiendynamik ; Jg. 32, 2007, Nr. 4, S. 379-381. \*DZI-2585\*

## 2.01 Staat/Gesellschaft

**Bade, Klaus J.:** Nationaler Integrationsplan und Aktionsplan Integration NRW: Aus Erfahrung klug geworden? - In: ZAR - Zeitschrift für Ausländerrecht und Ausländerpolitik ; Jg. 27, 2007, Nr. 9, S. 307-315. \*DZI-2682\*

**Harles, Lothar:** Verantwortung für Staat und Gesellschaft: Politische Erwachsenenbildung katholischer Träger. - In: Erwachsenenbildung ; Jg. 53, 2007, Nr. 3, S. 142-143. \*DZI-1986\*

**Holtkamp, Jürgen:** Neue Techniken – neue Herausforderungen: Die Rolle der Medienkompetenz heute. - In: Erwachsenenbildung ; Jg. 53, 2007, Nr. 3, S. 150-151. \*DZI-1986\*

**Leyen, Ursula von der:** Starke Leistung für jedes Alter: Das Aktionsprogramm Mehrgenerationenhäuser. - In: Frühe Kindheit ; Jg. 10, 2007, Nr. 5, S. 34-35. \*DZI-3047\*

**Litges, Gerhard:** Fremde Welten: Die Kooperation von Jugendhilfe und Wirtschaft erfordert intermediäre Kompetenzen. - In: Blätter der Wohlfahrtspflege ; Jg. 154, 2007, Nr. 5, S. 183-185. \*DZI-0228\*

**Roth, Roland:** Moderner Staat und Bürgerkommune – Modelle der Partizipation auf dem Prüfstand: Anregung für eine Belebung der Kiezperspektive. - In: Rundbrief ; Jg. 43, 2007, Nr. 1, S. 19-22. \*DZI-0956\*

**Volkholz, Sybille:** „Wir müssen alle etwas dazu beitragen, dass Kinder vernünftig aufwachsen“. - In: Frühe Kindheit ; Jg. 10, 2007, Nr. 5, S. 38-40. \*DZI-3047\*

## 2.02 Sozialpolitik

**Ptak, Hildebrand:** Der Paradigmawechsel im Gesundheitswesen. - In: Forum Gesundheit und Soziales ; Jg. 2, 2007, Nr. 3, S. 64-67. \*DZI-3032z\*

**Rosenbrock, Rolf:** Prävention – die große Herausforderung: Staatliche Interventionsmöglichkeiten auf dem Gebiet der Primärprävention. - In: Krankendienst ; Jg. 80, 2007, Nr. 9/10, S. 265-273. \*DZI-0334\*

**Stolz, Ulrich:** Zulagenförderung für das Beitragsjahr 2004 durch die Zentrale Zulagenstelle für Altersvermögen (ZfA). - In: RV aktuell ; Jg. 54, 2007, Nr. 9, S. 306-313. \*DZI-0902z\*

**Wolff, Jutta:** Sachmittelinvestitionen in Kliniken unter wirtschaftlichen Aspekten. - In: Forum Gesundheit und Soziales ; Jg. 2, 2007, Nr. 3, S. 84-92. \*DZI-3032z\*

## 2.03 Leben/Arbeit/Beruf

**Claßen, Thomas:** Mobilität, Umwelt, Gesundheit – Wirkungszusammenhänge und Interventionsmöglichkeiten. - In: Public Health Forum ; Jg. 15, 2007, Nr. 56, S. 9-11. \*DZI-3000\*

**Döllmann, Jürgen:** Schlüssel zur Zukunft: Berufliche Bildung in der Erwachsenenbildung. - In: Erwachsenenbildung ; Jg. 53, 2007, Nr. 3, S. 148-149. \*DZI-1986\*

**Gillich, Stefan:** Sozialraumorientierung in der Jugendhilfe: Der Nahraum ist der Ort des alltäglichen Lebens junger Menschen. - In: Blätter der Wohlfahrtspflege ; Jg. 154, 2007, Nr. 5, S. 167-169. \*DZI-0228\*

**Heitzmann, Karin:** Die Rolle von „Partizipation“ in sozialwirtschaftlichen Organisationen der Armutsprävention und Armutsbekämpfung in Österreich. - In: Sozialarbeit in Österreich ; 2007, Nr. 3, S. 24-26. \*DZI-2610z\*

**Hollmann, Frank:** Schulische Berufsorientierung von Schülerinnen und Schülern mit dem sonderpädagogischen Förderschwerpunkt „Lernen“: Dargestellt in der Unterrichtsarbeit in einer neunten Klasse der Peter-Jordan-Schule – Teil 1. - In: Sonderpädagogik in Berlin ; 2007, Nr. 2, S. 37-55. \*DZI-2690z\*

**Kaminski, Ralf:** Bildung mit Augenmaß. - In: Altenpflege ; Jg. 32, 2007, Nr. 10, S. 50-51. \*DZI-2594\*

**Kopytziok, Norbert:** Der Moabiter Sperrmüll-Markt. - In: Rundbrief ; Jg. 43, 2007, Nr. 1, S. 9-12. \*DZI-0956\*

**Lahrmann, Markus:** Gemischte Gefühle: Der Boom der Tafeln, Kleiderläden und Möbelbörsen ist ein Zeichen für Armut. - In: Caritas in NRW ; 2007, Nr. 4, S. 4-7. \*DZI-2295\*

**Mohr, Günther:** Systemdynamiken als anonyme Fehlerquellen. - In: Organisationsberatung - Supervision - Coaching ; Jg. 14, 2007, Nr. 3, S. 235-242. \*DZI-3036\*

**Rehder, Peter:** Schicht oder nicht. - In: Altenpflege ; Jg. 32, 2007, Nr. 9, S. 30-32. \*DZI-2594\*

**Stascheit, Ulrich:** Gesetz zur Verbesserung der Beschäftigungschancen älterer Menschen. - In: Informationen zum Arbeitslosenrecht und Sozialhilferecht ; Jg. 25, 2007, Nr. 4, S. 149-152. \*DZI-2907\*

## 3.00 Institutionen und Träger sozialer Maßnahmen

**Behr, Karin:** Wie offen ist der Ganztags? Ganztagsgrundschulen in Nordrhein-Westfalen – Verbesserung der Chancengleichheit und soziale Selektion. - In: Dialog Erziehungshilfe ; 2007, Nr. 3, S. 23-26. \*DZI-0211z\*

**Bruder, Felix:** Gesundheitsförderung in Krankenhäusern – Das Deutsche Netz Gesundheitsfördernder Krankenhäuser. - In: Krankendienst ; Jg. 80, 2007, Nr. 9/10, S. 296-298. \*DZI-0334\*

**Durmaz, Tülan:** Mit dem Rad zur Arbeit: Eine Gesundheitsinitiative von ADFC und AOK. - In: Public Health Forum ; Jg. 15, 2007, Nr. 56, S. 17-18. \*DZI-3000\*

**Krahmer, Ute:** Die Freie Wohlfahrtspflege nach dem Allgemeinen Teil des Sozialgesetzbuchs (SGB I). - In: Zeitschrift für das Fürsorgewesen ; Jg. 59, 2007, Nr. 10, S. 217-220. \*DZI-0167\*

**Liedtke, Stefanie:** Der Leitfaden Prävention: Die Spitzenverbände der Krankenkassen haben ihre Handlungsfelder der Primärprävention definiert und Qualitätskriterien für primärpräventive Maßnahmen entwickelt. - In: Krankendienst ; Jg. 80, 2007, Nr. 9/10, S. 289-295. \*DZI-0334\*

**Mathes, Johannes:** Mittendrin – und trotzdem nicht immer viel Einfluss? Zur Bedeutsamkeit katholischer Jugend-(verbands)arbeit für ein demokratisches Gemeinwesen. - In: Deutsche Jugend ; Jg. 55, 2007, Nr. 10, S. 427-435. \*DZI-0734\*

**Miller, Tilly:** Profil, Eigenständigkeit und Heimat in der Kirche: 50 Jahre KBE – eine Recherche. - In: Erwachsenenbildung ; Jg. 53, 2007, Nr. 3, S. 117-123. \*DZI-1986\*

**Nurmse, Silja:** Zur schulischen Integration von Schülerinnen und Schülern mit Asperger-Syndrom. - In: Autismus ; 2007, Nr. 64, S. 17-21. \*DZI-2582\*

**Radeck, Uwe:** Qualitätsberichte der Reha-Zentren der Deutschen Rentenversicherung Bund. - In: RV aktuell ; Jg. 54, 2007, Nr. 9, S. 324-327. \*DZI-0902z\*

## 5.01 Sozialwissenschaft und Sozialforschung

**Kemming, Herbert:** Förderung von Mobilitätskompetenz und Verkehrssicherheit: Handlungsbedarf bei Kindern, jungen Erwachsenen und älteren Menschen. - In: Public Health Forum ; Jg. 15, 2007, Nr. 56, S. 7-9. \*DZI-3000\*

**Kilian, Thomas:** Freundschaft, Feiern und an Ecken stehen: Ein Überblick

über die Jugendforschung der AG Kiez-  
forschung im Soldiner Kiez. - In: Rund-  
brief; Jg. 43, 2007, Nr. 1, S. 30-31.

\*DZI-0956\*

**Lechner, Martin:** Auf dem Weg zu einer  
religions-sensiblen Erziehung: Erste Er-  
gebnisse aus dem Forschungsprojekt  
„Religion in der Jugendhilfe“. - In: Deut-  
sche Jugend; Jg. 55, 2007, Nr. 10, S. 436-  
443. \*DZI-0734\*

**Schaeffer, Doris:** Demographischer  
Wandel und Pflegerisiko: Herausforde-  
rungen für die Zukunft der ambulanten  
Pflege. - In: Gesundheits- und Sozial-  
politik; Jg. 61, 2007, Nr. 9/10, S. 13-18.  
\*DZI-0079z\*

**Tremmel, Jörg:** Generationengerech-  
tigkeit: Definition und Messbarkeit. -  
In: Frühe Kindheit; Jg. 10, 2007, Nr. 5,  
S. 18-21. \*DZI-3047\*

## 5.02 Medizin/Psychiatrie

**Grebe, Björn:** Systemische Familienge-  
spräche in der Akutpsychiatrie? Indika-  
toren von Organisationsentwicklung  
im klinischen Kontext. - In: Familien-  
dynamik; Jg. 32, 2007, Nr. 4, S. 346-  
366. \*DZI-2585\*

**My Hanh Derungs, Isabelle:** Trauma  
und Migration: Leben und Überleben  
mit kultureller und struktureller Gewalt.  
- In: Forum Gesundheit und Soziales;  
Jg. 2, 2007, Nr. 3, S. 97-103.

\*DZI-3032z\*

**Thimm, Karlheinz:** Was Kinder- und Ju-  
gendpsychiatrien von der Jugendhilfe  
erwarten. - In: Forum Gesundheit und  
Soziales; Jg. 2, 2007, Nr. 3, S. 46-63.

\*DZI-3032z\*

## 5.03 Psychologie

**Behn, Sabine:** Gewaltprävention durch  
Sport? Annahmen und Bedingungen. -  
In: Sozial extra; Jg. 31, 2007, Nr. 9/10,  
S. 28-30. \*DZI-2599z\*

**Buhl, Claire:** Selbstmanagement-Ent-  
wicklung durch Coaching? Eine Exper-  
tenbefragung über die Förderung von  
Selbstmanagement-Kompetenzen. - In:  
Organisationsberatung - Supervision -  
Coaching; Jg. 14, 2007, Nr. 3, S. 243-  
255. \*DZI-3036\*

**Scheinkman, Michele:** Über das Trau-  
ma der Untreue hinaus: Ein neuer Blick  
auf Affären in der Paartherapie. - In: Fa-  
miliendynamik; Jg. 32, 2007, Nr. 4, S.  
301-329. \*DZI-2585\*

## 5.04 Erziehungswissenschaft

**Böll-Bartetzko, Nicole:** Mit Käthe ku-  
scheln: Tiergestützte Therapie in der  
Logopädie. - In: Selbsthilfe; 2007, Nr.  
3, S. 18-19. \*DZI-2500z\*

**Doyé, Götz:** Konvinzerfahrungen –  
zehn Jahre Studiengang Evangelische  
Religionspädagogik. - In: Forum Ge-  
sundheit und Soziales; Jg. 2, 2007, Nr.  
3, S. 7-16. \*DZI-3032z\*

**Grimm, Gaby:** Von der Kooperation zur  
Integration: Jugendhilfe und Bildung  
unter einem Dach – die Zukunftsschule  
Mülheim-Eppinghofen. - In: Blätter der  
Wohlfahrtspflege; Jg. 154, 2007, Nr. 5,  
S. 174-177. \*DZI-0228\*

**Herzig, Sabine:** Sexualisierte Gewalt  
durch Professionelle in Institutionen. -  
In: Kind, Jugend, Gesellschaft; Jg. 52,  
2007, 4, S. 93-98. \*DZI-0989z\*

**Jantz, Olaf:** „Nimm den längsten Weg“:  
Leitlinien einer interkulturellen Sexual-  
pädagogik. - In: Pro Jugend; 2007, Nr.  
3, S. 4-8. \*DZI-2013z\*

**Koch, Gerd:** Biografisches und Kreati-  
ves Schreiben: Ein Masterstudiengang  
an der Alice-Salomon-Fachhochschule  
Berlin. - In: Soziale Arbeit; Jg. 56, 2007,  
Nr. 10, S. 385-388. \*DZI-0470\*

**Könemann, Judith:** Bildung tut gut:  
Zur Bedeutung der Mitarbeiterfortbil-  
dung. - In: Erwachsenenbildung; Jg. 53,  
2007, Nr. 3, S. 154-155. \*DZI-1986\*

**Krämer, Michael:** Wer vom Logos  
spricht, sollte das Lesen fördern: Von  
der Bedeutung kultureller Bildung. - In:  
Erwachsenenbildung; Jg. 53, 2007, Nr.  
3, S. 146-147. \*DZI-1986\*

**Os, Maria von:** Elternbildung und Sexual-  
erziehung: Elternabende als ein wichti-  
ger Teil der Prävention. - In: Pro Jugend;  
2007, Nr. 3, S. 19-22. \*DZI-2013z\*

**Scherer, Herbert:** Das Medium und die  
Message: Ehrenrettung einer Superma-  
ma. - In: Rundbrief; Jg. 43, 2007, Nr. 1,  
S. 32-39. \*DZI-0956\*

**Strunk, Gerhard:** Die Allgemeinbildung  
Erwachsener im Umbruch: Über die öko-  
nomische Vereinnahmung eines Bildungs-  
bereichs. - In: Erwachsenenbildung; Jg.  
53, 2007, Nr. 3, S. 124-129. \*DZI-1986\*

**Wember, Franz B.:** Qualitätsanalyse  
und Standards der sonderpädagogi-  
schen Förderung. - In: Zeitschrift für  
Heilpädagogik; Jg. 58, 2007, Nr. 10, S.  
417-426. \*DZI-0200\*

**Zulehner, Paul M.:** Biotope für die Zu-  
kunft: Europäische Zukunftswerte und  
ihre Vermittlung. - In: Erwachsenenbil-  
dung; Jg. 53, 2007, Nr. 3, S. 110-116.  
\*DZI-1986\*

## 5.05 Soziologie

**Altmaier, Peter:** Ziele der deutschen  
Ratspräsidentschaft im Einwanderungs-  
und Asylrecht. - In: ZAR - Zeitschrift für  
Ausländerrecht und Ausländerpolitik;  
Jg. 27, 2007, Nr. 9, S. 301-306.

\*DZI-2682\*

**Gentner, Ulrike:** Benefit Geschlechter-  
gerechtigkeit: Geschlechterthemen und  
katholische Erwachsenenbildung. - In:  
Erwachsenenbildung; Jg. 53, 2007, Nr.  
3, S. 156-157. \*DZI-1986\*

**Kirchner, Andreas:** Die Systemtheorie  
und der Mensch: Alles im System be-  
schreibbar – Anmerkungen zu einer  
theoretischen Debatte. - In: Soziale Ar-

beit; Jg. 56, 2007, Nr. 10, S. 378-384.

\*DZI-0470\*

**Pelizäus-Hoffmeister, Helga:** Ein Le-  
ben jenseits der Sicherheit? Ergebnisse  
einer Forschungsarbeit zum Wandel des  
Umgangs mit Unsicherheiten im Lebens-  
verlauf. - In: Sozial extra; Jg. 31, 2007,  
Nr. 9/10, S. 6-9. \*DZI-2599z\*

## 5.06 Recht

**Fiedler, Eckart:** Belastungen des demo-  
graphischen Wandels intergenerativ  
gerecht verteilen! Reform der Pflege-  
versicherung. - In: Gesundheits- und  
Sozialpolitik; Jg. 61, 2007, Nr. 9/10, S.  
19-25. \*DZI-0079z\*

**Frese, Christian:** Das Persönliche Bud-  
get. - In: Autismus; 2007, Nr. 64, S. 26-  
30. \*DZI-2582\*

**Groenendijk, Kees:** Europäische Ent-  
wicklungen im Ausländer- und Asylrecht  
im Jahr 2006. - In: ZAR - Zeitschrift für  
Ausländerrecht und Ausländerpolitik;  
Jg. 27, 2007, Nr. 9, S. 320-326.

\*DZI-2682\*

**Gühlstorf, Torsten:** Die Notwendigkeit  
der Hinzuziehung eines Bevollmächtig-  
ten im Widerspruchsverfahren. - In: Zeit-  
schrift für das Fürsorgewesen; Jg. 59,  
2007, Nr. 10, S. 225-226. \*DZI-0167\*

**Gutschner, Daniel:** Der Einsatz eines  
Ersterfassungsinstrumentes im Jugendstrafrecht.  
- In: Zeitschrift für Kindschaftsrecht und  
Jugendhilfe; 2007, Nr. 10, S. 405-407.  
\*DZI-3026z\*

**Kanz, Barbara:** Ein Selbsthilfeverein ist  
kein aparter Club! - In: Autismus; 2007,  
Nr. 64, S. 30-32. \*DZI-2582\*

**Langen, Tanja von:** Tollkirsche, Fliegen-  
pilz und andere „Giftzwerg“: Gefähr-  
liche Gewächse im Außengelände –  
was tun? - In: Kindergarten heute; Jg.  
37, 2007, Nr. 10, S. 36-37. \*DZI-3048\*

**Löhlein, Harald:** Im Grenzgelände von  
Jugendhilfe und Ausländerrecht: Die  
Inobhutnahme minderjähriger unbe-  
gleiteter Flüchtlinge ist in Deutschland  
ein ungelöstes Problem. - In: Blätter der  
Wohlfahrtspflege; Jg. 154, 2007, Nr. 5,  
S. 189-192. \*DZI-0228\*

**Merten, Roland:** Wenn die Lösung zum  
Problem wird – § 72 a SGB VIII. - In: Kind,  
Jugend, Gesellschaft; Jg. 52, 2007, Nr.  
4, S. 104-108. \*DZI-0989z\*

**Naegel, Gerhard:** Eine Bilanz der Pflge-  
versicherung in 6 Thesen. - In: Ge-  
sundheits- und Sozialpolitik; Jg. 61,  
2007, Nr. 9/10, S. 9-12. \*DZI-0079z\*

**Rixen, Stephan:** Soziale Arbeit – ein  
rechtliches Risiko? Fehler in der Sozia-  
len Arbeit als juristisches Problem. - In:  
Sozial extra; Jg. 31, 2007, Nr. 9/10, S.  
37-40. \*DZI-2599z\*

## 6.00 Theorie der Sozialen Arbeit

**Kovar, Friedrich:** Sozialarbeit im Zwangs-

kontext – das doppelte Mandat. - In: Sozialarbeit in Österreich ; 2007, Nr. 3, S. 15-16. \*DZI-2610z\*

**Thiersch, Hans:** Fehler in der Sozialen Arbeit? - In: Sozial extra ; Jg. 31, 2007, Nr. 9/10, S. 34-36. \*DZI-2599z\*

## 6.01 Methoden der Sozialen Arbeit

**Buchinger, Kurt:** Systemische Supervision – eine Übersicht. - In: Familiendynamik ; Jg. 32, 2007, Nr. 4, S. 367-378. \*DZI-2585\*

**Djafarzadeh, Parvaneh:** Unterschiede wahrnehmen: Interkulturelle Prävention gegen sexuelle Gewalt. - In: Pro Jugend ; 2007, Nr. 3, S. 22-25. \*DZI-2013z\*

**Fegert, Jörg M.:** Prävention von Missbrauch in Institutionen durch Abschreckung vs. Prävention durch Empowerment. - In: Kind, Jugend, Gesellschaft ; Jg. 52, 2007, Nr. 4, S. 99-103. \*DZI-0989z\*

**Fredersdorf, Frederic:** Forschung und Entwicklung als Baustein der Professionsentwicklung in der Sozialen Arbeit: Teil 1. - In: Sozialarbeit in Österreich ; 2007, Nr. 3, S. 37-38. \*DZI-2610z\*

**Gehrmann, Gerd:** Hilfe in der Nachbarschaft: Ein Projekt in Bremerhaven widmet sich der Gewaltprävention in jungen Familien. - In: Blätter der Wohlfahrtspflege ; Jg. 154, 2007, Nr. 5, S. 178-179. \*DZI-0228\*

**Holewa, Michael:** Das Mitarbeitergespräch als Führungsinstrument. - In: Forum Gesundheit und Soziales ; Jg. 2, 2007, Nr. 3, S. 68-75. \*DZI-3032z\*

**Kneidinger, Lisa:** Die Vielfalt ist ein Schatz: Teams zwischen Gleichartigkeit und Verschiedenheit. - In: Unsere Kinder ; Jg. 62, 2007, Nr. 5, S. 4-7. \*DZI-2181\*

**Steck-Kirschner, Jutta:** Die Offene Tür: Erfahrungen aus der bke-Onlineberatung. - In: Zeitschrift für Kindschaftsrecht und Jugendhilfe ; 2007, Nr. 10, S. 395-398. \*DZI-3026z\*

**Steinke, Ingo:** Die Entwicklung der Fehler- und Feedbackkultur durch Team-Coaching. - In: Organisationsberatung - Supervision - Coaching ; Jg. 14, 2007, Nr. 3, S. 257-273. \*DZI-3036\*

**Strubelt, Harald:** Das Fallteamtraining und die Praxis. - In: Forum Gesundheit und Soziales ; Jg. 2, 2007, Nr. 3, S. 31-45. \*DZI-3032z\*

## 6.02 Arbeitsfelder der Sozialen Arbeit

**Blum, Sigi:** Erziehungs- und Bildungspotenziale: Kinder- und Jugendarbeit im Sportverein. - In: Sozial extra ; Jg. 31, 2007, Nr. 9/10, S. 20-22. \*DZI-2599z\*

**Büscher, Andreas:** Vergütungsfragen der häuslichen Pflege: Ein Modellprojekt zur Einführung personenbezogener Budgets. - In: Gesundheits- und Sozialpolitik ; Jg. 61, 2007, Nr. 9/10, S. 26-34. \*DZI-0079z\*

**Klug, Wolfgang:** „Good Practice“ in der Arbeit mit Straftätern. - In: Sozialarbeit in Österreich ; 2007, Nr. 3, S. 8-14. \*DZI-2610z\*

**Maroon, Istifan:** Sozialarbeitspraxis in einer multikulturellen Gesellschaft: Ansätze, Modelle und Interventionen. - In: Soziale Arbeit ; Jg. 56, 2007, Nr. 10, S. 371-377. \*DZI-0470\*

**Middendorf, Lena:** „Wer uns nicht fragt, bleibt dumm!“: Mixed pickles in Lübeck. - In: Betrifft Mädchen ; Jg. 20, 2007, Nr. 4, S. 176-180. \*DZI-3017\*

**Ostwaldt, Elke:** Das Modellprojekt „Sozialräumliche Familien- und Jugendarbeit (SoFJA)“. - In: Rundbrief ; Jg. 43, 2007, Nr. 1, S. 12-17. \*DZI-0956\*

**Wiegel-Herlan, Hanfried:** Hilfe und Verantwortung – Erfahrungen eines ambulanten Pflegedienstes mit dem Sozialhilfeträger. - In: Forum Gesundheit und Soziales ; Jg. 2, 2007, Nr. 3, S. 76-83. \*DZI-3032z\*

## 6.03 Rechtsmaßnahmen / Verwaltungsmaßnahmen

**Hoffmann, Birgit:** Strafrechtliche Verantwortung von Amtsvormündern bzw. -pflegern wegen Unterlassens. - In: Zeitschrift für Kindschaftsrecht und Jugendhilfe ; 2007, Nr. 10, S. 389-394. \*DZI-3026z\*

## 6.04 Jugendhilfe

**Eckern, Monika:** Abenteuer statt Alltag? Abenteuer Alltag! Erlebnispädagogische Fortbildungen und ihre Wirkung auf die Jugendhilfepraxis. - In: Sozial extra ; Jg. 31, 2007, Nr. 9/10, S. 17-19. \*DZI-2599z\*

**Eder, Birgit:** „Ist Verschiedenheit wirklich so normal?“ Diversity im Kindergarten. - In: Unsere Kinder ; Jg. 62, 2007, Nr. 5, S. 2-3. \*DZI-2181\*

**Ellinger, Stephan:** Jugendhilfe macht Schule: Zwischenbericht über eine Organisationsentwicklung. - In: Dialog Erziehungshilfe ; 2007, Nr. 3, S. 27-35. \*DZI-0211z\*

**Kalter, Birgit:** Kontrolle, Legitimation, Reflexion: Die Aufgaben der Selbstevaluation in der Jugendhilfe. - In: Blätter der Wohlfahrtspflege ; Jg. 154, 2007, Nr. 5, S. 180-182. \*DZI-0228\*

**Karl, Dvorak:** Unterlassungen mit Folgen; die Garantenstellung als besondere „Fallgrube“ der Sozialarbeit? Einige Folgerungen für die öffentliche Jugendwohlfahrt. - In: Sozialarbeit in Österreich ; 2007, Nr. 3, S. 32-36. \*DZI-2610z\*

**Ketelhut, Kerstin:** Fitness für Kids: Frühprävention im Kindergartenalter. - In: Krankendienst ; Jg. 80, 2007, Nr. 9/10, S. 304-309. \*DZI-0334\*

**Krawietz, Annette:** Mehr als Turnunterricht! Der Kindergarten als Bewegungsraum. - In: Sozial extra ; Jg. 31, 2007, Nr. 9/10, S. 23-25. \*DZI-2599z\*

**Rosenbauer, Nicole:** Wenn passiert, was nicht passieren darf... Gewalt und andere Tabus in den Erziehungshilfen. - In: Sozial extra ; Jg. 31, 2007, Nr. 9/10, S. 45-47. \*DZI-2599z\*

## 6.05 Gesundheitshilfe

**Fix, Elisabeth:** Quo vadis Prävention? Gesundheitsförderung und Prävention als Querschnittsaufgabe verankern. - In: Krankendienst ; Jg. 80, 2007, Nr. 9/10, S. 279-286. \*DZI-0334\*

**Michels, Harald:** Hauptsache Sport: Impulsgeber für die Soziale Arbeit. - In: Sozial extra ; Jg. 31, 2007, Nr. 9/10, S. 13-16. \*DZI-2599z\*

**Schöppe, Stephanie:** Wohnen, Bewegung und Gesundheit. - In: Public Health Forum ; Jg. 15, 2007, Nr. 56, S. 2-4. \*DZI-3000\*

## 6.06 Wirtschaftliche Hilfe

**Wössner, Ulrike:** Gesundheitsförderung in der Familie: Das HaushaltsOrganisationsTraining – ein innovatives aufsuchendes Angebot der Familienpflege-dienste. - In: Krankendienst ; Jg. 80, 2007, Nr. 9/10, S. 310-316. \*DZI-0334\*

## 7.01 Kinder

**Behnisch, Michael:** Jungen und Mädchen: Wie sich Geschlechtsidentität und Geschlechterrollen entwickeln. - In: Kindergarten heute ; Jg. 37, 2007, Nr. 10, S. 7-15. \*DZI-3048\*

**Danzer, Claudia:** Der andere Blick: Interkulturelle Kompetenz neu denken und leben. - In: Unsere Kinder ; Jg. 62, 2007, Nr. 5, S. 19-22. \*DZI-2181\*

**Ellsäßer, Gabriele:** Unfälle von Schülern auf öffentlichen Verkehrswegen. - In: Public Health Forum ; Jg. 15, 2007, Nr. 56, S. 18-20. \*DZI-3000\*

**Fiedler, Herbert:** Musical/Musiktheater mit Kindern. - In: Welt des Kindes ; 2007, Beil. Nr. 5, S. 3-7. \*DZI-3046\*

**Holzknicht, Andreas:** Jedes Kind bedarfsgerecht fördern: Wo bitte liegt Recklinghausen? - In: Unsere Kinder ; Jg. 62, 2007, Nr. 5, S. 9-14. \*DZI-2181\*

**Langen, Tanja von:** Der KiTa-Sicherheits-Check: So viel Freiheit wie möglich, so viel Sicherheit wie nötig. - In: Kindergarten heute ; Jg. 37, 2007, Nr. 10, S. 20-23. \*DZI-3048\*

**Lüscher, Kurt:** Gerechte Teilhabe für Kinder und Jugendliche! Plädoyer für eine Kinder- und Jugendpolitik im Kontext einer integralen Generationenpolitik. - In: Frühe Kindheit ; Jg. 10, 2007, Nr. 5, S. 8-13. \*DZI-3047\*

**Noack, Peter:** Förderung der phonologischen Bewusstheit bei Kindergartenkindern: Trainingseffekte und Prüfung möglicher Moderatoren. - In: Diskurs Kindheits- und Jugendforschung ; Jg. 2, 2007, Nr. 3, S. 311-322. \*DZI-3052\*



## 7.02 Jugendliche

**Hofmann, Tina:** „Keiner darf verloren gehen!“ Plädoyer für eine Qualifizierungsoffensive für junge Menschen im Geltungsbereich des SGB II. - In: Blätter der Wohlfahrtspflege ; Jg. 154, 2007, Nr. 5, S. 186-188. \*DZI-0228\*

**Seukwa, Louis Henri:** Soziokontextualität von Kompetenz und Bildungsprozesse in transnationalen Räumen: Der Habitus der Überlebenskunst. - In: Diskurs Kindheits- und Jugendforschung ; Jg. 2, 2007, Nr. 3, S. 295-309. \*DZI-3052\*

## 7.03 Frauen

**Adam-Blaneck, Heide:** Mädchenkonferenzen für Mädchen und junge Frauen mit Behinderung: Bilanz und Ausblick. - In: Betrifft Mädchen ; Jg. 20, 2007, Nr. 4, S. 173-175. \*DZI-3017\*

**Bretländer, Bettina:** Identitätsarbeit körperbehinderter Mädchen/junger Frauen: alltägliche Kraftakte. - In: Betrifft Mädchen ; Jg. 20, 2007, Nr. 4, S. 154-161. \*DZI-3017\*

**Corazza, Elisabeth:** „... schläft die Marie?“ Eine Fachenquete zur Lage wohnungsloser und von Wohnungslosigkeit bedrohter Frauen, 6. März 2007. - In: Sozialarbeit in Österreich ; 2007, Nr. 3, S. 27-28. \*DZI-2610z\*

**Niehüser, Isolde:** Bildungsarbeit von und für Frauen: Die Katholische Frauengemeinschaft Deutschlands (kfd) als Partnerin der KBE. - In: Erwachsenenbildung ; Jg. 53, 2007, Nr. 3, S. 160-161. \*DZI-1986\*

## 7.04 Ehe/Familie/ Partnerbeziehung

**Armborst, Christian:** Verfahrensfragen zur Auskunftspflicht nichtehelicher Partner. - In: Informationen zum Arbeitslosenrecht und Sozialhilferecht ; Jg. 25, 2007, Nr. 4, S. 147-148. \*DZI-2907\*

**Best, Gerald:** Heranziehung von Eltern zu den Kosten für die Betreuung behinderter Kinder in (integrativen) Kindertageseinrichtungen. - In: Zeitschrift für das Fürsorgewesen ; Jg. 59, 2007, Nr. 10, S. 221-224. \*DZI-0167\*

**Hinteregger, Ramona:** Die Pflegefamilie als Ersatzfamilie – Aspekte zur Professionalisierung. - In: Sozialarbeit in Österreich ; 2007, Nr. 3, S. 29-31. \*DZI-2610z\*

**Hohmann-Dennhardt, Christine:** Familienwelten im Wandel: Reaktionen im Familienrecht. - In: Zeitschrift für Kindschaftsrecht und Jugendhilfe ; 2007, Nr. 10, S. 383-389. \*DZI-3026z\*

**Höpfinger, Francois:** Beziehungen zwischen heranwachsenden Enkelkindern und ihren Großeltern. - In: Frühe Kindheit ; Jg. 10, 2007, Nr. 5, S. 23-27. \*DZI-3047\*

**Robbers, Berit:** Sexualisierte Gewalt gegen Mädchen und Frauen mit geistiger Behinderung: Ein Plädoyer zur Enttabuisierung. - In: Betrifft Mädchen ; Jg. 20, 2007, Nr. 4, S. 168-171. \*DZI-3017\*

## 7.05 MigrantIn

**Fürstenau, Sara:** Hybride Identitäten? Selbstverortungen jugendlicher TransmigrantInnen. - In: Diskurs Kindheits- und Jugendforschung ; Jg. 2, 2007, Nr. 3, S. 247-262. \*DZI-3052\*

**Razum, Oliver:** Migration und Gesundheit. - In: Public Health Forum ; Jg. 15, 2007, Nr. 56, S. 11-13. \*DZI-3000\*

**Salman, Ramazan:** Sexualpädagogik interkulturell? Geschlechterrollen und Sexualbeziehungen bei türkischen Jugendlichen. - In: Pro Jugend ; 2007, Nr. 3, S. 9-13. \*DZI-2013z\*

## 7.06 Arbeitslose

**Weber, Brigitte:** Verdeckte Arbeitslosigkeit in Deutschland: Umfang, Struktur und Entwicklung. - In: Gesundheits- und Sozialpolitik ; Jg. 61, 2007, Nr. 9/10, S. 43-53. \*DZI-0079z\*

## 7.08 Weitere Zielgruppen

**Genz, Corinna:** Die KuRVE: Ein Projekt des Diakonischen Werkes Hannover für die Gesundheitsversorgung wohnungsloser Menschen. - In: Krankendienst ; Jg. 80, 2007, Nr. 9/10, S. 299-303. \*DZI-0334\*

## 7.09 Kriegsgesopfer / Opfer von Gewalttaten

**Koblizek, Kurt:** Hilfe – für Opfer und Straffällige? - In: Sozialarbeit in Österreich ; 2007, Nr. 3, S. 18-19. \*DZI-2610z\*

## 7.10 Behinderte / kranke Menschen

**Eckert, Andreas:** Autismustherapie und die Rolle der Eltern im Wandel der Zeit: von einseitigen Schuldzuweisungen zur aktiven Kooperation. - In: Autismus ; 2007, Nr. 64, S. 9-15. \*DZI-2582\*

**Klamroth, Heike:** Vergrößerungssoftware im Test: Trotz Sehbehinderung am Computer arbeiten. - In: Selbsthilfe ; 2007, Nr. 3, S. 21-22, 27. \*DZI-2500z\*

**Reinhardt, Jan D.:** Mobilität, Funktionsfähigkeit und Gesunderhaltung am Beispiel von Rollstuhlfahrern. - In: Public Health Forum ; Jg. 15, 2007, Nr. 56, S. 22-24. \*DZI-3000\*

**Schildmann, Ulrike:** Behinderte Mädchen in der feministischen Mädchenarbeit: „Randgruppe“ oder exemplarische „Zielgruppe“? - In: Betrifft Mädchen ; Jg. 20, 2007, Nr. 4, S. 148-153. \*DZI-3017\*

**Vogeley, Kai:** Hochfunktionaler Autismus des Erwachsenenalters. - In: Autismus ; 2007, Nr. 64, S. 2-8. \*DZI-2582\*

## 7.13 Alte Menschen

**Aner, Kirsten:** Sexualität in der Pflege. - In: Sozial extra ; Jg. 31, 2007, Nr. 9/10, S. 48-50. \*DZI-2599z\*

**Cirkel, Michael:** Gesundheit und Mobilität im Alter. - In: Public Health Forum ; Jg. 15, 2007, Nr. 56, S. 24-26. \*DZI-3000\*

**Heidenreich, Hartmut:** Altenbildung – ein Markenzeichen der KBE: Junger Schwerpunkt aktuell durch demografische Entwicklung. - In: Erwachsenenbildung ; Jg. 53, 2007, Nr. 3, S. 162-164. \*DZI-1986\*

## 8.02 Länder / Gebietsbezeichnungen

**Alvarez Veinguer, Aurora:** Narratives of belonging. Pupils' discourses from Tatar and non-Tatar gymnásias in Kazan. - In: Diskurs Kindheits- und Jugendforschung ; Jg. 2, 2007, Nr. 3, S. 279-294. \*DZI-3052\*

**Gojová, Alice:** Tschechische Republik: Die Ausbildung für soziale Berufe. - In: Sozial extra ; Jg. 31, 2007, Nr. 9/10, S. 56-57. \*DZI-2599z\*

**Prietz, Heike:** Reformen der Alterssicherung in Norwegen. - In: RV aktuell ; Jg. 54, 2007, Nr. 9, S. 314-318. \*DZI-0902z\*

**Toikko, Timo:** Developing finnish social welfare. - In: Forum Gesundheit und Soziales ; Jg. 2, 2007, Nr. 3, S. 93-96. \*DZI-3032z\*

Die Zeitschriftenbibliographie ist ein aktueller Ausschnitt unserer monatlichen Literaturdokumentation. Die Bibliothek des DZI kann Ihnen die ausgewiesenen Artikel zur Verfügung stellen: Tel.: 030/ 83 90 01-13, Fax: 030/831 47 50 E-Mail: bibliothek@dzi.de



**Loseblattwerke.** Folgende im **DZI** zur Einsicht stehende Gesetzessammlungen wurden in den letzten Monaten durch Ergänzungslieferungen vervollständigt:

Erich Schmidt Verlag, Berlin:

**Entgeltfortzahlung – Krankengeld – Mutterschaftsgeld (EKM).** 7. neubearbeitete Auflage. Von Karl Heinrich Geyer; Gerhard Knorr; Otto Ernst Krasney. Erg.-Lfg. Nr. 1/07 bis 2/07 \*DZI-60180\*

Verlag Dashöfer GmbH, Hamburg:

**Rechtshandbuch für Stiftungen.** Das aktuelle Recht in der Praxis. Hrsg. Barbara Weitz. Erg.-Lfg. 9 bis 12 \*DZI-D-9699\*

Verlag Wolters Kluwer Deutschland, Neuwied:

**Arbeitsförderungsgesetz (AFG) – Europäisches Recht.** Kommentar von Horst Schieckel; Hans Grüner; Gerhard Dalichau. Bearb. Bernd Becker. Erg.-Lfg. Nr. 62 bis 66 \*DZI-57570\*

**Handbuch des gesamten Jugendrechts.** Sammlung jugendrechtlicher Entscheidungen. Hrsg. Karl-Heinz Deutsch; Paul Seipp; Manfred Schnitzerling. Bearb. Lothar Fischer; Horst Mann. Erg.-Lfg. Nr. 39 und 43 \*DZI-79671\*

**Rechtsgrundlagen der Rehabilitation.** Sammlung des gesamten Rehabilitationsrechts. Von Karl Jung; Bernhard Preuß. Erg.-Lfg. Nr. 147 bis 157 \*DZI-70259\*

**Aktuelle theoretische Ansätze in der deutschen Heilpädagogik.** Eine Einführung für Studierende der Heilpädagogik und fachlich Interessierte. Von Mirjam Faust. Verlag Barbara Budrich. Opladen 2007, 114 S., EUR 12,90 \*DZI-D-8065\*

Das Buch wendet sich an Studierende und Berufstätige im Bereich der Heilpädagogik. Die Autorin beschreibt die historische Entwicklung und die vier wichtigsten Strömungen dieses Arbeitsfeldes: die geisteswissenschaftliche, die empirische, die materialistische und die systemische Heilpädagogik mit Kommentaren der jeweiligen Vertretenden dieser Strömungen und einer Skizzierung ihrer Hauptwerke. Die einzelnen Darstellungen nehmen Bezug auf theoretische Grundlagen, Ethik und Methoden. In leicht verständlicher Form werden Entstehungshintergründe erläutert und zentrale Begriffe erklärt. Die Autorin bietet so eine Orientierungshilfe im unübersichtlichen Gelände heilpädagogischer Theoriebildung und ein Ordnungsschema, in das Studienanfängerinnen und Studienanfänger die jeweiligen Autoren und Schlagworte einordnen können.

**Mädchen und Jungen entdecken ihre Geschichte.** Grundlagen und Praxis der Biografiearbeit. Von Birgit Lattschar und Irmela Wiemann. Juventa Verlag. Weinheim 2007, 240 S., EUR 16,50 \*DZI-D-8070\*

Der vorliegende Band vermittelt die theoretischen Grundlagen und die Praxis der Biografiearbeit mit Kindern und Jugendlichen sowohl für Eltern, Pflege- und Adoptiveltern als auch für Bezugspersonen in Heimen oder Tagesgruppen sowie für Beraterinnen und Berater. Im ersten Teil

„Grundlagen und Voraussetzungen“ geht es um die Anfänge und Hintergründe von Biografiearbeit, um Zielgruppen, altersadäquate Methoden und Themen, die für die betroffenen Mädchen und Jungen von Belang sind, wie zum Beispiel die Bedeutung der Familie und Identitäts- oder Loyalitätskonflikte. Zudem werden Hinweise für die Einbeziehung der Herkunftsfamilie in die Biografiearbeit gegeben. Der zweite Teil über die Praxis der Methode enthält Anregungen für die konkrete Arbeit wie Vorüberlegungen, Checklisten, die Gestaltung eines Lebensbuches bis hin zu konkreten Formulierungsvorschlägen bei schwierigen Themen, wie etwa psychische Erkrankung der Eltern oder Misshandlung in der Familie. Verschiedene Berichte aus der Praxis machen deutlich, dass Biografiearbeit ein Weg ist, seelisch verletzten Kindern und Jugendlichen Orientierung und Klarheit über ihre Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zu vermitteln.

**Durch die Wintermonate des Lebens.** Seelsorge für alte Menschen. Von Burkhard Pechmann. Gütersloher Verlagshaus. Gütersloh 2007, 143 S., EUR 14,95 \*DZI-D-8072\*

Der Autor, der nach einer Tätigkeit als Pfarrer in den Bereich der Altenheimseelsorge gewechselt ist, bietet mit diesem Buch Informationen und Hilfestellungen für den Umgang mit Menschen, die ein hohes Lebensalter erreicht haben. Hierbei dienen ihm als Ausgangspunkt seine eigenen Erfahrungen in Alten- und Pflegeheimen. Nach einem Einblick in die nicht jedem bekannte Welt alter Menschen werden verschiedene seelsorgerliche Handlungsmöglichkeiten aufgezeigt. Es folgen Hinweise zur Situation von Pflegenden und Angehörigen und ein Kapitel über Gewalterfahrungen älterer Menschen. Von den Erklärungen, Einsichten und Anregungen des Autors können all jene profitieren, die auf die eine oder andere Weise mit älteren Menschen zu tun haben – sei es professionell als Seelsorgerinnen und Seelsorger, Mitarbeitende von Besuchsdiensten, Pflegekräfte und Ärzte oder Angehörige.

**„Zero Tolerance“ gegen soziale Randgruppen?** Hoheitliche Maßnahmen gegen Mitglieder der Drogenszene, Wohnungslose, Trinker und Bettler in New York City und Deutschland. Von Susanne Paula Leiterer. Duncker & Humblot. Berlin 2007, 384 S., EUR 68,– \*DZI-D-8076\*

Die Autorin beschreibt die aktuellen Polizeistategien gegenüber Personengruppen, deren Lebensmittelpunkt auf öffentlichen Straßen und Plätzen liegt, den sogenannten Randgruppen. Vorbilder für diese Strategien waren die New Yorker „Zero-Tolerance-Strategie“, die sich in massiven Verhaftungswellen für minderschwere Delikte äußerte, und die „Broken-Windows-Theorie“, die in der Grundannahme besteht, dass öffentliche Unordnung potenzielle Straftäter anlocke, die sich hier eine erhöhte Toleranz versprechen. Zunächst wird in dem Buch die Praxis der „Zero-Tolerance-Strategie“ mit Blick auf die Frage erläutert, inwieweit die jeweiligen polizeilichen Maßnahmen mit dem US-amerikanischen Recht vereinbar sind. Im Anschluss wird die deutsche Polizeipraxis dargestellt und ihre Rechtmäßigkeit überprüft. Die Autorin untersucht, ob die New Yorker Polizeistategie nach deutschem Recht umsetzbar ist, und kommt zu dem Ergebnis, dass das Polizeirecht nicht das nötige Instrumentarium bietet, die zunehmenden sozialen Probleme in deutschen Innenstädten zu lösen.

**Dialoge im Netzwerk.** Neue Beratungskonzepte für die psychosoziale Praxis. Von Jaakko Seikkula und Tom Erik Arnkil. Paranus Verlag. Neumünster 2007, 220 S., EUR 19,– \*DZI-D-8077\*

Die Autoren erläutern die Konzepte des „Offenen Dialogs“ und des „Antizipatorischen Dialogs“, die bei der Behandlung von Entwicklungskrisen Jugendlicher mit psychischen Krankheiten aus dem Formenkreis der Schizophrenie eingesetzt werden, indem verschiedene Helferteams zusammen mit den jeweiligen Familien den Betroffenen durch Gespräche hilfreich zur Seite stehen. Dieses Vorgehen im Dialog basiert auf der von Tom Andersen entwickelten Methode des „reflektierenden Teams“. Das Buch ist in drei Teile gegliedert. Der erste Teil gibt eine Einführung in die Begrifflichkeiten „Netzwerk“ und „Dialog“ und in die beiden Handlungsfelder, aus denen die Beratungsbeispiele stammen. Im zweiten Teil geht es um die Grundlagen und die systematische Entfaltung des methodischen Vorgehens im Dialog und seine hilfreichen Wirkungen. Der dritte Teil beschreibt empirische Ergebnisse und die Art ihrer Erhebung. Die in Finnland gängige Praxis erhöht nicht nur die Behandlungserfolge, sondern vermindert auch die Zahl der Erkrankungen.

**Sozialkompetenz im Spannungsfeld von Familie, Psychologie und Recht.** Schriftenreihe zur Entwicklung sozialer Kompetenz. Band 9. Von Steffen Dauer und anderen. Rhombos-Verlag. Berlin 2007, 155 S., EUR 23,80

\*DZI-D-8082\*

Dieses Sammelwerk versteht sich als eine Einführung in die Gegenstände der Familienrechtspsychologie. Dabei werden vor allem familiäre Konflikte in einem interdisziplinären Diskurs beleuchtet. Des Weiteren sollen – anhand spezifischer Fragestellungen zu zentralen Themen wie zum Beispiel Kindeswille, „Wechselmodell“ und elterliche Sorge durch behinderte Eltern – familienrechtspsychologische und familienrechtswissenschaftliche Denkweisen in ihrem Zusammenhang verdeutlicht werden. Insofern möchte das Buch vor allem dazu beitragen, dass sich alle an familienrechtlichen Konfliktlösungen beteiligten Berufsgruppen und anderweitig Hilfe suchende Personen der Möglichkeit einer interdisziplinären und interinstitutionellen Kooperation bewusst werden. Das Buch richtet sich insbesondere an Leserinnen und Leser aus den Bereichen der Psychologie, (Sozial)Pädagogik, Rechtsprechung und Sozialarbeit sowie an Lehrende und Eltern.

**Schwere Mehrfachbehinderung und Integration.** Herausforderungen, Erfahrungen, Perspektiven. Hrsg. Andreas Hinz. Lebenshilfe-Verlag. Marburg 2007, 256 S., EUR 15,– \*DZI-D-8084\*

Das Buch befasst sich mit der Thematik der mangelnden integrativen Angebote für sehr schwer behinderte Menschen mit einem hohen Betreuungsbedarf. Die Bundesvereinigung Lebenshilfe hat sich zum Ziel gesetzt, die Rechte und die Qualität alltäglicher Lebensbedingungen für diese Menschen sicherzustellen. Die Autorinnen und Autoren betrachten die Integration von Menschen mit schwerer Behinderung aus den Perspektiven der Pädagogik und der Integrationspädagogik. Der Zugang zum Thema ist erfahrungswissenschaftlich orientiert und praxisreflexiv angelegt, mit biographischen Bezügen und konzeptionellen Ausblicken. Das Buch leistet einen Beitrag dazu, die

gleichberechtigte Teilhabe von sehr schwer behinderten Kindern und Jugendlichen an der schulischen Entwicklung in Deutschland zu unterstützen und Mut zur Entwicklung neuer Wege schulischer Bildung zu machen. Darüber hinaus zeigt es Perspektiven und Möglichkeiten von Integration und Inklusion nach der Schule, zum Beispiel mit der neuen Methode der „Persönlichen Zukunftsplanung“.

**Zwischen Schule, Disko und Babywindeln – Wenn Mädchen zu Müttern werden.** Eine sozialpädagogische Betrachtung. Von Doris Kölbl. Tectum Verlag. Marburg 2007, 197 S., EUR 24,90 \*DZI-D-8085\*

In Deutschland sind Teenagerschwangerschaften ein Thema, das bisher in der sozialpädagogischen Fachdiskussion nur wenig Beachtung gefunden hat. Vor allem die Lebenslagen von jungen Mädchen, die außerhalb von Mutter-Kind-Einrichtungen leben, wurden vernachlässigt. Um diesen weißen Fleck zu füllen, befasst sich die Autorin in ihrer Diplomarbeit mit der frühen Mutterschaft – speziell mit der komplexen Lebenslage minderjähriger Mütter. In einem theoretischen Teil erörtert sie die Situation adoleszenter Mütter anhand der vorliegenden Fachliteratur. Es folgen eine Darstellung der entsprechenden rechtlichen Rahmenbedingungen und eine Beschreibung von Hilfeangeboten. In einem empirischen Abschnitt befasst sie sich mit der subjektiven Sichtweise minderjähriger Mütter, die anhand von Interviews herausgearbeitet wird. Abschließend werden die durch die Mutterschaft entstehenden Veränderungsprozesse untersucht und Anregungen gegeben, wie sozialpädagogische Hilfen für junge Mütter gestaltet werden können.

**Kriminelle Kinder.** Ursachen, Anlässe, Auswege. Von Grit Schäfer. Tectum Verlag. Marburg 2007, 124 S., EUR 24,90 \*DZI-D-8086\*

Dieses Buch befasst sich mit der Problematik der Kinderdelinquenz in Deutschland. Die Autorin beschreibt die wichtigsten sozialwissenschaftlichen Theorien über die Entstehung abweichenden Verhaltens und erörtert mögliche Ursachen, wie zum Beispiel in den Bereichen der Familie, der Schule oder der Medien. Sie benennt Risikofaktoren in der psychischen und sozialen Entwicklung junger Menschen und belegt sie ausführlich mit Studienbefunden. Anschließend werden zunächst das Hellfeld (das bekannte Ausmaß, wie es aus Statistiken ersichtlich ist) und danach das Dunkelfeld der Kinderdelinquenz betrachtet, gefolgt von einer kritischen Reflexion des institutionellen Umgangs mit kriminellen Kindern, zum Beispiel seitens der Polizei oder der Justizbehörden. Der mancherseits geforderten Herabsetzung der Strafmündigkeitsgrenze sind nach Auffassung der Autorin Maßnahmen der primären Prävention in Familie, Kindergarten und Schule vorzuziehen. Das Buch gibt Eltern, Erziehenden und Lehrenden hilfreiche Informationen für die Auseinandersetzung mit schwierigen Kindern.

**Sozialhilfemissbrauch.** Antworten der Sozialarbeit. Von Regina Käppeli und Sabine Muff. Edition Soziothek. Bern 2007, 80 S., EUR 16,– \*DZI-D-8093\*

Diese Diplomarbeit befasst sich zunächst mit unterschiedlichen Facetten und Interpretationen des Begriffs „Sozialhilfemissbrauch“ und wirft dabei auch einen Blick auf die Diskussion in den Medien. Im Folgenden werden verschiede-

dene Verfahren zur Prävention und Bekämpfung des Sozialhilfemissbrauchs betrachtet, wobei sozialarbeiterische Vorgehensweisen (wie die Zuweisung in Beschäftigungsprogramme) den nicht sozialarbeiterischen Techniken (zum Beispiel Sozialinspektoren, Sozialdetektive, polizeiliche Ermittlungen) gegenübergestellt werden. In diesem Zusammenhang wird auch die Argumentation um die Etablierung zusätzlicher Überprüfungsmaßnahmen dargestellt. Die Diskussion der unterschiedlichen Vorgehensweisen sowie eine Bewertung der verschiedenen Maßnahmen schliessen die Arbeit ab.

**Adoption aus verschiedenen Perspektiven.** Hrsg. Bundesarbeitskreis Adoptions- und Pflegekindervermittlung im Diakonischen Werk der Evangelischen Kirche in Deutschland. Schulz-Kirchner Verlag GmbH. Idstein 2007, 92 S., EUR 13,95 \*DZI-D-8099\*

Das Buch beschäftigt sich mit dem Thema der Adoption aus den jeweiligen Perspektiven der Herkunftsfamilie, der leiblichen Mutter, des leiblichen Vaters, des Adoptivkindes, der Adoptiveltern und der Paare, die den Wunsch haben, ein Kind zu adoptieren. Dabei werden auch die Gründe betrachtet, aus denen Kinder zur Adoption freigegeben und adoptiert werden. Zudem beschreibt das Buch die Arbeit von Adoptionsvermittlungsstellen in kirchlich-diakonischer Trägerschaft und informiert darüber, wie evangelische Adoptionsfachdienste mit allen an einer Adoption Beteiligten arbeiten und welche Qualitätsstandards ihrer Arbeit zugrunde liegen. Der Anhang bietet einen Überblick über die wichtigsten Rechtsvorschriften zur Adoption.

**Junge Muslime in Deutschland.** Lebenslagen, Aufwuchsprozesse und Jugendkulturen. Hrsg. Hans-Jürgen von Wenzierski und Claudia Lübcke. Verlag Barbara Budrich. Opladen 2007, 360 S., EUR 29,90 \*DZI-D-8067\*

Der vorliegende Sammelband bezieht sich auf ein seit Oktober 2006 laufendes Forschungsprojekt an der Universität Rostock und gibt einen Überblick über Fragestellungen und wissenschaftliche Erkenntnisse zum Prozess des Heranwachstums junger Muslime der zweiten und dritten Generation. Die einzelnen Beiträge präsentieren und reflektieren den gegenwärtigen Forschungsstand zu diesem Thema. Auf der Basis der aktuellen Ergebnisse der Sozialstruktur-, Jugend- und Migrationsforschung werden in differenzierter Weise Lebenslagen, Lebensstile und kulturelle Ausdrucksformen dieser Jugendlichen vorgestellt. Hierbei wird auch der Frage nachgegangen, ob die prägende Kraft des Islams auf den Traditionen und der kollektiven Identität der Religionsgemeinschaft beruht oder eher als ein Resultat sozialer Ausgrenzung und Diskriminierung betrachtet werden kann. Die einzelnen Befunde basieren unter anderem auf narrativen Interviews oder Gruppendiskussionen mit jungen Muslimen, die in Deutschland geboren oder aufgewachsen sind.

**Kommunale Jugendhilfeplanung.** Von Titus Simon. Kommunal- und Schul-Verlag. Wiesbaden 2007, 161 S., EUR 19,80 \*DZI-D-8101\*

Mehr als 15 Jahre nach Verabschiedung des Sozialgesetzbuches VIII, des Kinder- und Jugendhilfegesetzes, steht die Jugendhilfeplanung vor vielfältigen Herausforderungen.

## MASTER-Studiengang Psychosoziale Beratung und Mediation



Niederrhein University  
of Applied Sciences

### *„Unser Masterstudiengang deckt den steigenden Bedarf an professioneller Beratung bei Risiko-, Konflikt und Krisenlagen.“*

Prof. Dr. Franz-Christian Schubert (Studiendekan)

- Master of Arts: Psychosoziale Beratung und Mediation
- Teilzeitstudiengang über 7 Semester mit 120 Credits in 13 Modulen
- Seminare gebündelt an 1,5 Tagen pro Woche
- Beginn März 2008, Bewerbung bis zum 15. Februar 2008
- Hohe Praxisorientierung und wissenschaftliche Fundierung
- Zugang zum 'höheren Dienst' und Promotionsberechtigung

*Der Studiengang vermittelt die Verfahren Beratung und Mediation. Er qualifiziert, um Individuen, Familien und Gruppen professionell beraten und entsprechend intervenieren sowie Leitungsaufgaben übernehmen zu können.*

Weitere Informationen unter: <http://www.hs-niederrhein.de/sozialwesen>

Kontakt: Dipl.-Soz.-Wiss. Karsten Steinmacher, Tel.: 02161/186-5666,

Email: [Karsten.Steinmacher@hs-niederrhein.de](mailto:Karsten.Steinmacher@hs-niederrhein.de)

Online-Bewerbung: <http://www.hs-niederrhein.de>

Neue Finanzierungsregeln und die Pflicht zur Qualitätssicherung haben auf die soziale Landschaft und die Zusammenarbeit zwischen Kostenträgern und Leistungserbringern der Jugendhilfe einen nachhaltigen Einfluss genommen. Vor dem Hintergrund des demographischen Wandels, der Abwanderung jüngerer Altersgruppen aus Ostdeutschland und eines steigenden Anteils von Jugendlichen mit Migrationshintergrund ergeben sich neue Anforderungen an die Jugendhilfe, deren rechtliche Grundlagen, Organisation und Planung in dem vorliegenden Fachbuch beschrieben werden. Praxisbeispiele zur Jugendhilfeplanung in Klein- und Großstädten und verschiedenen Landkreisen vermitteln Studierenden und allen, die beruflich in der Jugendhilfeplanung tätig sind, einen guten Einblick.

**Mit der Diagnose „chronisch psychisch krank“ ins Pflegeheim?** Eine Untersuchung der Situation in Berlin. Von Rubina Vock und anderen. Mabuse-Verlag. Frankfurt am Main 2007, 469 S., EUR 39,— \*DZI-D-8109\* Das Buch widmet sich der Untersuchung der Situation psychisch kranker Menschen, die in Berliner Pflegeheimen untergebracht sind. Dabei werden zum einen die Kriterien betrachtet, die einer Heimunterbringung zugrunde liegen, zum anderen geht es aber auch um die Frage, ob und wie die Angebote solcher Einrichtungen den Bedürfnissen und Fähigkeiten der Betroffenen gerecht werden. Oft erfolgt die Unterbringung ohne deren Einverständnis und basiert auf Problemen des Versorgungssystems. Experteninterviews und biographische Einzelfallanalysen von in Heimen lebenden psychisch kranken Menschen geben einen detaillierten Einblick und beleuchten das Problem aus verschiedenen Sichtweisen. Die erhobenen Daten sollen als Basis für die weitere Psychiatrieplanung in Berlin dienen und zur Verbesserung der Lage der Heimbewohnerinnen und -bewohner beitragen.

**Die Gesellschaft Japans.** Arbeit, Familie und demographische Krise. Von Florian Coulmas. Verlag C. H. Beck. München 2007, 252 S., EUR 14,95 \*DZI-D-8115\* Starke Kräfte zwingen Japan derzeit zu tiefgreifenden Veränderungen, allen voran die Globalisierung der Märkte und der demographische Wandel, der seinen Ausdruck in zunehmender Lebenserwartung und abnehmender Geburtenrate findet. Der Autor untersucht die Auswirkungen dieser beiden Entwicklungen auf das Verhältnis der Geschlechter und Generationen, die sozialen Netzwerke, die Politik und den Arbeitsmarkt, die Zuwanderung, aber auch auf gesellschaftliche Normen und Vorstellungen von Leben und Tod. Zum Beispiel wird durch den Bedeutungsverlust der Familie die Pflege alter und gebrechlicher Menschen immer mehr in den institutionellen Verantwortungsbereich verlagert. Auf der anderen Seite haben der Geburtenrückgang und die damit verbundene Kinderarmut negative Auswirkungen auf das Kommunikationsverhalten der Kinder. Insgesamt bietet das Buch einen detaillierten Einblick in ein Land, das in rasanter Weise Veränderungen durchmacht, die sich in Deutschland erst langsam abzeichnen.

## Impressum

**Herausgeber:** Deutsches Zentralinstitut für soziale Fragen und Senatsverwaltung für Integration, Arbeit und Soziales des Landes Berlin

**Redaktion:** Burkhard Wilke (verantwortlich) Tel.: 030/83 90 01-11, Heidi Koschwitz Tel.: 030/83 90 01-23, E-Mail: koschwitz@dzi.de, Hartmut Herb, Carola Schuler (alle DZI), unter Mitwirkung von Prof. Dr. Horst Seibert, Frankfurt am Main; Prof. Dr. Antonin Wagner, Zürich; Dr. Johannes Vorklaufer, Wien

**Redaktionsbeirat:** Prof. Dr. Hans-Jochen Brauns, Berlin; Hartmut Brocke (Sozialpädagogisches Institut Berlin); Franz-Heinrich Fischler (Caritasverband für das Erzbistum Berlin e.V.); Sibylle Kraus (Deutsche Vereinigung für Sozialarbeit im Gesundheitswesen e.V.); Elke Krüger (Deutscher Paritätischer Wohlfahrtsverband, LV Berlin e.V.); Prof. Dr. Christine Labonté-Roset (Alice-Salomon-Fachhochschule für Sozialarbeit und Sozialpädagogik Berlin); Dr. Manfred Leve, Nürnberg; Prof. Dr. Andreas Lob-Hüdepohl (Katholische Hochschule für Sozialwesen Berlin); Prof. Dr. Ruth Mattheis, Berlin; Manfred Omankowsky (Bürgermeister-Reuter-Stiftung); Helga Schneider-Schelte (Deutscher Berufsverband für Soziale Arbeit e.V.); Ute Schönherr (Senatsverwaltung für Bildung, Wissenschaft und Forschung); Heiner Stocksclaeder (Senatsverwaltung für Integration, Arbeit und Soziales); Dr. Peter Zeman (Deutsches Zentrum für Altersfragen)

**Verlag/Redaktion:** DZI, Bernadottestr. 94, 14195 Berlin, Tel.: 030/83 90 01-0, Fax: 030/831 47 50, Internet: www.dzi.de, E-Mail: verlag@dzi.de

**Erscheinungsweise:** 11-mal jährlich mit einer Doppelnummer. Bezugspreis pro Jahr EUR 61,50; Studentenabonnement EUR 46,50; Einzelheft EUR 6,50; Doppelheft EUR 10,80 (inkl. 7% MwSt. und Versandkosten, Inland) Kündigung bestehender Abonnements jeweils schriftlich drei Monate vor Jahresende.

Die Redaktion identifiziert sich nicht in jedem Falle mit den abgedruckten Meinungen. Namentlich gekennzeichnete Beiträge stellen die Meinung der Verfasserinnen und Verfasser dar, die auch die Verantwortung für den Inhalt tragen. Für unverlangt eingesandte Manuskripte wird keine Haftung übernommen. Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck und Vervielfältigung, auch auszugsweise, müssen schriftlich vom Verlag genehmigt werden.

**Layout/Satz:** GrafikBüro, Stresemannstr. 27, 10963 Berlin  
**Druck:** druckmuck@digital e.K., Großbeerenstr. 2-10, 12107 Berlin

ISSN 0490-1606